Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Man., Mittwoch, 16. November 1966 | Nummer 46

MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES ASSOCIATE
MENN. HIST. LIBRARY
NOV 19 '66

Richtet euren Blick auf das Ende

Der Weise unterscheidet sich
von einm Narren wesentlich:
Er denkt und glaubt, daß man ihn hört,
indes der Narr die Welt betört.

Das Leben wurde uns geschenkt
und kommt doch reichlich teuer.
Wenn jemand an sein Dasein denkt,
ist ihm oft nicht geheuer.

Wir haben es tatsächlich schwer:
Denn nicht einmal im Lauf der Zeit
wird unsereiner so gescheit
wie das zum Dasein nötig wär.

Du selbst kennst dich die längste Zeit
und trotzdem wissen über dich
oft andere bald mehr Bescheid.
So geht das und ist wunderlich.

Stürb das Geschlecht der Esel aus,
es machte sich kein Mensch was draus,
die Dummheit würde in der Welt
fortan synthetisch hergestellt.

Ich möchte nicht vom Tod gefunden werden
als einer, der sich sträubt, mit ihm zu gehen,
und den der Starke dennoch überwindet.
Ich möcht' gewärtig seines Grußes stehn
und fröhlich schreiten aus dem Tor der Erden:
Ein Wandrer, der erfülltes Hoffen findet.

Waldemar von Haugwitz

* * *

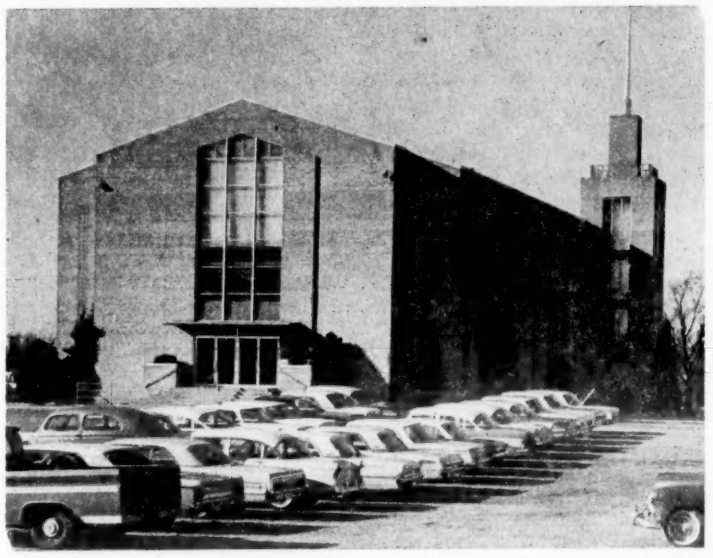
Getrostes Sterben

Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Röm. 14, 8

Welch eine Weisheit und Weitherzigkeit des Apostels! Unzählige Streitigkeiten und Zerwürfnisse wären vermieden worden, wenn man dieses Wort wirklich geglaubt hätte. Denn vor ihm müssen Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten, die wie Mauern Menschen voneinander trennen, klein und gering werden oder ganz verschwinden. Dies Wort vermag Brücken zu bauen über Abgründe des Mißverstehens und zeigt da noch einen Weg zum brüderlichen Einssein, wo wir hilflos gegeneinanderstehen. — „Wir sind des Herrn, ob wir leben oder sterben." Das hat zur Voraussetzung, daß wir unter dem Kreuz den Herrschaftsanspruch Jesu anerkennen und uns ihm beugen. Es gibt nichts Größeres auf der Welt, als dem Herrn gehören. Dieses Eigentumsvorrecht erfährt auch keine Unterbrechung durchs Sterben. Es tritt kein Wechsel in der Herrschaft ein, unter der wir stehen. Wir sind des Herrn, und darum bleiben wir sein, auch in Ewigkeit.

Die Frau des Liederdichters Paul Gerhardt war schwer lungenkrank. Ihr Mann sah, daß es mit ihr zu Ende ging. Er wollte sie auf die Todesstunde vorbereiten, ohne sie zu erschrecken. Darum fragte er sie, ob es ihr recht sei, daß er in der Predigt die Gemeinde zur Fürbitte für sie aufrufe. Sie meinte, wenn sie auch etwas schwach sei, hoffe sie jedoch, es solle keine Not mit ihr haben. Aber das Abendmahl wollte sie nehmen. Nachdem sie es empfangen hatte, sagte sie zu ihrer Schwester: „Ich habe nicht gewußt, daß mir der Tod so nahe ist, aber bekümmere dich nicht, wir wollen bald wieder zusammenkommen." Dann nahm sie Abschied. Ihren kleinen Sohn tröstete sie: „Ich gehe in den schönen Garten, wo die Engel und so viele Freunde sind." Als der Todeskampf sie hart mitnahm, fragte Paul Gerhardt, ob sie sich fürchte. „Nein", sagte sie, „doch wünschte ich, daß Gott mich bald erlöst." Wie sie hier treu ihrem Herrn gelebt, so ist sie am 5. März 1668 ihm auch gestorben, getrost und in großem Frieden.

Die 50. Generalkonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden in Nordamerika



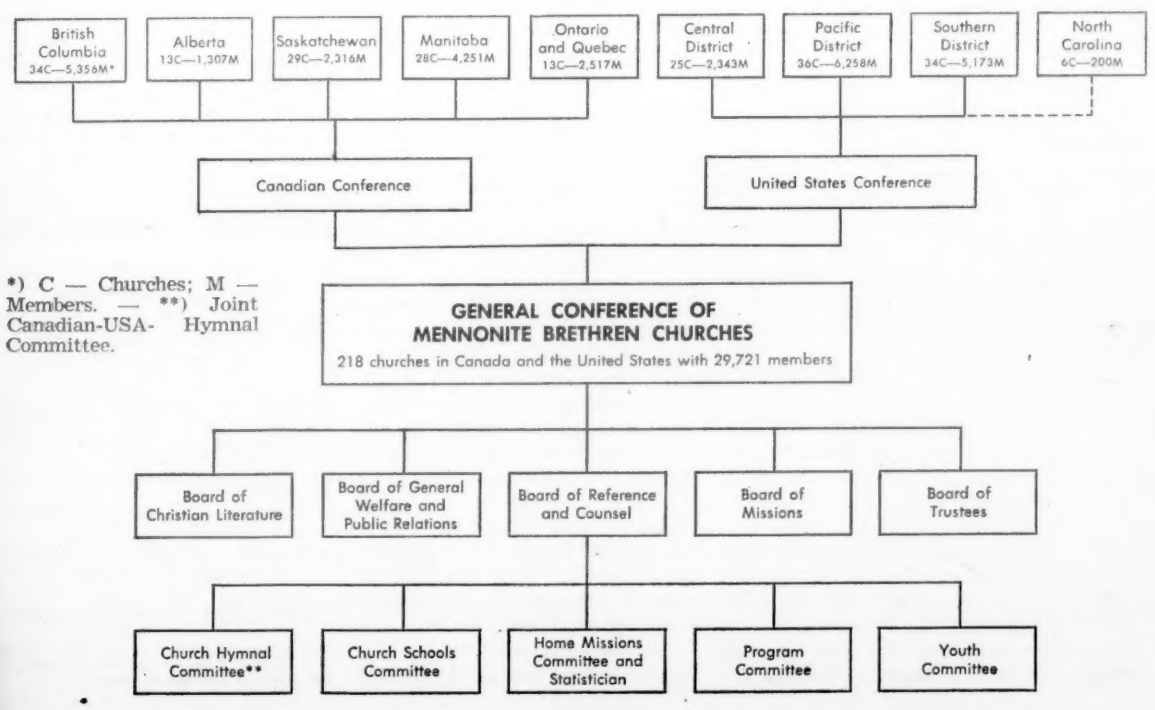
Corn, Oklahoma, USA, ist der Ort, wo diese Konferenz vom 25. bis zum 29. November 1966 stattfinden soll. Die MBG in Corn wurde 1893 von 16 Gliedern gegründet, die ihre Gottesdienste anfangs in Privathäusern hatten. 1894 bauten diese Pioniere ein Bethaus aus Wiesensoden, das 1897—1898 durch ein Holzhaus ersetzt wurde. Ein neues, größeres Bethaus wurde 1918 errichtet, das 1949 ein Opfer des Feuers wurde. 1949—1950 erstand auf dem ursprünglichen Grundstück dieses Bethaus. 1902 wurde in Corn eine Bibel- und Sprachschule gegründet, die sich später zur „Corn Bible Academy" entwickelte. 1947 baute die Gemeinde ein Altenheim. Die MBG in Corn hat 475 Glieder; ihr Pastor ist Br. Albert Epp. Telefon der Konferenz ist 405-343-2274.

Die Delegierten der Gemeinden treten jedes dritte Jahr zusammen, um sich auf's neue über ihre Aufgaben, ihren Fortschritt und das Arbeitsprogramm für die nächste Zukunft klar zu werden.

Die Hauptarbeit der Generalkonferenz wird von fünf Behörden verwaltet. Die Fürsorgebehörde trägt die Verantwortung für Fragen des Glaubens und des Gemeindewesens. Die Missionsbehörde befaßt sich mit Missionsdienst im Auslande. Die Wohlfahrtsbehörde sorgt für materielle und geistliche Hilfeleistung. Das Direktorium (Board of Trustees) handhabt die Finanzen der Konferenz. Eine Behörde sorgt für christliche Literatur.

Die MBG-n arbeiten auch durch die Kanadische und die USA-Konferenz sowie durch Provinzial- und Distriktkonferenzen. Zu diesem Arbeitsprogramm gehören Colleges, Seminar, Bibelschulen, Mittelschulen, Publikationsunternehmen, Mission und Evangelisation, christliche Bildung, Altersheime, Hospitäler, Radioarbeit, Musik und Gesang, Jugendarbeit,

(Fortsetzung auf Seite 5—4)



*) C — Churches; M — Members. — **) Joint Canadian-USA- Hymnal Committee.

*

Diese 50. MBG-Generalkonferenz hat zum Thema „ein Auftrag im Konflikt". Gemeint ist der geistliche Kampf der Gemeinde und das Neuland, auf dem sich der Konflikt abspielt. Zu erwarten ist, daß folgende Gegenstände zur Behandlung kommen: theologische Tendenzen, Reorganisation des ganzen Aufbaus unsrer Konferenz, Ehescheidung und Wiederverheiratung, Neufassung des MBG-Glaubensbekenntnisses, intermennonitische Beziehungen, Behörde für christliche Literatur, „National Association of Evangelicals", Wieder-Ordination, zukünftige Konferenzen, Verschmelzung von Mission und Wohlfahrt. — Die aufnehmenden Ortsgemeinden sind die in Corn, in Cordell, in Weatherford und die in Clinton, alle in Oklahoma und nahe beieinander.

*

Nachrichten:

„Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Sinnen meines Herzens vor dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser!"

(Ps. 19, 15)

So beten wir mit der 50. MBG-Generalkonferenz vom 25. bis 29. November in Corn, Oklahoma, und grüßen sie von der „Mennonitischen Rundschau" mit Segenswünschen!

— Am 4. November landete Frau Anganeta Derksen geb. Wiebe aus der Sowjetunion auf dem Flughafen in Winnipeg zur Wiedervereinigung nach 22 Jahren mit ihrem Ehemann Abram Derksen, früher Schönhorst, Südrußland, jetzt in Nordkildonan, Man. Frau Derksen stammt aus Felsenbach bei Nikopol, Südrußland. Sie war 1944 mit vier Kindern aus Deutschland zurück nach Rußland geschickt worden, durfte jetzt aber nur ohne Kinder herkommen.

— Die MBG in Toronto, Ontario, ordinierte am 20. November Br. Rudy Dückmann zum Diakonendienst.

— Prof. David P. Neufeld, Exekutivsekretär der Allgemeinen Konferenz der Mennonitengemeinden Kanadas, folgt einem Ruf der Bethany-MG zu Virgil, Ont., und tritt, so Gott will, dort im August 1967 als Pastor an.

— Die MBG in Greendale, B.C., ordinierte Br. D. Fröse am 6. November zum Predigtdienst. — Am 12. November, nachmittags, hatte das Ehepaar Peter P. Dyck in der Gemeinde Goldhochzeit.

— Pred. H. H. Janzen, Kitchener, Ont., dient der Elmwood-MBG, Winnipeg, vom 13. bis 18. November mit Wortverkündigung. Von Montag bis Freitag spricht er am Tage im Bibelcollege und an den Abenden von 7.30 Uhr an im Elmwood-Bethause in Deutsch, nur an zwei Abenden in Englisch. Jedermann ist eingeladen.

— Die MBG Fraserview, Vancouver, B.C., will ihre Dienste nach drei Seiten erweitern: einen vollzeitigen Gehilfen des Pastors anstellen, eine Pfeifenorgel installieren, einen Anbau

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Ist Kanada noch immer anziehend für Immigranten?

Da Kanada 1967 das 100jährige Jubiläum seiner Konföderation feiert, sollte es auch mit betonter Dankbarkeit der in diesen hundert Jahren tüchtigen Eingewanderten gedenken, die viel Pionierarbeit getan haben. Viele von ihnen, selbst in zweiter und dritter Generation, wurden noch unlängst als „foreigners" betrachtet, wenn sie nicht von Großbritannien stammten und weder englische, schottische oder irische Namen hatten. Noch vor ungefähr 35 Jahren war es für Mennoniten, Ukrainer u.a. schwer, als Lehrer angestellt zu werden oder andere Posten im öffentlichen Leben zu bekommen. Die Sachlage hat sich sehr zum Guten verändert und die Chancen der heute ins Arbeitsleben tretenden Generation sind gut.

Während der heißen Kontroverse zwischen Englisch und Französisch wurden diese sich etwas überhebenden Bevölkerungsgruppen oft daran erinnert, daß etwa ein Drittel unsrer 20-Millionen-Bevölkerung weder von England noch von Frankreich stammt, sondern deutscher, ukrainischer, italienischer oder anderer Herkunft ist und nur „Kanadier" sein will. Reibungen zwischen Sprachen und Kulturen ehren dieses junge strebsame Land nicht und fördern es auch nicht. Daß wir das aus den Ländern unsrer Eltern mitgebrachte Erbe, wie Sprache, Sitten und religiöses Gut, hochhalten und üben wollen, wird uns von den zwei Eroberungsnationalitäten (Franzosen und Engländer) und von der Regierung zugestanden, und das ist edel.

Vor dem Ersten Weltkrieg war das große Kanada dünn besiedelt und war sehr anziehend für Einwanderer, denn es hatte viel gutes, billiges Ackerland, hatte politische und religiöse Freiheit und eine demokratische Regierungsverfassung. Von 1902 bis 1914 kamen hierher etwa 2 700 000 Immigranten (allein 1913 waren es 400 000). Doch während und nach dem unseligen Ersten Weltkrieg schloß sich das Einwanderungstor immer mehr und die zuständigen Gesetze enthielten viel Vorurteile gegen gewisse Nationalitäten und Hautfarben. Infolge der Depression der 30er Jahre und Arbeitslosigkeit wurde die Immigrationspolitik Kanadas immer ungünstiger. Das zwang z. B. unsre Glaubensbrüder, die auf der Flucht aus dem roten Rußland temporäre Aufnahme in Deutschland gefunden hatten, nach Paraguay und Brasilien zu ziehen, auch die meisten unsrer Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie wurden von Kanada viel schroffer als die vor zehn Jahren aus dem roten Ungarn Geflüchteten behandelt.

Jedoch ein großer Teil der Welt betrachtet Kanada immer noch als ein „Kanaan" und als ein Land mit unbegrenztem Lebensraum. Leider ist es lange nicht mehr so leicht wie früher, hier zu gutem Ackerland zu kommen. Starke Arme für schwere körperliche Arbeit, Fleiß und Ehrlichkeit genügen nicht mehr, um hier als Immigrant willkommen zu sein. Alle Erwägungen unsrer Regierung bewegen sich auf dem materiellen Gebiet, auf dem sollen Neukanadier schnell vorwärts kommen.

Mitte Oktober legte der heutige Immigrationsminister, Hon. Jean Marchand, dem Parlament seine lang erwartete Vorlage über Einwanderungspolitik vor. Er hat gefunden, daß etwa 40 Prozent der beschäftigten Kanadier zur „Weißhemd-Kategorie" gehören, und daß diese Klasse sich viermal so schnell vermehrt als die der körperlich Arbeitenden. Er sagte etwa so: Dieses Land braucht heute nicht ungelernte wenn auch arbeitswillige Immigranten, sondern solche, die etwa 11 Jahre Schulbildung haben und beruflich ausgebildet sind, ein Fach kennen, um den rapiden wirtschaftlichen Aufbau Kanadas zu fördern.

Solches wurde bei der noch jüngst weitherzig erlaubten Einwanderung von Verwandten der schon hier Lebenden nicht verlangt. 1965 kamen 146 758 Immigranten, von denen etwa 40 Prozent von Verwandten Gerufene waren. Von den 29 400 Immigranten aus Italien waren sogar 91 Prozent Verwandte. Ein unermüdlicher Italiener in Ontario hatte 200 Verwandte kommen lassen. Um solche Ueberschwemmung von meistens Schwarzarbeitern vorzubeugen, verlangt Hon. Marchand von Neukanadiern höhere Qualifikationen.

Doch kann man auch ferner Verwandte herkommen lassen, aber die sollen in Zukunft in zwei Gruppen geteilt werden: Jede in Kanada wohnhafte Person ist berechtigt, den Ehemann oder die Ehefrau oder ledige Kinder unter 21 Jahren, die Braut oder den Bräutigam, die Eltern oder Großeltern anzufordern. Wer in Kanada fünf Jahre gelebt hat und Bürger geworden ist, hat das Recht, außerdem verheiratete Söhne oder Töchter mit Kindern unter 21 Jahren, einen verheirateten Bruder oder eine verheiratete Schwester samt Kindern und ledige Neffen oder Nichten unter 21 Jahren kommen zu lassen.

Mit gewissem Selbstlob verurteilt Hon. Marchand die bisherige Diskriminierung gegen Immigranten aus manchen Ländern, gegen Farbige und solche aus rotregierten Ländern und sagte, vor dem kanadischen Immigrationsgesetzen seien jetzt alle Menschen gleich. Talleyrand, Frankreichs berühmter Staatsmann des vorigen Jahrhunderts, soll gesagt haben: Diplomatie ist die Kunst, mit Worten die wirklichen eigenen Pläne und Gedanken zu verschleiern. Gerne wollen wir unsre Regierung unterstützen, aber der Minister hat auch etwas von Talleyrand gelernt, denn die erwähnten Qualifikationen schließen die meisten der unerwünschten Nationalitäten, Farben und Rassen automatisch aus von der Einwanderung in dieses Land.

Eine ausschließlich auf wirtschaftlichen Aufbau Kanadas zielende Immigrationspolitik ziert ein christliches Land nicht. Charakter und christliche Erziehung der Einwanderer sind auf lange Sicht für Kanada wichtiger. Es braucht auch heute noch viele, die schwere physische Arbeit nicht scheuen, um die natürlichen Reichtümer in diesem Boden zu erschließen. Zudem sind viele unsrer tüchtigsten Bürger gerade aus solchen Familien gekommen. Auf Kanada wird ein Segen ruhen, wenn es in Zukunft auch ein Zufluchtsland bleibt, wo die wegen Religion und Politik Verfolgten Aufnahme finden. Unser Nachbarland mit den strengsten Einwanderungsgesetzen hat trotzdem leider sehr viele Parasiten, Verbrecher und andere schädlichen Elemente, unter denen die aus gewissen Ländern vorwiegen.

Wie gerne Kanada auch nur die fertigen, ausgebildeten Immigranten wünscht, braucht es doch noch viel mehr große, gesunde, tüchtige Familien, die christliche Grundsätze kennen und willig sind, in diesem Land zu lernen und hier sich auch beruflich zu orientieren und auszubilden und dann ihr Bestes zu leisten. Solcher Bevölkerungszuwachs ist gesund. Für solche, eine neue Heimat suchenden Einwanderer ist Kanada noch immer anziehend, und sie sollten gerne aufgenommen werden.

H. F. K.

Gehört und gelesen:

Indien — ein Staat in Aufruhr

„Ein Land, eine Mannschaft", sagte die indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi kürzlich während einer Delegiertentagung der regierenden Kongreßpartei — und prägte damit einen Wahlkampfruf. Mit der Mannschaft meinte sie die Partei. Ist es aber ein Land und eine Mannschaft?

Ausländische Beobachter haben keineswegs diesen Eindruck. Im Nagaland kämpfte eine starke Untergrundbewegung seit Jahren um Unabhängigkeit von Indien, der Staat Pandschab wird geteilt, weil die Sikhs glauben, von den Hindus politisch bevormundet zu werden, Jammu und Kaschmir sind seit den Tagen der Unabhängigkeitserklärung Indiens ein ständiger Zankapfel zwischen Indien und Pakistan, im Süden des Subkontinents protestiert man gegen die Bestrebungen des Nordens, Hindi zur ersten Sprache des Landes zu machen, und der Sprecher des Parlaments in Bihar weigerte sich, an einem Empfang von Frau Gandhi teilzunehmen, weil die Einladung in Englisch und nicht in Hindi ergangen war.

Es vergeht kaum ein Tag, an dem es nicht irgendwo im Lande zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Polizei und Demonstranten kommt. Die Zahl der hierbei allein in diesem Jahr Getöteten ist zwar nicht veröffentlicht worden, sie geht aber zweifellos in die Hunderte und die Zahl der Verhaftungen in die Zehntausende.

Vor dem Gesetz sind zwar nach der Verfassung alle gleich, aber das Kastensystem blüht heute noch auf dem Lande wie eh und je. In der Verfassung heißt es, daß die „Unantastbarkeit" — der niedrigsten Kasten — abgeschafft ist. Aber kein Inder wird behaupten, daß dies der Wirklichkeit entspricht. Man spricht vom Sozialismus, und auf den Straßen der Großstädte sterben Tausende. Vielleicht sind sie nicht gerade verhungert, aber der ständige Hunger hat bei ihrem Tode seine Hand im Spiel gehabt.

In den Luxushotels der gleichen Städte amüsieren sich indessen andere Inder, für die Geld kaum eine Rolle spielt. Die schier unvorstellbare Armut der einen und der ungeheure Reichtum der anderen, die Korruption in höchsten Stellen, der Kampf führender Persönlichkeiten innerhalb der Kongreßpartei bis aufs Messer, die in den einzelnen Staaten unterschiedliche Lebensmittelverteilung, die dazu führt, daß die einen einigermaßen satt werden, während die anderen hungern, die vielen unerfüllten Versprechen, die dem Wähler jeweils vor Wahlen gemacht werden — all dies hat wohl mit dazu beigetragen, daß Indien heute für den ausländischen Beobachter das Bild eines Landes im Aufruhr abgibt.

Armes Indien, möchte man beim täglichen Studium der Presse ausrufen, wenn man die Berichte über die Zusammenstöße, über Verbrennungen von privatem oder öffentlichem Eigentum durch Demonstranten, über Tote und Verletzte, über Hunger- oder Sitzstreiks liest. Es ist bereits soweit gekommen, daß die Zentralregierung beschlossen hat, zum Schutz der Industriegebiete eine eigene „Zentralle Industrie-Sicherheitsstreitkraft", die Polizeivollmachten haben soll, zu errichten. Ein entsprechendes Gesetz wird voraussichtlich schon in der kommenden Sitzungsperiode dem Parlament zur Zustimmung vorgelegt werden.

Ein Land, eine Mannschaft? — Vielleicht. Aber leider gehen durch Land und Mannschaft tiefe Risse, die nicht übertüncht werden können.

* * *

Humanitäre Hilfe für Vietnam

Keine deutschen Truppen in Vietnam — Die Hilfsmaßnahmen der Bundesregierung dienen ausschließlich der Linderung der Leiden der Zivilbevölkerung.

Kürzlich hat das deutsche Hospitalschiff „Helgoland" in Saigon die ersten Kranken an Bord genommen und Hunderte kranke und verletzte Vietnamesen ambulant behandelt. Der Andrang der Bevölkerung bei den deutschen Aerzten und ihren Helfern war groß. Das Echo, das diese humanitäre Tat bei den Vietnamesen findet, hat auch die Skeptiker an dem Einsatz des deutschen Hilfsschiffes überzeugt. Es gibt so viel Leid in diesem vom Krieg heimgesuchten Land, daß gar nicht genug geholfen werden kann. Die „Helgoland" ist deshalb für viele Menschen zum Schiff der Hoffnung geworden, das eine humanitäre Aufgabe erfüllt, die Achtung und Anerkennung in vielen Ländern der Welt gefunden hat.

Um so beschämender wirkt dagegen die hemmungslose Propaganda der deutschen Kommunisten, die die rein karitative Mission dieses Schiffes mit allen möglichen Unterstellungen als militärische Unterstützung der USA im Vietnam-Krieg zu diffamieren versucht. Mit unwahren Behauptungen, nach denen die „Helgoland" ein Truppentransporter sei und der Vortrupp einer „Legion Vietnam", glaubt die SED, für die innerdeutsche Diskussion überzeugendes Propagandamaterial zu verbreiten. Schon im Juni 1965 veröffentlichte die Zonenpresse die angeblich aus Saigon stammende Information, daß der amerikanische Botschafter in der südvietnamesischen Hauptstadt „detaillierte Anweisungen" für den Einsatz der Bundeswehr bekommen habe.

Verleumdungen der kommunistischen Propaganda

Mit dieser Meldung begann eine ausgedehnte kommunistische Kampagne gegen die Bundesrepublik Deutschland, die in immer neuen Variationen ein schier unerschöpfliches Thema kommunistischer Propagandisten wurde. Ihre rege Phantasie ließ sie im Juli 1965 im Raum Augsburg Uebungen der Bundesluftwaffe für Tiefffliegereinsätze in Vietnam erfinden. Ein Sanitätsgefreiter der Bundeswehr, der während einer „Schwarzfahrt" mit einem Bundeswehrfahrzeug einen Unfall verursacht hatte und sich unter Mitnahme von einigen Wertgegenständen seiner Kameraden in die Sowjetzone absetzte, wurde zum Kronzeugen für die SED-Erfindung von der „Legion Vietnam". Aus dem Sanitätsgefreiten wurde ein Pilot, aus einem Oberfeldarzt ein Staffelkapitän und aus der Sanitätseinheit ein Luftwaffenausbildungsregiment, in dem Piloten für 2000 DM monatlich und bessere Beförderung für den Vietnameinsatz vorbereitet wurden. Um dieselbe Zeit erfanden die Ostberliner Propagandisten auch einen Oberleutnant Kienast, der sogar schon mit 120 deutschen Soldaten und Offizieren der Bundesluftwaffe in Vietnam gewesen sein soll. Diesen Oberleutnant gibt es überhaupt nicht.

Als in westdeutschen Zeitungen einige Todesanzeigen von Deutschen erschienen, die in Vietnam gefallen waren, glaubte die SED, den Beweis für die angebliche militärische Hilfe der Bundesrepublik für Südvietnam gefunden zu haben. Aehnliche Todesanzeigen sind auch in vielen anderen Ländern erschienen, in Italien, in

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adress im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for paymeint of postage in cash.

Griechenland oder auch in Skandinavien. Es handelt sich hier um Angehörige der verschiedensten Nationen, darunter auch Flüchtlinge aus Staaten des Ostblocks, die in die Vereinigten Staaten ausgewandert waren. Jeder von ihnen war als Wehrpflichtiger eingezogen worden, weil er die amerikanische Staatsbürgerschaft beantragt hatte. Nach dem Einbürgerungsgesetz der USA ist jeder Mann im wehrpflichtigen Alter, der Bürger der Vereinigten Staaten werden will, zum Militärdienst in den Streitkräften der USA verpflichtet, unabhängig davon, ob er die an bestimmte Voraussetzungen geburdene Staatsbürgerschaft bereits erhalten hat. Für viele Auswanderer, die in den Streitkräften der USA dienen, verkürzt sich sogar die Zeit bis zur Einbürgerung. Der Zuwanderer hat selbstverständlich die Möglichkeit, unter diesen Umständen den Wehrdienst abzulehnen, kann dann aber nicht mehr die amerikanische Staatsbürgerschaft erhalten und muß das Land nach Ablauf seines Visums wieder verlassen. Das allein ist der Grund, warum auch einige Deutsche wie zahlreiche Auswanderer aus anderen Ländern des Kontinents bei den amerikanischen Streitkräften Dienst tun und damit auch zum Teil in Vietnam eingesetzt sind.

Deutsche Truppen in offener oder getarnter Form gibt es in Vietnam nicht und wird es auch in Zukunft nicht geben.

Keine deutsche Militärhilfe für Vietnam

Die SED-Propaganda fälschte auch Aeußerungen von westlicher Seite, um ihre durch nichts zu beweisende These von der militärischen Unterstützung des Vietnam-Krieges durch die Bundesrepublik Deutschland zu erhärten. Als Mitte Juli 1965 eine amerikanische Zeitschrift schrieb, daß in Südvietnam unter anderem 23 „ausgesuchte Berater und Techniker" aus der Bundesrepublik arbeiteten, machte die kommunistische Presse daraus die Falschmeldung, daß 23 deutsche Flieger mit gefälschten amerikanischen Pässen in Vietnam eingesetzt seien. Von den 23 Fliegern seien bereits sechs gefallen, 13 verwundet und zwei vermißt. Kein Wort stand davon in der amerikanischen Zeitung und kein Wort ist daran wahr. Die kommunistischen Propagandisten arbeiten nach der altbewährten Goebbels-Methode, daß eine Lüge nur groß genug sein muß, um geglaubt zu werden.

Mit dem Hinweis auf den Einsatz der deutschen „Legion Condor" im spanischen Bürgerkrieg und dem Vergleich mit der überhaupt nicht vorhandenen militärischen Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland am Vietnam-Krieg wird die Verleumdungskampagne fortgesetzt. Mit ihr soll von der eigenen Militarisierung und der Hilfe des Zonenregimes für die nordvietnamesischen Kommunisten abgelenkt werden. Die auffallend starke Herausstellung der internationalen Freiwilligen-Bataillone auf republikanischer Seite im spanischen Bürgerkrieg läßt erkennen, wohin die Propaganda der SED in Mitteldeutschland zielt. Mit Kundgebungen, Gedenkfeiern und internationalen Treffen ehemaliger Spanienkämpfer soll für den Vietnam-Krieg geworben werden. Das „Neue Deutschland" hat unmißverständlich ausgesprochen, daß „Spaniens gedenken, Vietnam helfen" heiße. Unter diesem Titel werden zunächst Geldsammlungen für Vietnam veranstaltet. Ueber die direkte militärische Unterstützung Nordvietnams veröffentlicht die SED naturgemäß keine Angaben.

Wir wissen, daß eine vermutlich 200 Mann starke „Studiengruppe" der Zonenarmee seit Anfang des Jahres in Hanoi ist. Die Soldaten und Offiziere gelten als Mitglieder der Militärmission der Zonenbotschaft und dürften sicher keine karitativen Aufgaben erfüllen.

Tragen diese Maßnahmen des sich gern „Friedensstaat" nennenden Zonenregimes zur Unterstützung des Aggressors und damit zur Verschärfung des Vietnam-Krieges bei, so sind — trotz aller gegenteiligen Propaganda — die Hilfsmaßnahmen der Bundesregierung einzig und allein auf die Milderung der Leiden der Bevölkerung des von einem furchtbaren Krieg heimgesuchten Landes ausgerichtet.

Die humanitären Hilfsmaßnahmen der Bundesregierung

Nach Abstimmung mit der südvietnamesischen Regierung hat die Bundesregierung folgende humanitäre Hilfen beschlossen:

1. Errichtung eines Flüchtlingsbetreuungszentrums
2. Errichtung eines Flüchtlingsdorfes für ungefähr 300 Familien
3. Errichtung eines Erziehungsheimes für alleinstehende Jugendliche
4. Erweiterung der acht Sozialzentren des „Büros für internationale soziale Hilfe"
5. Errichtung eines neunten Sozialzentrums und
6. Einrichtung eines Ausbildungszentrums für Fachkräfte im Sozialwesen.

Außerdem wurde die Lieferung von 100 Autobussen mit Wartungs- und Reparaturwerkstätte für die städtischen Verkehrsbetriebe von Saigon beschlossen. Die Bundesrepublik bringt für alle diese Hilfsmaßnahmen über 50 Mill. DM auf. Hierin sind die Kosten für das Hospitalschiff „Helgoland" nicht einbegriffen.

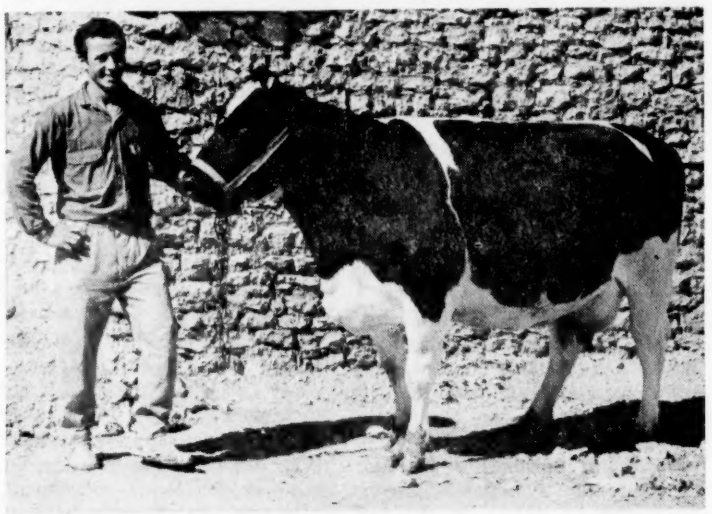
In Vietnam tobt ein grausamer Krieg, der oft keine Fronten kennt. Die Zivilbevölkerung leidet deshalb besonders schwer. Der arg bedrängten Bevölkerung zu helfen, ist unser Anliegen, es ist keine militärische Hilfe. Die im freien Teil unseres Vaterlandes lebenden Deutschen, die aus der schmerzlichen Erfahrung aller Deutschen — angefangen von der Vertreibung der Ostdeutschen über die Blockade Berlins, die blutige Unterdrückung des Juni-Aufstandes 1953 bis hin zum Schießbefehl — wissen, wohin kommunistisches Machtstreben führt, tragen ihr Teil dazu bei, daß die Wunden dieses Krieges gelindert werden.

Es ist daher auch unser Wunsch, daß es den vielfältigen gegenwärtigen Bemühungen auf internationaler Ebene gelingen möge, den begrenzten Krieg in Vietnam durch einen Waffenstillstand zu beenden und an den Verhandlungstisch zu gelangen, um in Südostasien eine friedliche Ordnung im Rahmen des Selbstbestimmungsrechts und der Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen zu erreichen.

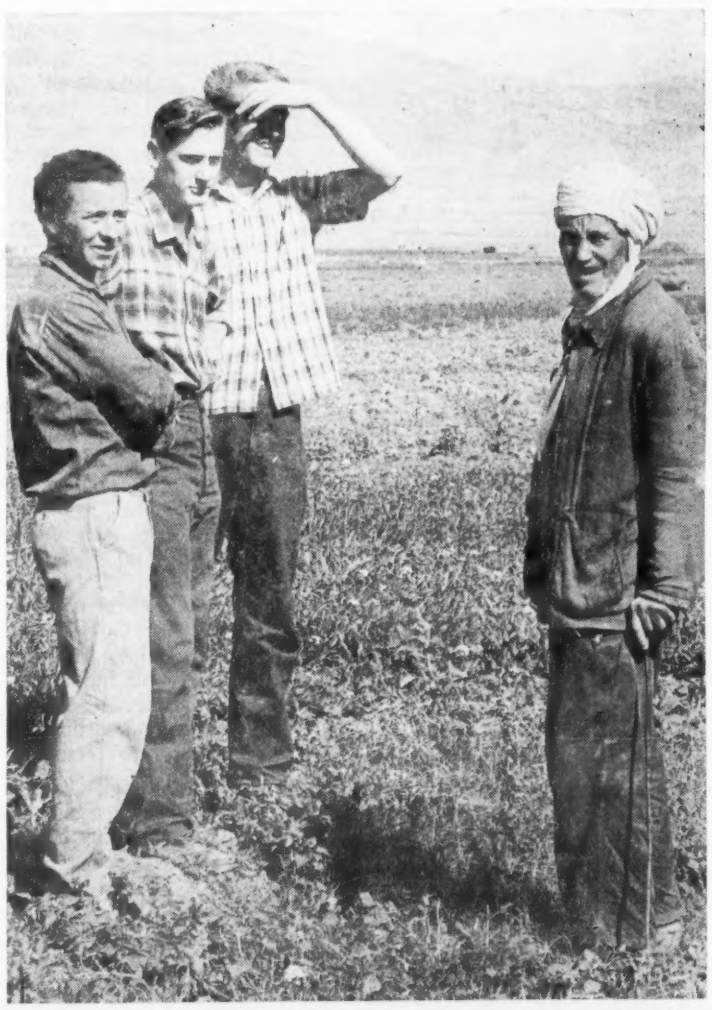
„Bulletin"

Junge Algerier beginnen Milchwirtschaft

Von Roy Breneman, Paxmann, MCC, in Henchir Toumghani, Algerien



Sibaa ist stolz auf seine Kuh, mit der er hier vor seinem Hause steht.



V.l.n.r.: Sibaa, John Rohrer, Roy Breneman und Sibaas Vater begutachten Sibaas Alfalfafeld.

Die jungen Farmer Sibaa und Salah liefern ihre Milch jeden Abend auf Fahrrädern ihren Kunden. (MCC-Fotos)

Jeden Nachmittag kann man zwei mit Milchkannen beladene Radfahrer sehen, die sich auf dem Weg nach der Stadt Ain Kercha befinden. Ain Kercha liegt im östlichen Teil Algeriens. Briza Salah und Briza Sibaa legen täglich drei Meilen nach Ain Kercha zurück, um dort die Milch ihrer eigenen Kühe abzusetzen. Nebenbei verkaufen sie pro Tag noch 20 Liter, die sie von der MCC-Farm in Henchir Toumghani beziehen. Das gibt ihnen also einen Tagesabsatz von über 42 Liter.

Salah und Sibaa erhielten ihre Ausbildung in der Aufzucht von Milchkühen auf der mennonitischen Farm in Henchir Toumghani. Sie arbeiteten dabei sechs Monate mit unsrer kleinen Herde. Jeder Praktikant bezog einen bescheidenen Lohn.

Sobald die Männer sechs Monate lang zufriedenstellend gearbeitet haben, dürfen sie eine Kuh mit nach Hause nehmen, vorausgesetzt, sie haben einen zweckentsprechenden Stall und eine ausreichende Weidefläche. Später geben die Bauern das erste Kalb ihrer Kuh an die Farm zurück, damit das Schulungsprogramm weiterlaufen kann.

Sallah und Sibaa sind beide jung verheiratet. Jeder hat ein Kind von ungefähr einem Jahr. Wie es hier üblich ist, wohnt Sibaa mit Frau und Kind bei seinen Eltern. Er hat außerdem sechs Geschwister, die jünger sind als er. Seine Holsteinkuh ist das einzige Haustier und daher von großer Bedeutung. Sibaa hat das beste Alfalfafeld, und seine Kuh ist die bestgefütterte unter den Kühen seiner sieben Kollegen.

Salah und seine Familie wohnen mit dem Vater und einem Onkel und deren Familienmitgliedern zusammen. Der aus 17 Personen bestehende Haushalt besitzt 1 Pferd, 3 Esel, 8 Schafe, 9 Ziegen und die Kuh von der Farm. Salah hat Alfalfa in Reserve für seine Kuh. Aber leider pflanzten ihm die Bauern das erste Kalb in die unter der Sommerhitze hier nicht gewachsen war. Die Ernte fiel somit aus. Ich habe gerade eine kleine Fläche für ihn neu eingepflanzt. Salah erntet zur Zeit täglich etwas Mais als Kuhfutter.

Salah und Sibaa haben in Ain Kercha 20 Abnehmer, darunter einige Kaffeehäuser. Sie liefern ihre Milch am Abend und schöpfen sie aus ihren Kannen in die Behälter der Kunden.

Die beiden Bauern haben auch ein kleines Einkommen aus ihrem bewässerten Kartoffel- und Kornfeld, aber ihre regelmäßigen Einnahmen kommen aus dem Milchverkauf. Durch die zusätzliche Milch im eigenen Haushalt hat sich auch die Ernährung der beiden Familien gebessert.

Wir hoffen, Salah und Sibaa haben nicht nur etwas über die Milchwirtschaft gelernt, sondern gleichzeitig erfahren, was ehrliche Arbeit bedeutet und wie man seine Haustiere richtig betreut. Wie es scheinen will, haben diese beiden jungen Männer durch ihre eigene Initiative und unsere Mithilfe ihre Lektion gut gelernt.

Eine Konferenz mit theologischem und praktischem Wert

Die Prediger- und Diakonenkonferenz der MBGn Manitobas war am 4. und 5. November im Bethause der MBG zu Steinbach.

Es waren etwas über 80 Prediger und Diakone erschienen und etwa 20 Frauen. Nachdem der leitende Prediger der Ortsgemeinde, Br. Peter Martens, die Gäste freundlich willkommen geheißen und der Leiter der Konferenz, Pred. John Wall, Winnipeg, alle Erschienenen mit einem Gotteswort herzlich begrüßt hatte, wurde Anregung zum Gebet gegeben. Viele Brüder beteten, so daß gleich am Anfang der Konferenz die Gegenwart des Herrn verspürt wurde.

Das Thema der Konferenz war „Die Lokalgemeinde". Diesem Hauptthema gemäß wurden die folgenden fünf unterordneten Themen behandelt: „Die Stellung der Lokalgemeinde" von Br. Wm. Schmidt, „Die Kraft der Lokalgemeinde" von Br. Joe Wiebe, „Die Strategie der Lokalgemeinde" von Br. John B. Epp, „Die Aufgabe der Lokalgemeinde" von Br. Jj. W. Redekopp und „Die Botschaft der Lokalgemeinde" von Br. H. R. Bärg. Auf jedem der Vorträge folgte eine rege Besprechung.

Am ersten Tage der Sitzungen kam die Frage der Ordination zur Sprache. 1957 einigte man sich, daß Brüder, die für Predigt- oder Diakonendienst in Betracht kommen, vor ihrer Ordination geprüft werden sollen. War die Prüfung bis jetzt mündlich, so sollen die Prediger- und Diakonenkandidaten fortan auch schriftlich geprüft werden, indem sie einen zweckentsprechenden Fragebogen ausfüllen.

Es wurden auch vier weitere Vorträge gebracht, die sich mit Problemen der gegenwärtigen Zeit befassen. Br. Abram Quiring sprach über das Halten des Ruhetages, Br. Ernie Isaak über Theaterbesuch, Br. Herbert Giesbrecht über den Gebrauch des Fernsehapparates und Br. H. H. Both über das gesellschaftliche Trinken. Die Besprechung über die angeregten Gedanken war sehr lebhaft. Die grundsätzliche Stellung zu den erwähnten Problemen wird von speziell ernannten Brüdern verfaßt und etwas später der Bruderschaft zwecks Begutachtung vorgelegt werden.

Die fünf Versammlungen wurden mit innigen Gebeten eingeleitet. Br. Peter A. Wiebe, Winnipeg, der nach vieljähriger Trennung von seiner Familie, Swerdlowsk, Ural, Rußland, verließ und am 18. April hier in Winnipeg mit seinen Lieben wiedervereinigt wurde, leitete die letzte Versammlung mit einem inbrünstigen Dankgebet ein. Pred. Wiebe teilte mit, daß in Swerdlowsk eine Gemeinde mit 44 Gliedern war und daß 32 derselben dort getauft worden seien. Die meisten dieser Glieder sind weggezogen, und die wenigen, die noch geblieben sind, haben sich anderen Gläubigen angeschlossen.

Die Zeugnisstunde, die Freitag zwischen der Nachmittags- und der Abendversammlung stattfand und von Br. Wilhelm Falk geleitet wurde, war herzlich und rege.

Die freundliche Aufnahme in den Heimen und die Bedienung im Bethause der Ortsgemeinde berührte sehr angenehm.

Die Teilnahme an den Sitzungen der Konferenz war gut. Da die meisten der Brüder, Lehrer und Arbeiter in der Stadt am Sonnabend frei sind, stieg die Besucherzahl demgemäß. Am Freitagabend war die Versammlung offen für jedermann, so daß etwa 250 zugegen waren.

Hat so eine Prediger- und Diakonenkonferenz einen Wert? Ja, ganz bestimmt, denn es werden da biblische Lehren und ethische Fragen beleuchtet, die in das praktische Leben hineingreifen und das Gemeindeleben sowie das Leben des einzelnen Gotteskindes positiv beeinflussen. Gläubige sind in der Gefahr, daß ihr Christenleben zu mechanisch und formell wird. Durch so eine Konferenz wird manch ein Kind Gottes auf's neue belebt, gestärkt und zum treueren und tüchtigeren Dienst für den Herrn angespornt. Möchte auch diese Konferenz so einen Zweck erreicht haben.

G. D. Hübert

„Onsi Tjedils"

Dieses Buch, auf dessen Erscheinen wohl schon manche gewartet haben, ist jetzt gedruckt und erscheint nächstens auf dem Büchermarkt. Es wird herausgegeben von drei Brüdern aus Greendale (Sardis), B.C., W. Günther, D. Heidebrecht und G. Peters. Sie haben die Berichte vieler ehemaliger Dienender, vieler „Tjedils", gesammelt, haben sie gesichtet und für den Druck bearbeitet. Das Buch enthält auf seinen 312 Seiten auch 50 zum Teil gutgelungener Illustrationen.

Die Herausgeber haben mir das Buch nach Teilen, wie sie fertig aus der Druckerei kamen, zugeschickt zur Beurteilung und Besprechung in unsern Blättern. Es ist dieses also eine Art Vorbesprechung. Die eigentliche Beurteilung erfolgt später durch die Leser. Zunächst etwas aus dem Inhalt. Nach einem Vorwort und einigen erklärenden Bemerkungen folgt ein historischer Ueberblick von Pred. G. Peters über die Bemühungen unserer Väter, ihre aus der Schrift gewonnene Erkenntnis der Wehrlosigkeit auch in allerlei schwierigen Lagen auszuleben und zu verwirklichen. In Rußland führten diese Bemühungen zur Schaffung eines Ersatzdienstes, in Friedenszeiten als Forstdienst, dann, im Kriege, als Sanitäts- und Walddienst.

Es folgt nun der erste Teil über den Forsteidienst. Die Berichte darin geben dem Leser ein anschauliches Bild des Lebens auf den Forsteien, seiner positiven und negativen Seiten. Ausführlich wird über „de Oppnom" (Aufnahme) der Nowobranzy (Neuankömmlinge) erzählt. Unerschöpflich waren die Einfälle der jungen Leute im zweiten Dienstjahr, die Neuen klein und gefügig zu machen. Meistens sind sie harmlos und zeugen von gesundem, wenn auch etwas grobem Bauernhumor. Sie sind vielfach so originell und komisch, daß der Leser zuweilen unwillkürlich in helles Lachen ausbrechen wird.

Es waren wohl auch immer einsichtsvolle Elemente dabei, die steuerten, wenn die Sache zu weit gehen wollte. Sehr erfinderisch waren die Forsteier auch in der Bildung neuer Sprachausdrücke. Viele derselben sind verschwunden, aber einige bereichern heute noch unsere plattdeutsche Sprache. Man hatte auf der Forstei, wie auch später im Sanitätsdienst, seine eigene Gerichtsbarkeit. Wenn jemand bei einer Schlechtigkei ertappt wurde, z. B. beim Diebstahl, dann wurde er von seinen eigenen Kameraden gerichtet und bestraft. Dann konnte es unter Umständen auch „Schinelliborschtsch" geben, wobei der Schuldige gründlich „durchgegürtelt" wurde. Auch von der Arbeit wird erzählt und vom Essen, auch von der Rolle des Prediger-Oekonoms, dessen Amt oft ein dorniges war.

Das Leben war verschieden auf den verschiedenen Forsteien. Aber im allgemeinen kann man wohl sagen, daß es eine gute Sache für unsere jungen Leute gewesen ist, ob sie nun „gegrommt" oder nur mit Elementarschulbildung waren, wie F. Thießen, Sardis, in seinem Bericht ausführt. Sie alle lernten Ordnung und Disziplin, lernten unter anderm auch ordentliches Gehen. Er schreibt: „Wenn sie als Neue ankamen, gingen diese ‚Schewi' oder ‚Schefpanzi' gewannt, krumm, knickerig und schlurrten. Sie hatten mitunter bis zu 15 Werst auf Arbeit zu marschieren. Dadurch wie auch durch andere körperliche Uebungen hatten sie sich an eine gerade Haltung gewöhnt." Wir wollen damit hier abbrechen und das Uebrige dem Leser überlassen.

Im zweiten Teil wird über verschiedene Dienstarten während des Ersten Weltkrieges berichtet. In der Hauptsache waren es ja zwei, Sanitäts- und Walddienst. Aber es gab auch noch andere Dienstarten. Aber auch hier finden sich noch immer kürzere Forsteigeschichten. Hier befindet sich auch ein längerer Auszug aus Aelt. J. Janzens Buch „Aus meinem Leben", in dem er seine Erfahrungen im Walde bei Ludjinka so packend und humoristisch erzählt, wie nur er es konnte.

Der dritte Teil des Buches enthält ausschließlich Berichte aus dem Sanitätsdienst. Er beginnt mit etwas Seltenem, einer Schilderung von J. Hömsen über seinen Sanitätsdienst im russisch-japanischen Kriege. Ja, auch damals gab es schon freiwillige mennonitische Sanitäter. Dann findet sich hier die Erzählung eines Beteiligten über den Untergang des Lazarettschiffes „Portugal" im Schwarzen Meere, wobei auch mehrere mennonitische Sanitäter ums Leben kamen. Weiter folgt eine anschauliche Schilderung darüber, wie ein ganzer russischer Sanitätszug mit vielen mennonitischen Sanitätern in deutsche Gefangenschaft geriet, von ihrem Leben in der Gefangenschaft und der Rückkehr nach Rußland. So könnte noch vieles angeführt werden, aber wir wollen auch hier das Weitere dem Leser überlassen.

Wenn man diese Schilderungen liest bekommt man einen Eindruck davon, wo überall unsere „Tjedils" im Dienst gestanden haben. An allen Fronten des weitverzweigten Kriegsschauplatzes, in allen Teilen des russischen Riesenreiches, vom kalten Norden bis in den tiefen Süden, findet man sie. Der Leser wird zuweilen gerührt werden durch ihre Erzählungen. Und überall haben sie sich, mit verschwindend kleinen Ausnahmen, gut bewährt. Was immer wieder auffällt, ist das große Vertrauen, das man ihnen überall entgegenbrachte. Man betraute sie in vielen Fällen mit sehr verantwortungsvollen Aemtern, ja man traute ihnen zuweilen große Summen Geld an, wie ich es von einem meiner Verwandten weiß. Und sie haben dieses Vertrauen gerechtfertigt. Es erfüllt uns heute noch mit Freude und Dankbarkeit, wenn wir daran denken. Möchte doch dieser Geist der Tüchtigkeit, der Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit unserm Völklein erhalten bleiben!

Wie es ja nichts Vollkommenes gibt, so hat auch das Buch seine Mängel. Es ist in gotischer Schrift gedruckt. Das werden ältere Leser warm begrüßen. Ist uns doch diese Schrift so traut aus unserer Jugendzeit. Jüngeren Lesern dagegen, die das Buch zur Hand nehmen werden, würde Lateinschrift das Lesen erleichtern. Daß bei der Fülle des Materials auch Fehler unterlaufen sind bei seiner Verteilung und Verwertung, wird niemanden wundern. So z. B. hätten einige der längern Berichte nichts eingebüßt, wenn in ihnen mehr Unwesentliches, sich nicht auf das Thema beziehende, gestrichen worden wäre. Ungeachtet dieser kleinen Mängel hat man jedoch den Eindruck, daß sowohl die Herausgeber wie auch die Berichterstatter eine sehr gute Arbeit getan haben. Mir persönlich ist das Buch sehr wertvoll, da es eine wesentliche Lücke in unserer rußländischen Geschichte ausfüllt. Wir sind allen Beteiligten dankbar für ihre Arbeit und wollen unsere Dankbarkeit damit beweisen, daß wir das Buch kaufen, um ihm eine weite Verbreitung in unsern Kreisen zu geben. Es ist nicht mehr so gar weit bis zum Weihnachtsfest. „Onsi Tjedils" wäre nun ein passendes Geschenk wie für die eigene Familie, so auch für Verwandte und Freunde.

(Ueber Preis und Bezugsort ist eine Anzeige in diesem Blatt.)

H. Görz.

Mennonitische Lehrerkonferenz

Diesen Bericht gab Frl. Anne Thießen am 22. Oktober der Lehrerkonferenz in Winkler, Man.

Auf der Tagesordnung steht, daß ich erzählen will, wie die deutsche Sprache mir in Deutschland geholfen hat. Aber ich möchte erzählen, wie das Deutsch mir auf meiner ganzen Reise geholfen hat. Wie manche von euch wissen, war ich mit drei andern Lehrerinnen auf einer Reise nach Europa, Israel, Jordanien und Libanon.

Mit der englischen Sprache kann man in fast jedem Lande auskommen, jedoch nicht immer. Unsre Erfahrung ist, daß die deutsche Sprache uns mehr als die englische half, mehr Bekanntschaften zu machen. Die deutsche Sprache ist uns oft günstig gewesen, wenn wir Auskunft erhalten wollten. Wichtiger aber war es für uns, daß wir uns mit den Deutschen unterhalten konnten, nicht nur mit den Angestellten in Reisebüros, wo wir doch nur vier der vielen Touristen waren.

Schon in Holland war uns die deutsche Sprache nützlich. Wir hatten unser Quartier in einem Wohnhaus, wo das Personal nicht englisch sprach. Und wenn es nur Kleinigkeiten waren, wie Wechselgeld zum Telefonieren oder Handtücher zum Baden, so muß man es doch klarmachen, was man eigentlich wünscht. Wenn wir auch nicht viel Holländisch verstehen konnten, so konnten wir doch mit Plattdeutsch und Deutsch die Speisekarten und die Verkehrszeichen lesen.

In Amsterdam stiegen wir in den Zug nach Berlin. Wir hofften, so mehr von der Landschaft zu sehen und auch mehr Bekanntschaften zu machen. Die Abteile in den Zügen haben Raum für acht Personen. Anfänglich war nur eine holländische Dame in unserm Abteil. Es tat uns leid, daß wir uns mit ihr nicht unterhalten konnten, denn sie schien sehr angenehm und freundlich zu sein. Als aber noch drei deutsche Frauen einstiegen und wir mit ihnen ein Gespräch anknüpften, war sie auch bald mit dabei. Es zeigte sich, daß sie eine deutsche Frau war, aber in Holland wohnte.

Die Reise von Amsterdam nach Deutschland dauerte einen ganzen Tag, doch bei guter Unterhaltung verging die Zeit schnell. Eine Frau teilte uns mit, daß sie zum Begräbnis ihrer Tante nach Ostberlin fahre. Die andere, eine vielgereiste Berlinerin, riet uns, nicht das Kaffee Kranzler in Berlin zu übersehen, wenn wir richtige deutsche Kost genießen wollten. Auch warnte sie vor den Menschenmengen in der Peterskirche zu Rom. Sie sprach sehr lebendig und brauchte oft die Wörter „fabelhaft", „phantastisch" und „wunderschön".

Die dritte Frau war von Ostberlin und hatte zum ersten Mal Erlaubnis erhalten, im Westen zu reisen. Sie sprach nicht viel, war aber erstaunt, so viel Ware in den Läden in Westberlin zu sehen.

Die vierte, eine alte Dame, war auf dem Wege, ihre Kinder in Oesterreich zu besuchen. Sie hat uns von allen ihren Gebrechen und Krankheiten erzählt.

Als die Essenszeit kam, holten wir alle unsre Taschen hervor und aßen in unserm Abteil, wie die meisten Reisenden es in dem Zuge taten. Wir hatten wohlschmeckenden Käse in Edam gekauft und mit Brötchen und Aepfeln hatten wir eine sehr angenehme Mahlzeit. Es wurde auch noch herumgereicht. Eine Dame hatte Zitronen-Erfrischungsstäbchen, und die andere hatte eine Tube Butter, was uns etwas Neues war.

Die Frauen erwähnten mehrere Male, wie gut wir Deutsch konnten. „Sie sprechen ja aber ausgezeichnet gut Deutsch", und „Es ist doch phantastisch, wie Sie Deutsch sprechen." Nun, wir wußten, daß es gar nicht sehr phantastisch war, aber wir fühlten uns doch geschmeichelt.

Als wir durch die Ostzone reisten, stiegen mehrere Beamte in den Zug, und wir mußten unsre Pässe immer wieder vorzeigen und auch noch 10 Mark für ein Visum bezahlen. Wir

merkten, daß die Damen in der Beamten Gegenwart alle schwiegen. Die Männer waren sehr höflich, und doch war alles gespannt.

Als wir nach Berlin kamen, schieden wir wie alte Freunde. Nach viel Händeschütteln und Glückwünschen gingen wir unsrer Wege. Die Dame, die zum Begräbnis wollte, fuhr mit zu unserm Hotel am Kurfürstendamm. Sie bezahlte das Taxi für uns alle.

Am Morgen frühstückten wir mit ihr. Mit Tränen in den Augen erzählte sie uns von dem Elend ihrer Tante, die in Ostberlin gestorben war. Wir hatten richtig Mitleid mit der Frau und bekamen einen kleinen Einblick in das Elend der Ostdeutschen, sonderlich ihrer Verwandten.

In Ostberlin hatten wir eine Stadtrundfahrt. Dabei passierte etwas Drolliges, das uns ohne Kenntnis der deutschen Sprache ganz entgangen wäre. Bevor wir in Ostberlin einfuhren, mußten wir wieder unsre Pässe zeigen, so auch bei der Rückfahrt. Wir merkten, daß der Beamte auch immer darauf achtete, daß das Foto und das Gesicht übereinstimmten. Meine Freundin hatte eine ziemlich große Sonnenbrille auf, und als er sie sah, brummte er: „Es scheint ja keine Sonne". Sie nahm die Brille ab und schaute ihn verblüfft an.

In Frankfurt war der Besuch im Goethehaus der Höhepunkt. Gerade dann ging eine Gruppe durch das Haus, und wir schlossen uns ihr an. Der Führer erklärte alles in Deutsch, was uns sehr gefiel. Es interessierte uns auch sehr, denn wir hatten alle Goethes Faust und auch viele von seinen Gedichten gelesen. Später erzählten wir dem Führer, daß wir aus Kanada seien. Dann sprach er kein Wort Deutsch mehr zu uns, denn er wollte uns zeigen, wie gut er Englisch konnte. Wir wollten aber unser Deutsch üben, so sprachen wir Deutsch und Englisch.

In Deutschland hat uns das Essen auch wirklich geschmeckt, was wir nicht von allen Ländern sagen können. Wir konnten hier auch die Speisekarten lesen wußten also immer, was man uns servieren würde, was in andern Ländern nicht immer der Fall war, so daß es manchmal unangenehme Ueberraschungen gab. Bratwurst, belegte Brötchen, Apfelstrudel, Ochsenschwanzsuppe und Klops haben uns sehr gut geschmeckt. In Holland waren „hamburgers" „Koteletten", und in Deutschland „Klops". Als wir einmal in Frankfurt zum Kellner bemerkten, daß es sehr gut schmeckte, sagte er, er habe es schon gesehen.

In der Schweiz waren wir im deutschsprechenden Teil. So war die deutsche Sprache uns hier auch wieder zum Vorteil. In Luzern waren wir im „Weißen Kreuz Hotel", wo Deutsch gesprochen wurde. Wir sahen hier sogar deutschsprechende „Flintstones" im Fernsehen.

In Italien erlebten wir zum erstenmal, wie es geht, wenn man kein Wort verstehen kann. Im Bahnhof wie auch im Hotel waren wir in einer Lage, daß wir uns nicht verständigen konnten. Mit viel lautem Sprechen und mit Handbewegungen konnten sie uns endlich sagen, was sie wünschten.

Wir haben auf unsrer Reise oft Taxis benutzt. Oft ärgerten wir uns, wenn die Preise zu hoch waren, oder wir fürchteten uns, wenn die Geschwindigkeit (120 Kilometer) zu hoch stieg. Aber manchmal gab es während einer Fahrt auch Gelegenheit für eine Unterhaltung. In Israel fuhren wir von Haifa nach Jerusalem mit einem Taxi. Es war eine Fahrt von ungefähr einer Stunde. In Israel sprechen sie etwa 40 Sprachen, und Englisch ist die zweite. Viele können aber nicht Englisch sprechen. Der Taxifahrer konnte nur sehr wenig Englisch, und so ging die Unterhaltung sehr stolprig, bis wir ihn fragten, ob er Deutsch könne. Das konnte er viel besser, und so hat er uns noch viel von dem Lande und von seiner Familie erzählt.

In Madrid hatten wir auch einmal einen sehr freundlichen Taxifahrer. Er wollte so gerne zu uns sprechen, konnte aber nur ein paar englische Wörter hervorbringen, und wir wußten nichts als „Si Senorita" auf Spanisch. Wir versuchten Deutsch und wirklich, er konnte Deutsch sprechen.

Als wir schon auf dem Wege nach Hause waren kam mir mein Deutsch nochmal sehr gelegen. Wir waren in einem Flugzeug auf dem Wege nach Toronto. Ein Mann aus Deutschland, der kein Englisch konnte, saß neben mir. Ich verdolmetschte alles für ihn wenn die Stewardeß herumkam. Er bedankte sich vielmals dafür.

Nun, hoffentlich habe ich zeigen können, daß eine zweite Sprache eine Reise wertvoller machen kann. Natürlich bin ich dankbar, daß ich die Gelegenheit hatte, Deutsch zu lernen. Fräulein Letzmann aus Deutschland unterrichtet hier in Winkler Deutsch. Sie hat mir erzählt, daß einige Schüler sie gefragt haben, ob sie auch „teenagers" in Deutschland haben. Scheinbar haben diese Schüler die Idee, daß Deutsch nur für alte Leute ist. Obzwar viele Schüler die Wichtigkeit einer zweiten Sprache sehen können, haben sie doch viel falsche Ansichten über die deutsche Sprache.

Ich hoffe, daß ich mit dieser Erfahrung, die ich gehabt habe, helfen kann, den Kindern die deutsche Sprache mehr lieb und wertvoll zu machen.

Eingesandt von John J. Janzen, Leiter der mennonitischen Lehrerkonferenz in Manitoba.

Steinbach, Manitoba

Die Tage der Jahresschlußsitzungen in der Gemeinde kommen näher und unter den Wahlen, die eines Berichterstatters für dieses Blatt. Gebe hiermit einen Bericht über die letzten Ereignisse. Die Wahlen für das große Werk der Sonntagsschule wurden im September abgehalten in Verbindung mit der Beförderung der Schüler. Recht viel Geschwister sind für den Dienst angestellt worden.

Am 9. Oktober war unser Erntedank- und Missionsfest. Br. John Reimer, Hamilton, Ontario, war Gastredner. Die zwei ansehnlichen Kollekten waren ein Zeichen der Dankbarkeit und der Beteiligung an dem Werk der Mission, obwohl die Ergebnisse der diesjährigen Ernte nicht den Erwartungen entsprachen. Die Kartoffelernte war besonders schwach. Doch mit dem Psalmisten sagen wir: „Der Herr denkt an uns und segnet uns" (Ps. 115, 12).

Zwei TaufFeste hatten wir im Laufe des Jahres. Etliche Geschwister sind weggezogen. Mit dem Beginn des Unterrichts in den Schulen sehen wir in den Versammlungen eine Anzahl neuer Teilnehmer, nämlich Lehrer, die für das laufende Schuljahr ihren Arbeitsplatz hier gefunden haben. Daß an unseren vier Elementarschulen und auch an der „high school" soviel positiv geistliche Lehrer dienen, ist bei dieser Zeit von größter Wichtigkeit.

Am letzten Wochenende, 4. und 5. November, durften wir die Prediger- und Diakonenkonferenz von Manitoba bei uns aufnehmen. Die war sehr gut besucht und wird der Gemeinde zum bleibenden Segen sein.

Am Sonntagabend, dem 6. November, hatte der Verein der älteren Schwestern einen Missionsabend mit einem Programm, das die früher üblichen Missionsausrufe ersetzt und wobei Opfer für die Mission angenommen werden. Die Geschwister Heinrich Dyrksens, Missionare in Afrika im Urlaub, brachten herzerwärmende Berichte über die Mission im Kongo.

Die Mütter Giesbrecht und Penner, die lange bei den Kindern P. Penners wohnten, dann längere Zeit im Hospital waren, haben im Grünthaler Altenheim Wohnung genommen.

Julius Peters, die im Frühling ein großes Autounglück hatten, sind zwar zu Hause, nachdem der Bruder in letzter Zeit wieder im Hospital war, sind jedoch lange nicht gesund. Auch Br. Peter Pötker ist an das Zimmer gebunden, nachdem er aus dem Hospital entlassen worden war. Pred. A. Plett und Schw. P. Bergman sind wieder auf den Beinen. Andere, wie Schw. P. D. Thießen, deren Mann im hiesigen Altenheim ist, ist krank, so auch Schw. G. Willms, wohl beide noch im Hospital. In einer Gemeinde, wo gut der vierte Teil der Glieder über 60 Jahre alt ist, sind manche, die über verschiedene Gebrechen zu erzählen wissen.

Am 18., 19. und 20. November erwarten wir Segen vom Herrn. An den Tagen wird, so Gott will, Br. H. Regehr, Niverville, mit Wortverkündigung dienen, die uns zur Vertiefung des Glaubens führen soll. Der Herr wolle seinen Segen geben!

W. W. Schröder, Korr.

Leamington, Ont.

Ich grüße die Rundschauleser mit dem Schriftwort Hes. 36, 11: „Ich werde euch wohltun, mehr als in euren Anfängen, und ihr werdet wissen, daß ich der Herr bin."

Am 5. Oktober war die festliche Ueberführung der Sonntagsschüler in die höheren Klassen unter der Leitung des Br. Ben Töws. Für das neue Jahr wurde Br. Cornie Hamm zum Sonntagsschulleiter gewählt.

Am 9. Oktober unterhielt die Gemeinde das Abendmahl.

Am 16. Oktober, abends, folgte unser Männerchor unter der Leitung von Br. Ben Neufeld der Einladung der Baptistengemeinde, in Woodstock zu singen. Unser Gemeindeleiter A. J. Konrad brachte die englische Predigt. Unsre Brüder kamen gestärkt und gesegnet zurück.

Am 18. und 19. Oktober fand die jährliche Gemeindeberatung statt. An zwei Abenden wurden alle Fragen und Wahlen für ein weiteres Jahr besprochen und geregelt. Keine wesentlichen Veränderungen sind geschehen. Alle Arbeitszweige der Gemeinde konnten dank der Hilfe des Herrn von Erfolg und Segen sprechen. Laut Jahresbericht des Schreibers zählt die Gemeinde gegenwärtig 152 Glieder, darunter 9 Witwen und 1 Witwer. Studierende sind 3 in der Bibelschule, 3 in der „Eden highschool", 3 nehmen Krankenschwesterntraining, 5 sind auf der Universität. Zwei wurden im Oktober graduiert: Frank Töws von der Universität in Windsor und die Lehrerin Shirley Kornelsen in London, Ontario.

Am 22. Oktober versammelten sich im Bethause die Mitglieder des Bildungskomitees der MBG-n in Ontario zwecks jährlicher Beratung.

Am 23. Oktober diente unser Prediger A. J. Konrad mit einer englischen Ansprache nach Joh. 1, 6—36, und dann mit einer deutschen Predigt nach 2. Mose 17, 8—13 über den „Dienst der Unterstützung". Er schilderte den Kampf der Israeliten gegen Amalek und die Unterstützung der Hände des betenden Mose durch Aaron und Hur. In seiner Darbietung hob er den mehrfachen Dienst der Männer hervor und bezeichnete ihn als einen willigen, wesentlichen, anstrengenden und lohnenden Dienst. Das Beten Mose und die Unterstützung seiner Hände seitens der beiden Männer brachten den Kampf zum sieghaften Ende.

Bezugnehmend auf die Wahlen, die die Gemeinde kürzlich hatte, bat Br. A. J. Konrad die Geschwister um rege Beteiligung in den Arbeitszweigen im Laufe des begonnenen Gemeindejahres.

(Fortsetzung auf Seite 8—5)

MBG-Generalkonferenz

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Frauendienst und andre Betätigungsgebiete.

Im Jahre 1954, in Hillsboro, waren 503 Delegierte auf der Konferenz, 1957 in Yarrow waren 545, 1960 in Reedley, auf der Jahrhundertfeier, waren 766, 1963 in Winnipeg 450, und in diesem Jahr werden 400 bis 500 Delegierte erwartet. Jede MB-Ortsgemeinde ist berechtigt, einen Delegierten für je 50 Glieder oder einen Bruchteil davon und den Gemeindeleiter zu dieser Konferenz zu schicken.

Laut Statistik von 1964/65 haben die 101 Ortsgemeinden in den Vereinigten Staaten 13 974 Glieder, die 117 Ortsgemeinden in Kanada haben 15 747 Glieder, zusammen also 29 721.

Die MBG-n in den Vereinigten Staaten und in Kanada verteilen sich nach Staaten und Provinzen wie folgt:

Vereinigte Staaten:

Staat	Gemeinden	Glieder
Arizona	1	21
Arkansas	2	93
California	30	5 448
Colorado	3	286
Illinois	1	32
Kansas	14	2 589
Minnesota	3	440
Montana	3	179
Nebraska	4	345
North Carolina	6	200
North Dakota	7	431
Oklahoma	14	2 163
Oregon	3	593
South Dakota	7	916
Texas	1	42
Washington	2	196
Summe	101	13 974

In Kanada:

Provinz	Gemeinden	Glieder
Alberta	13	1 307
British Columbia	34	5 356
Manitoba	28	4 251
Saskatchewan	29	2 316
Ontario u. Quebec	13	2 517
Summe	117	15 747

Prediger Albert Epp

Pastor der MBG in Corn, dessen Einladung im Namen der Gemeinde in M.R. Nr. 44 auf Seite 16 erschien.

*

Prediger F. C. Peters

Als Konferenzleiter schreibt Br. Peters: Unser Hauptthema bezieht sich auf den „Auftrag im Konflikt" (bei Gegensätzen, im Widerstreit). Es gibt ein geistliches Ringen und neue Aufgabengebiete der Gemeinde . . . Neue Annäherungsversuche mit dem Evangelium . . . Neue Widersprüche begegnen uns von intelligenten, ja genialen sowie auch von unwissenden und abergläubischen Menschen. Manche sind sehr nationalistisch, ohne die daraus entstehende Verantwortung auf sich zu nehmen . . . Wir müssen unseren Zeugendienst nicht im Blick auf die kommenden 3 bis 6 Jahre planen, sondern möglichst 10, 25 und sogar 50 Jahre vorausschauen. Unsern Mut können wir aus Gottes unerschütterlichem Versprechen schöpfen, daß der Sieg denen sicher ist, die in seinem Namen vorangehen. Gott wolle unsre Gemeinschaft mit ihm und miteinander in Corn, Oklahoma, segnen!

Verwandte und Freunde gesucht

Gesucht werden Philip und Paul, Söhne des Heinrich Krause; Eduard und Johann, Söhne des Johann Krause, von Rosalie Davidowna Lobko, Sowjetunion. Die Gesuchten sind 1909—1910 aus Neu-Danzig, Nikolajewer Gebiet, Ukraine, nach Nordamerika ausgewandert. Jegliche Auskunft sende man bitte an:

USSR — Таджикская С.С.Р., Гор. Душанбе 18, ул. Нермаш-Карабаева, 6 проезд, дом 10, кв. 1. Пол. Розалия Давидовна Лобко.

Eingesandt von A. Friesen, 603 Simcoe Street, Winnipeg 3, Manitoba.

Aus Rußlandbriefen

Karanganda, Kas.S.S.R.

Liebe Schwester und Kinder!

Ich will mir mal die Zeit nehmen und etwas von uns hören lassen. Es ist heute ein wunderschöner Herbsttag. „Gelbe Blätter fallen, graue Nebel wallen, kühler weht der Wind."

Wir feierten vorigen Sonntag Erntedankfest. Es war ein herrlicher Tag. Schon um 8 Uhr gingen meine Tochter Mariechen und ich zur Kirche, um einen Platz zu bekommen. Der Raum füllte sich auch recht bald. Später war noch der Hof voll. Das Haus war sehr schön geschmückt. Tausende Menschen kamen von nah und fern an diesem Sonntag zum Gotteshaus. Wir hatten drei Versammlungen, von 10—12 Uhr, nachmittags von 3—4 und abends von 5—7 Uhr. Russische und deutsche Ansprachen wurden gehalten, auch russische und deutsche Lieder wurden gesungen. Mein lieber Mann konnte dieses Mal leider nicht dabei sein, denn er ist schon etliche Wochen auf dem Felde in der Heuernte. Ja, einen großen Segen hat die Erde wieder hervorgebracht. Wir hatten im Sommer sehr günstiges Wetter, und der Herbst ist auch still und warm. Blumen, Früchte, Gemüse und allerhand Kräuter waren auf dem Feste ausgestellt. Man merkt es kaum, daß wir in einer Halbwüste wohnen. „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich."

Am 16. und 17. September hatten wir hier in Karaganda eine Sitzung der Baptisten und der Brüdergemeinde aus sechs Gebieten von Kasachstan. Es waren etwa 200 Delegierte mit ihren Aeltesten von jeder Ortschaft. Auch aus Moskau waren Vertreter; diese leiteten die Konferenz. Alle Gemeindeglieder hatten Zutritt. So hatte auch ich Gelegenheit, dabei zu sein. Es wurden von den Aeltesten Berichte gegeben und manche Beschlüsse abgefaßt. Dann wurden Delegierte für die Zusammenkunft in Moskau am 4. Oktober gewählt. Von uns wurden 2 Brüder, Wölk und Mathies, gewählt, beide pensionierte Lehrer. Wir hoffen alles Beste von der Moskauer Konferenz, denn es sind in den Gemeinden große Meinungsverschiedenheiten. Wir beten, daß doch ein jeder Bruder, der hinfährt, sich vom Geiste Gottes leiten lassen möchte. Der Heiland bittet im hohepriesterlichen Gebet „. . . die du mir gegeben hast, sie alle eins seien, gleichwie wir eins sind." Doch hier auf dieser Erde ist es scheinbar nicht möglich.

Am 18. September hatten wir wieder eine Versammlung im engeren Kreis. Wir nahmen Abschied von unsern Gästen. Es war eine köstliche Versammlung, wo viel Weinens beim Auseinandergehen war. Die Zeit ist ernst und dunkel, und wir wissen nicht, ob wir uns wiedersehen werden. Doch wir trösteten uns mit den Worten aus Offb. 21, 3—6. Verse 3—5 sagen: „Und ich hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu."

Mein Mann ist noch immer auf dem Felde, wir warten schon sehr auf ihn. Gesund sind wir alle und wünschen auch Euch das Beste.

Hast Du schon die Frau D. Klassen getroffen, die von hier zu Euch kam? Jetzt hat eine Frau Hiebert das Ausfahrtsvisum bekommen. Wann sie fahren wird, ist noch nicht bestimmt.

Wir haben große Freude an den Andachten, die wir über das Radio von Euch bekommen. Im Sommer kamen sie leider nicht durch.

Betet für uns, denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Noch einen herzlichen Gruß von uns allen von

Deiner Schwester Lydia Görtzen.

(Eingesandt von Sara Wall, Niagara-on-the-Lake, Creek Rd., R.R. 2, Ontario.

MBG-Bibelcollege

Winnipeg, Manitoba

„Redlichkeit und Echtheit im christlichen Leben und im Zeugnis" war das Thema des Morgengottesdienstes am 4. Oktober, der unter der Leitung der „Christlichen Dienstabteilung" des MBG-Bibelcollege stand. Lehrer V. Adrian hielt eine Ansprache über die Verantwortung und Vorrechte, die der christliche Dienst mit sich bringt. Ein Quartett sang „So sende ich euch", und die Lehrer D. Evert und H. H. Voth sprachen die Gebete zur Widmung zum Dienst.

In jedem Jahr erhalten Bibelcollegestudenten, die einen vollzeitigen Kursus belegt haben, einen christlichen Dienst zugewiesen, so daß sie während ihres Studiums das Theoretische mit dem Praktischen verbinden können. Dieses kann ihnen in ihrem späteren Dienst eine große Hilfe sein. Im laufenden Schuljahr bieten sich wiederum manche Dienstgelegenheiten. In den Gemeinden Winnipegs und im südlichen Manitoba dienen unsre Studenten als Sonntagsschullehrer, als Arbeiter in den „Pioneer Girls' and Boys' Brigades", als Jugendarbeiter, Chorleiter, Leiter von Bibelstunden in Heimen, Hausbesucher, Sänger und Verkündiger des Wortes Gottes.

Prediger und Sängergruppen besuchen regelmäßig die Herberge der Heilsarmee, die „Rescue Mission", die Eisenbahnmission, die „Union Gospel Mission", das Institut für die Blinden und das Gefängnis bei Headingly. Die Studenten besuchen auch Patienten in Krankenhäusern, Altenheimen und pflegebedürftige Gebrechliche. Sie arbeiten auch unter strauchelnden Knaben und Mädchen. Diese Möglichkeit bietet sich ihnen durch das Manitobaer Mädchenheim und durch das Jugend-für-Christus - Programm „Life Line". Außerdem sind sie in den „Good News Clubs" des „Child Evangelism Fellowship" tätig.

Das College betrachtet diesen Dienst der Studenten als ein Lernen durch Erfahrung und als eine fruchtbringende Arbeit, nach der zunehmend Bedürfnis ist und die auch fortgesetzt werden kann.

*

Klavierkonzert von Irmgard Braun-Bärg

Studenten, Lehrer und Gäste füllten die College-Aula, als Musiklehrerin Irmgard Braun-Bärg ein Klavierkonzert brachte. Die Darbietung war ein Erfolg und wurde von den Zuhörern sehr geschätzt.

Das Programm wurde eröffnet mit „Nine variations on a minuet by Duport" von Mozart. Dann folgte Schuberts „Sonate in B flat Major", die er sechs Wochen vor seinem Tode beendigte. Nach der Pause wurde „Abegg", Schumanns erste Klavierkomposition gebracht. Sonate 2 von Prokofieff brachte das gut vorgetragene Programm zum Abschluß. Die Dankbarkeit der enthusiastischen Zuhörer wurde mit Aufstehen bewiesen. Die Darbietungen schlossen mit Schumanns „Träumerei".

Die Musikabteilung des College dankt den Lage-Brüdern, Winnipeg, für den kostenfreien Gebrauch des neuen Petrof-Klaviers, das für diese Gelegenheit zur Vorführung gestellt wurde. Der Ertrag dieses Abends ging in den Klavierfonds.

Lehrerin Bärg erhielt ihr Anfangsstudium in Musik in Riverville, Manitoba. Ihr weiteres Studium in Klavier, Stimmbildung und Theorie genoß sie im MBG-Bibelcollege. Weitere drei Jahre studierte Schw. Bärg mit ihrem Ehemann, Lehrer Willie Bärg, in Detmold, Westdeutschland, wo sie vom Musikkursus, mit Klavier als Spezialfach, mit höchster Auszeichnung graduiert wurde. Gegenwärtig ist sie Klavierlehrerin am MBG-Bibelcollege. Ihr Ehemann, Willie Bärg, ist ebenfalls Musiklehrer am College. Sie haben ein Söhnchen Matthew.

Lehrerin Bärg soll in nächster Zukunft etliche Klavierkonzerte über den CBC-Rundfunk bringen.

MBG-College-Nachrichten

Winkler, Manitoba

Zu den Oktober-Ereignissen gehörte in der MBG zu Winkler das Erntedank- und Missionsfest am 9. Oktober. Die vielfarbigen Blätter als Schmuck des Bethauses kündeten die Jahreszeit an. Der Spruch an der Wand, Psalm 136, 1, forderte uns auf, dem Herrn zu danken, denn er ist freundlich.

Wahrlich, der Herr tat seine Freundlichkeit kund indem er starken Frost fernhielt und uns einen außergewöhnlich schönen Herbst schenkte. Die Ernte, die verschieden ausfiel, konnte bei meistens sonnigem Wetter eingebracht werden. Der große Regen im Juli hat stellenweise Schaden angerichtet.

Die wichtige Frage „Hast du gedankt?" wurde uns groß, als Br. A. J. Neufeld, Winnipeg, die Ursachen zum Danken nannte. Da sind materielle und geistliche Gaben, die wir als selbstverständlich hinnehmen, obwohl sie uns dankbar stimmen sollten.

Br. Wm. Falk, Leiter der Gemeinde in Morden, zeigte uns das große, weiße Feld und forderte uns auf, um Arbeiter zu bitten. Wie kommt es, daß es auch in unsern Kreisen an Wortverkündigern, Chorleitern und andern Arbeitern fehlt? Ist uns das Ziel verrückt? Liegt der Fehler bei den Gemeinden?

Am Nachmittage machte Schw. Neufeld eine kurze Mitteilung von ihrer Arbeit in Europa, dann erfreuten die Geschwister uns noch mit einem Liede. Darauf dienten die genannten Brüder mit mehr Predigten.

Gleich nach dem Fest war das Begräbnis von Schw. Anna Pauls.

Am 11. Oktober sprach Pred. John Unger, Carman, abends zu den Sonntagsschularbeitern. In Psalm 142, 5 lesen wir: „Niemand nimmt sich meiner Seele an." Kümmern wir uns um die Seelen derer, die wir unterrichten, mit denen wir Umgang haben? Es war eine ernste Ermahnung.

*

„Aber Gott hat erwählet"

Diese Worte aus 1. Kor. 1, 27 hatte die Winkler Bibelschule als Hauptthema für ihr Eröffnungsfest. Es war am 16. Oktober abends in der MBG zu Winkler. Das Wetter war schön, und viele Zuhörer waren erschienen.

Der große Chor aus 76 Sängern sang unter der Leitung des Musiklehrers Howard Dyck.

Br. John Unger, Carman, auch Lehrer an dieser Schule, unterstrich in der Einleitung die Worte Jesu aus Joh. 15, 16: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt."

Lehrer Leonard Derksen teilte mit, daß sie 76 eingeschriebene Schüler haben, 42 weibliche und 34 männliche. Zwei weitere hatten Anträge eingeschickt. Soweit waren 4 aus B.C., 2 aus Alberta, 1 aus Sask., 3 aus Norddakota, 22 aus Ontario, 44 aus Manitoba und 1 aus Griechenland.

Zeugnisse und Gedichte wurden von folgenden Schülern gebracht: Irene Janzen, Clearbrook, B.C.; Mary Rempel, Vauxhall, Alberta; Pearl Klassen, Saskatoon, Sask.; Ernie Wiens, Virgil, und Linda Klassen, Kitchener, Ont.; Betty Worms, Morden, und Edwin Kröker, Elm Creek, Manitoba; Tom Reimche, Norddakota, USA.

Pred. John G. Bärg, Virgil, Ontario, war Gastredner. Er sprach von der Wahl Gottes: Er wählte es, den Menschen zu schaffen zu seiner Verherrlichung, zum Dienst in seinem Reich. Jetzt steht die Wahl in der Hand des Menschen. Wollen wir die richtige Wahl treffen und uns brauchen lassen?

Vom Schülerverein sprach Br. Alfred Penner. Der neue Präsident dieser Alumnenvereinigung ist Alan Schritt, Winkler. Br. F. H. Friesen, Morden, sprach von der Schulbehörde aus. Zum Schluß befahl Br. Lenzmann die Schüler und Lehrer, das ganze Werk, dem Herrn.

*

Am 23. Oktober war in Winkler ein gutbesuchter, erfolgreicher Jugendtag mit drei auswärtigen Rednern: John Isaak, Lehrer am MBCI, Winnipeg, Herb Swartz, Lehrer am MBG-Bibelcollege, Winnipeg, und Dr. Bob White.

Am 24. Oktober abends hörten wir vier Zeugnisse. Marilyn Klassen und Joy Dyck sind unsre Taufkandidaten. Ron Janzen und John Braun erzählten, wie der Herr an ihnen gearbeitet hatte und wie sie sich dem Herrn übergaben.

Das Taufest war am 30. Oktober, vormittags. Am selben Sonntag war auch die Hochzeit von Marilyn Bückert und Ron Janzen.

Der Herr wolle die Arbeiter der Gemeinde, die Bibelschullehrer und Schüler, unsre Taufkandidaten und auch das junge Ehepaar segnen.

Frau John J. Janzen, Korr.

Aus Leserbriefen

Foothills Hospital, Calgary.

Ich grüße alle Freunde, Leser und das Personal der M. Rundschau mit den Worten des Liedes „Machen Wolken dir den Himmel trübe, sage es Jesum, sage es Jesum allein". Ich war schon eine Woche im Oktober hier wegen einer Operation und sitze mit steifen Beinen in einem Rollstuhl. Das rechte Bein ist in Gips. Das linke Bein wurde mir im April 1964 operiert, das blieb steif. Ich hatte im Frühling drei Wochen Behandlungen, aber die halfen nicht, so mußte wieder operiert werden. Die Schwestern sind sehr gut zu mir und das Essen ist auch gut. Wie gut ist es, daß ich meinen himmlischen Vater habe, der nie etwas verfehlt.

Ich wünsche allen Arbeitern der M. Rundschau Gottes Segen! Danke für die pünktliche Zusendung des Blattes!

Es grüßt Eure Schwester im Herrn,

Frau C. Martens,
Box 247, Three Hills, Alta.

*

Glenbush, Sask.

Wir wünschen Ihnen Gottes Gnade in Ihrer großen Aufgabe. Wir lesen die M. Rundschau gerne. Die Predigten von Br. D. Dürksen sind ein wahrer Segen. Wir senden mit diesem das Lesegeld.

Peter H. Kröker,
Box 44,
Glenbush, Saskatchewan.

Christlicher Jugendfreund

John Maynard.

John Maynard!
Wer ist John Maynard?
„John Maynard war unser Steuermann,
Aushielt er, bis er das Ufer gewann,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard."

Die „Schwalbe" fliegt über den Erie-See,
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee,
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo —
Die Herzen sind aber frei und froh.
Und die Passagiere, mit Kindern und Frau'n
Im Dämmerlicht schon das Ufer schau'n,
Und plaudernd an John Maynard heran,
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?"
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund:
„Noch dreißig Minuten . . . halbe Stund' ".

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei —
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,
„Feuer!" war es, was da klang,
Ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh —
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.
Und die Passagiere, buntgemengt,
Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
Am Steuer aber lagert sich's dicht,
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?"
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
Der Kapitän nach dem Steuer späht;
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:
„Noch da, John Maynard?"
„Ja, Herr, ich bin."
„Auf den Strand! In die Brandung!"
„Ich halte drauf hin."
Und das Schiffsvolk ruft: „Halt' aus! Hallo!"
Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Maynard?" Und Antwort schallt's
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's".
Und die Brandung, was Klippe, was Stein,
Jagt er die „Schwalbe" mitten hinein.
Soll Rettung kommen, so kommet sie nur so.
Rettung: Der Strand von Buffalo.

* * *

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur einer fehlt!

* * *

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwell'n
Himmelan aus Kirchen und Kapell'n
Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
Ein Dienst nur, den sie heute hat:
Zehntausend folgen oder mehr,
Und kein Aug' im Zug, das tränenleer.
Sie lassen den Sarg mit Blumen hinab,
Mit Blumen schließen sie das Grab,
Und mit goldner Schrift in den Marmorstein
Schreibt die Stadt ihren Denkspruch hinein:
Hier ruht John Maynard. In Qualm und Brand
Hielt er das Steuer fest in der Hand,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsere Liebe sein Lohn.
John Maynard."

Th. Fontane.

Schnuff kehrt zurueck

Erzählung von Albert Loesnau

Vor einer Woche hatte Liesel ihren siebenten Geburtstag mit Schnuff gefeiert. Jetzt saß sie im Wagen ihres Vaters und schaute mit Tränen in den Augen zum Nachbargrundstück hinüber. Sie hatte ihren Freund zu den Leuten nebenan geben müssen, Schnuff, das kleine schwarze Kaninchen, das sie vor einem Jahr geschenkt bekommen hatte. Es war neben ihr durch den Garten gehoppelt, und wenn sie nach ihm rief, schaute es sie mit hochgestellten Ohren erwartungsvoll an. Schnuffs Fell war weich wie Samt, die rötlichen Augen paßten gut zu dem schwarzen Pelz und das Schnäuzchen mit den langen Barthaaren schnuffelte gern an ihrer Hand herum. Darum hatte Liesel ihm auch diesen Namen gegeben.

Die Eltern hatten ihr nicht eher etwas von dem großen Umzug gesagt, bis es sich nicht mehr länger verheimlichen ließ. Der Vater war in die Stadt versetzt worden. Alle wußten, wie sehr Liesel an ihrem kleinen Freund hing, aber mitnehmen konnte sie ihn nicht. Die Mutter sprach mit den Nachbarsleuten. Sie würden Schnuff zu sich nehmen. Ulli, ihr Sohn, bekam eine Liste, auf der alles stand, was Schnuff am liebsten fraß. Liesel hatte sie mit großen, ungelenken Buchstaben zusammengestellt. Die Mutter schrieb sie nachher noch einmal ab, weil man es doch besser lesen konnte. Der Abschied von Schnuff war Liesel sehr schwergefallen. Sie war dabei, als der Vater den Stall zu den Nachbarn herübertrug. Zum letztenmal streichelte sie ihren kleinen Freund. Kurze Zeit darauf fuhren sie fort.

Es gab viel zu tun in der neuen Wohnung in der Stadt. Liesel wurde abgelenkt, aber sie dachte noch oft an Schnuff, das schwarze Kaninchen mit den roten Augen. Erst am dritten Tag kam sie dazu, sich in ihrer neuen Umgebung umzuschauen. An der Vorderseite des Hauses lag die Straße, auf der Rückseite befand sich ein Hof, der von hohen Häuserfronten umgeben war. Ein Stückchen Rasen war in der Mitte angelegt, und in einer Ecke wagte sich sogar ein Fliederbusch hervor.

Als Liesel die Hoftür öffnete, schoß ihr ein struppiger, kleiner Rauhhaardackel entgegen. Sie wich erschrocken einen Schritt zurück. Dann aber siegte ihre Neugier. Begütigend sprach sie auf den kleinen, kläffenden Hund ein. „Geh nur schön brav zurück", sagte sie. „Ich tu dir ja nichts." Und sie dachte dabei, tu du mir bitte auch nichts.

Der Hund lief von ihr fort zu einer kleinen Hütte, die unter einem Balkon im Erdgeschoß stand. Es war ein Häuschen, aus Brettern und alten Decken gebaut. Der Rauhhaardackel lief aufgeregt vor der Hütte hin und her. Er bellte wie wild. Die eine Decke — sie war an Stelle einer Eingangstür auf der Vorderseite der Hütte befestigt — wurde zurückgeschlagen. Ein Mädchen, etwas älter als Liesel, streckte den Kopf heraus.

„Hallo!" rief sie. „Was machst du denn hier?"

„Ich — ooch, ich wollte mir bloß mal den Hof ansehen," sagte Liesel.

„Wie heißt du denn?"
„Liesel. Und du?"
„Karin. Wohnst du hier?"
„Ja. Seit drei Tagen."

Neben Karin tauchten ein Junge und ein anderes Mädchen auf. Die beiden schauten Liesel mit neugierigen Blicken an.

„Das ist Liesel", erklärte Karin. „Und das hier sind Peter und Uschi, meine Freunde. Wir haben alle zusammen dieses Haus gebaut. Gefällt es dir?"

„Na ja, von draußen kann man nicht viel sehen, könnte ich vielleicht einmal hineingehen?" fragte Liesel.

„Aber klar", sagte Peter großzügig. „Wir sind nur noch nicht ganz mit dem Einrichten fertig."

Auf dem Weg zur Hütte fand Liesel einen kleinen Teddybär. Er hatte ein braunes Fell. Er war fleckig und unansehnlich. Sein linkes Ohr war zerfetzt, und der rechte Arm baumelte nur noch an einem Faden. Liesel hob ihn auf.

„Laß ihn nur liegen", sagte Karin.

„Warum?" wollte Liesel wissen. „Gehört er euch nicht?"

„Doch", erwiderte Peter. "Ich hab ihn vorhin weggeworfen. Er ist zu alt geworden. Wir können ihn nicht mehr zurechtmachen. Er paßt nicht in unser neues Haus. Laß ihn liegen."

Aber Liesel hielt den Bären fest in der Hand. Als sie vor der Eingangstür standen, sagte Peter: „Du mußt klingeln, dann machen wir auf."

Damit verschwand er mit Karin und Uschi im Häuschen.

An einer Holzleiste war eine alte Klingel angenagelt. Liesel drückte auf den Knopf. Die Klingel gab keinen Ton von sich. Aber Liesel wußte sich zu helfen. Sie drückte noch einmal und sagte dazu: „Ting-ting-ting!"

„Herein!" riefen alle drei im Chor.

Karin schob die Decke, die den Eingang verdeckte, zurück und ließ Liesel eintreten.

Die beiden Mädchen saßen auf einer Apfelsinenkiste, die als Sofa diente. In der Mitte des Häuschens war ein prächtiger Kaufladen aufgebaut. Sogar eine Waage, deren Skala aufleuchtete, wenn man etwas auf die Schale legte, stand dort. Es gab auch ein kleines rotes Telefon, auf dem man richtig wählen konnte.

„Du kannst dich auf die andere Kiste setzen", sagte Peter. „Wir müssen später noch ein Kissen dafür besorgen."

Kaum hatte Liesel sich gesetzt, als der Rauhhaardeckel zur Tür hereinschoß und der erscheckten Liesel auf den Schoß sprang. Er stupste mit der Schnauze nach Liesels Hand. Sie zog sie vorsichtig zurück.

„Du brauchst keine Angst zu haben", sagte Uschi. „Er heißt Bingo und gehört mir. Er will, daß du ihn streichelst."

Liesel kraulte mutig das struppige Fell des kleinen Hundes. „Ich hatte auch einmal so einen kleinen Freund. Wenn ich mit Schnuff im Garten spazierenging, drehten sich alle nach uns um."

„Wieso, war denn das so'n komischer Hund?" fragte Peter.

„Schnuff ist kein Hund. Es ist ein schwarzes Angorakaninchen. Mein Vater hat es mir einmal geschenkt."

„Und wo ist Schnuff jetzt?" wollte Uschi wissen.

(Fortsetzung folgt)

GOTT WACHT UEBER SEINEM GEBOT

Hart handelt König Ahab der biblischen Geschichte. Sein Wunsch ist es, den Weinberg des Naboth zu erwerben. Denn so nahe am Palast, das wäre ein idealer Platz für den königlichen Gemüsegarten. Der König will den Weinberg keinesfalls mit Gewalt nehmen. Nein, es soll ein Geschäft sein, ein recht gutes Geschäft für Naboth sogar. Doch dem königlichen Wunsch und Angebot steht die Ablehnung des Naboth entgegen: „Das lasse der Herr fern von mir sein, daß ich dir meiner Väter Erbe geben sollte!" Naboth sagt nein, und das ist sein gutes Recht. Doch, wird dieses Recht von dem König geachtet werden? Wenn das so wäre, dann würde Ahab jetzt nach Hause gehen und verzichten, auch wenn es ihm schwerfällt. Vielleicht würde er auch über Gottes Gebot nachdenken: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus . . . oder alles, was sein ist.

Aber welch peinliches Schauspiel wird uns berichtet. Ein König, der sich schmollend in sein Bett zurückzieht wie ein kleines Kind, dem die Eltern nicht das gewünschte Spielzeug gekauft haben. Ein Untertan hat es gewagt, auf seinem Recht dem König gegenüber zu bestehen!

Seine heidnische Frau Isebel ist da von anderer Art. Wer die Macht hat, der kann seinen Willen durchsetzen, auch wenn das Recht auf der Seite des anderen ist. So meint sie. Auf Grund solcher Meinung ist unter den Menschen immer wieder das gute Recht mißachtet worden, sind furchtbare Kriege geführt, Millionen Menschen gemordet worden.

Isebel arbeitet einen teuflischen Plan aus. Im Namen des Königs soll das Recht gebrochen, der Unschuldige angeklagt, verurteilt und getötet werden. Die Handlanger des Unrechtes sind schnell gefunden. Es sind die Ratsherren der Stadt, die eigentlich dafür verantwortlich sind, daß das Recht eines jeden Bürgers geschützt wird. Es geschieht so, wie es die mächtige Königin gewollt hat. Naboth stirbt, erschlagen von den Steinen, die seine Mitbürger auf ihn schleudern. Ahab aber nimmt den Weinberg in Besitz.

So haben sie ihren Willen auf schreckliche Weise durchgesetzt. Doch auch für Könige gilt der Wille eines anderen. Mit dem haben Ahab und Isebel nicht gerechnet, dessen Gebote haben sie nicht ernst genommen. Es ist der, in dessen Auftrag der Prophet Elia dem König dort im Weinberg des Naboth das fürchterliche Ende seiner ganzen Familie ankündigt.

Gott schweigt nicht. Darum steht Elia da. Gott übersieht das Unrecht nicht, ganz gleich, ob es die Mächtigen dieser Erde sind, die seine Gebote verletzen, oder wir. Wieviel Grund haben wir, uns vor Gottes Zorn zu fürchten! Wie sehr haben wir zu bitten, daß Gott unsere Schuld nicht anrechnet und uns vergibt!

H. Albrecht

Monikas Auftrag

Monika hat große Freude am Blockflötenspiel. Bei einer Lehrerin durfte sie ein paar Monate Flötenstunden nehmen. Nun braucht sie keine Hilfe mehr. Auch schwierige Lieder kann sie auswendig. Da kam ihr ein guter Gedanke — oder war es ein Auftrag Jesu? Die Oma ist so viel allein, seit der Opa gestorben ist. Zum Lesen sind die Augen schwach, und zur Arbeit reichen die Kräfte nicht mehr. Da könnte ich ihr doch auf meiner Flöte vorspielen, alle Lieder, die sie gern mag, und auch neue Melodien, die sie noch nicht kennt. Schnell zieht sie ihre Jacke an und läuft zur Oma. Riesengroß ist die Freude im Stübchen der Großmutter. Monikas Herz wird dabei ebenso froh. Sie nimmt sich vor, nicht nur der Oma, sondern auch anderen einsamen oder kranken Leuten mit ihrer Flöte Freude zu machen. Sie will es auch ihrer Freundin sagen. Vielleicht geht sie mit. Wenn sie miteinander musizieren und singen, klingt es noch viel schöner, und die Freude wird noch größer.

Eine ausgetilgte Handschrift

Predigt von Br. David Dürksen (1850—1910), Rußland.

Text Kolosser 2, 5. 10. 14. 15: „Denn ob ich wohl nach dem Fleisch nicht da bin, so bin ich doch im Geist bei euch, freue mich und sehe eure Ordnung und euren festen Glauben an Christum . . . Und ihr seid vollkommen in ihm, welcher ist das Haupt aller Fürstentümer und Obrigkeiten . . . Und ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war, welche durch Satzungen entstand und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel getan und an das Kreuz geheftet . . . Und hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie schaugetragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst."

Einleitung: Einst sagte jemand: „Unsre Handschriften haben wir ausgeliehen." Das war Humor und bedeutete, daß er Schulden gemacht und Handschriften dagegen nur für eine Zeit übergeben hatte. Wenn der Mann seine Schulden bezahlt hat, dann hat er die „ausgeliehenen Handschriften" auch wieder zurückerhalten; so wie man eine ausgeliehene Sache zurück erhält. Aber wenn jemand eine Handschrift hat unterschreiben und geben müssen, die er nie auslösen kann, dem sollte der Humor vergehen, wenn man ihn nicht für gewissenlos halten soll. Das ist unser Zustand dem gerechten, heiligen Gott gegenüber. Nie hätten wir bezahlen können; aber es ist jemand gekommen, der bezahlte, und jetzt reden wir von einer ausgetilgten Handschrift.

I. Wodurch entstand sie?

In Vers 14 heißt es, daß sie „durch Satzungen" entstand.

1. Durch das Gesetz von Sinai. In Röm. 5, 13 lesen wir: „Wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht." Aber das Gesetz macht uns alle zu Sündern, und wir sind's in der Tat. Man treibt bei uns nicht Götzendienst vor Holz und Stein, aber wieviel Selbstvergötterung, Menschenvergötterung und noch andre Vergötterung! Das eigene „Ich" steht bei dir höher als Gott, sonst wärest du bekehrt. Mancher würde das eigene Ich schon beugen, aber die Freunde! Also stehen deine Freunde bei dir höher als Gott? Das ist Menschenvergötterung. Wenn Gott von meinem zeitlichen Vermögen etwas zu seinem Dienst haben will, oder er will meine Zeit, und ich halte fest und weigere mich zu geben, das ist Götzendienst. Wieviel magst du auf der Handschrift stehen haben? Gott droht dieser Schuld halber mit Gerichtsheimsuchung und Strafen. Wo Selbstvergötterung, Menschenvergötterung, Vergötterung des Vergänglichen ist, da ist auch Respektlosigkeit vor dem Namen des Herrn und vor den Beauftragten Gottes, Eltern, Vormündern und Vorgesetzten. So hat das Elend, welches gegenwärtig unser Vaterland drückt, angefangen.

Mißachtung des menschlichen Lebens, selbst des Ehestandes und des Besitzrechtes ist Gewissenlosigkeit. Das sind Dinge, die einer mehr der andere weniger auf der Handschrift hat. Auch wer den Nächsten hasset, der ist ein Todschläger. Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, ist ein Ehebrecher. Wer Gelüste hat nach seines Nächsten Weib, Haus, Vermögen, ist ein Uebertreter und hat ein Schuldregister unter dem Gesetz Gottes.

2. Unser Gewissen meldet und klagt an und bestätigt die Auslagen des Gesetzes. Während in dieser Stunde auf den Knopf gedrückt wurde hat es, Gott weiß wie viel mal, da drinnen geläutet. Freilich ist es mit dem Gewissen so wie mit einer Glocke. Sollte man dieselbe in Lumpen einhüllen, würde sie keinen Klang geben; aber in der Todesstunde werden alle solche Lumpen heruntergerissen, und wehe dem, bei dem es zu spät läutet und der zu spät anfängt, über seine Handschrift nachzudenken. Sie kann durch Gleichgültigkeit gegen dich stehen bleiben bis es heißt: Werft ihn in den Kerker, bis er den letzten Heller bezahlt! Und dann? Doch, so darf es nicht sein.

II. Wie wurde die Handschrift ausgetilgt?

Unser Text lehrt, daß Jesus sie ausgetilgt hat.

1. Durch seine Menschwerdung; so wie Paulus an die Galater schreibt: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan." Das ist mehr, himmelweit mehr, als wenn ein Kronprinz sich in den Stand eines Bettlers hineinbegeben würde. Als Mensch führte Christus ein Armutsleben, so daß er seine Lage diesbezüglich hinter Füchse und Vögel bezeichnete. Als Mensch führte er aber auch ein Arbeitsleben, denn er ist umhergezogen und hat wohlgetan. Als Mensch führte er ein Gebetsleben, so daß es von ihm heißt: „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert." Doch das waren ja alles noch nur Vorbereitungen.

Die Austilgung der Handschrift, die wider uns war, geschah

2. durch Jesu Tod. Er ist gestorben für unsre Sünden nach der Schrift. Manche Menschen sterben eines plötzlichen Todes; andere werden langsam zu Tode gemartert. Freilich, niemand will eines plötzlichen, unvorbereiteten Todes, etwa durch einen Bombenangriff und dergleichen sterben. Aber wer vorbereitet ist, wer seine Sünden erkannt und bekannt und durch den Glauben an den gekreuzigten Heiland Vergebung derselben erlangt hat, dem Herrn lebte und ihm plötzlich starb, das kann man eine große Gnade von Gott nennen; so ein Sterben gleicht sehr einer Verwandlung zur Unsterblichkeit.

Um unsre Handschrift auszutilgen, mußte Jesus, unser Heiland, sich langsam zu Tode martern lassen. Die Fesselung, die rohen Faustschläge, die schonungslosen Geißelhiebe, die fürchterliche Dornenkrone, die durch Hände und Füße getriebenen Nägel, das sechsstündige Schmachten am Kreuz, das schreckliche Wundfieber, der heiße Durst — das alles führte endlich seinen qualvollen Tod herbei. Damit unsre Handschrift ans Kreuz käme, mußte er sich mitannageln lassen. Manche Menschen starben eines sanften Todes; Jesus starb mit großem Geschrei. So wurde unsre Handschrift ausgetilgt.

Daß sie wirklich ausgetilgt ist wird bewiesen

3. durch Jesu Auferstehung. Das war der öffentliche Triumph einer Liebe, die sich für mich und für dich zu Tode geliebt hat. Gott sieht es so an, als wäre ich mit ihm gestorben, und Gott hat uns mit ihm lebendig gemacht und uns alle Sündenschulden geschenkt. Jesus hat bezahlt, und wir sind frei. Die Handschrift ist ausgetilgt. Unsre Verkläger sind zum Schweigen gebracht (siehe Hiob 31, 35), das ist nun eine unumstößliche Tatsache. Nun darf niemand verzagen, niemand darf verzweifeln, es darf niemand verlorengehen.

III. Wem kommt das zugute?

In Vers 5 heißt es: „Ich sehe euren festen Glauben!" In Vers 12: „durch den Glauben, den Gott wirkt."

1. Also durch den festen von Gott gewirkten Glauben werden wir schuldenfrei. Nicht nur von Lehrern, Predigern und Eltern, sondern von Gott gewirkt soll der Glaube sein. Hier im Wort finden wir nicht, durch das Fürwahrhalten, Singen, Bekennen, Predigen, das kann man alles tun ohne es wirklich zu glauben. Aber glauben, so daß man demgemäß singt, bekennt, predigt, betet, handelt, wandelt, lebt, stirbt, das gilt. Jemand sagte: Das Gebet ist die Tochter des Glaubens, aber die Tochter ernährt die Mutter. So kommt uns die Tilgung der Handschrift zugute. Wir fliehen zu Jesus, wenn das Gesetz hinter uns her ist, wie der Todschläger vor dem Bluträcher in die Freiheit floh. Ist das mit dir schon geschehen, liebe Seele? Manche kommen nicht bis zum Bekennen; andre kommen davon los. Doch allein der, dem die ausgetilgte Handschrift zugute kommen soll, der muß wissen, daß solches durch den festen von Gott gewirkten Glauben und

2. durch das Bleiben in Jesu geschieht. In Vers 6 und 7 steht: „. . . wandelt in ihm und seid gewurzelt und erbauet in ihm . . .", nicht bei ihm. In Vers 10 steht: „Ihr seid vollkommen in ihm." Sobald der Gläubige nicht in Jesus ist, steht er in ähnlicher Gefahr wie der Todschläger, wenn er außerhalb der Freistadt war. Bei der Freistadt konnte der Bluträcher ihn töten, aber in derselben konnte er ihm nichts tun. Wer nun bei Jesus ist, kann sich, ohne daß er es selbst ahnt, von ihm entfernen. Aber wer in ihm ist geht nur hin, wohin Jesus mit ihm geht. Wer in ihm ist befindet sich in einer kugelsicheren Festung. Wer aus derselben fortgeht, ist selbstverständlich keinen Augenblick vor den Geschossen — vor den feurigen Pfeilen des Bösewichtes — sicher. Sobald ein Christ außer Christus ist, zeigt die Unvollkommenheit überall an sich. Nur in ihm sind wir vollkommen, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Schluß: Darum lasse sich niemand vom eigenen Ich oder durch andere Menschen oder vom Vergänglichen aufhalten. Es tröstet alles nicht. Nur wenn du im festen, von Gott gewirkten Glauben in ihm erfunden bist, wirst du vollkommen sein. Amen.

Willingdon, Burnaby, B.C.

(MBG)

Wie schnell ist doch der Sommer verstrichen; auch der Herbst ist schon bald dahin! Wohl deshalb ist dieser Bericht weniger ein Nachrichtendienst als ein geschichtlicher Ueberblick der Willingdon-MBG von den letzten drei Monaten.

Wir hatten das Vorrecht, in der verflossenen Zeit manche werten Redner in der Gemeinde als Gäste zu haben, darunter auch Gerhard Fantz und John N. Klassen, die Berichte aus der Mission in Europa brachten.

Unsere Sommerbibelschule wurde in diesem Jahr geteilt abgehalten, morgens für die kleinen Kinder und abends für solche, die schon das Schulalter erreicht hatten.

Am 27. August feierten Geschw. Jake Friesens unter großer Teilnahme Silberhochzeit. Unter den vielen Gnadenerweisungen, die der Herr ihnen im Eheleben gezeigt hat, wurde hervorgehoben, daß auch ihre drei Söhne wiedergeborene Gotteskinder und Gemeindeglieder sind.

Am 28. August gestaltete die Gemeinde den Abendgottesdienst als Abschiedsfeier für unseren austretenden Gemeindeleiter G. L. Braun und seine Familie. Später folgte ein Liebesmahl im Kellerraum des Gotteshauses. In demselben Raum wurde die Familie Braun am 22. Juli 1962 willkommen geheißen. Der Herr hat uns als Gemeinde in den vier Jahren, in denen Br. Braun uns gedient hat, reichlich gesegnet. Wir sind ihm dafür dankbar. In seiner Abschiedsansprache unterstrich Pred. Braun den Wert der Liebe laut 1. Kor. 13. Er stellte 4 Fragen, die wir als Gotteskinder anwenden sollten, um unser Reden zu prüfen: 1. Ist es wahr? 2. Ist es nötig? 3. Ist es liebevoll? 4. Ist es nützlich? Es war ein denkwürdiges und geschätztes Abschiedswort an die Gemeinde.

Am 17. September war das jährliche Liebesmahl der Gemeinde. Wir durften uns an die tiefe Gottesliebe, die auch uns als Gemeinde in den vergangenen fünf Jahren getragen hat, erinnern. Es ist gut, wenn wir solche Gelegenheiten haben, einander als Geschwister besser kennen und inniger lieben zu lernen.

Am 25. September hatte die Sonntagsschule ihre feierliche Ueberführung der Schüler in höhere Klassen. Zur Zeit sind 39 Geschwister in der Sonntagsschularbeit der Gemeinde tätig. Es ist bemerkenswert, daß die Gemeinde in diesem Herbst fast die gesamte Klasse für junge Leute verloren hat. Das ist dadurch geschehen, daß viele entweder an auswärtigen Bibelschulen oder am Bibelcollege studieren. Einen besseren Grund, unsere Sonntagsschüler zu verlieren, können wir uns schwer denken.

Geschwister Heinrich Klassens betraten im Oktober das 26. Jahr ihres Ehelebens. Da sie keine öffentliche Feier geplant hatten, wurde für sie ein Abend als Ueberraschung vorbereitet. Dieser Abend war am 7. Oktober. Es wurde dabei auch Gelegenheit geboten, verschiedene Begebenheiten aus dm Leben der Geschw. Klassens zu schildern, die die Führung des Herrn besonders unterstrichen.

Am 9. Oktober feierten wir Erntedank- und Missionsfest. Br. D. B. Wiens von der Vancouver Gemeinde war unser Gastredner. Am Sonntagabend und an den Abenden der darauffolgenden Woche hielt er Ansprachen über das Thema: „Die Gemeinde Jesu Christi". Die einzelnen Themen für die Ansprachen lauteten: Der Grund der Gemeinde, die Schöpfung der Gemeinde, die Zusammenstellung der Gemeinde, Kampf in der Gemeinde, die Berufung der Gemeinde und schließlich die Entrückung der Gemeinde. Wir sind Br. Wiens dankbar für diesen Dienst und der Vancouver Gemeinde auch, weil sie ihn für diese Abendversammlungen entbehrte.

N. N., Korrespondent.

Leamington, Ontario
(Fortsetzung von Seite 5—5)

Das Radio-Männer-Quartett hat im Oktober auf etlichen Plätzen mit Evangelisationsgesängen gedient. Am 23. Oktober, abends, folgte der Gemeindechor unter der Leitung des Br. Frank Bartel der Einladung der „United Church" im Städtchen Maidstone, um im Gottesdienst mit Gesang zu dienen.

Am 30. Oktober, vormittags, hielt Br. D. Derksen eine Predigt über die Gemeinde und die Familie Gottes und wie werden die Familienglieder zusammengehalten? Die zweite Ansprache hielt Br. A. J. Konrad über „A Spiritual Chainreaction" nach Joh. 1, 35—51. Am Abend wurde ein Musikprogramm geboten vom gemischten Gemeindechor, vom Männerchor, vom Radio-Quartett, von Trios und Duetts. Das Programm hatte den Zweck, eine Kollekte für den Orgelfonds zu erheben. Pastor A. J. Konrad machte entsprechende Bemerkungen zu den Darbietungen und betete zum Schluß. Es waren viele Zuhörer gekommen aus unsern Nachbargemeinden und auch aus englischen Gemeinden, wo unsre Geschwister mit Gesang gedient hatten. Möchte in all diesem des Herrn Ehre gefördert worden sein!

Wir sind dankbar für die vielen Gelegenheiten, die wir heute noch haben zum Dienen und zum Bauen.

Auf der Krankenliste standen im Oktober mehrere Brüder und auch Schwestern. Im Krankenhause erhielten sie die nötige Behandlung, und gegenwärtig sind sie wieder in ihren Heimen. Der große Arzt, der selber durch den Propheten von sich sagt: „Ich bin der Meister zum Helfen", hat den Geschwistern seine wunderbare Hilfe zukommen lassen.

G. J. R., Korr.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Loewen
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Frauendienst

Laß dich halten

Drum laß dich halten, laß dich suchen, führen,
denn ohne Gott geht's in die ew'ge Nacht.
Doch mit ihm darfst du Licht und Sonne spüren,
o glaube seiner großen Liebesmacht!
Und hast du dich für Christus dann entschieden,
hat er dein Herz, das du ihm freudig gibst,
dann jubelst du in tiefem Seelenfrieden:
„Ich danke dir, o Herr, daß du mich hielt'st!"
Dann wird dein Erdenweg ein fröhlich Wandern
dann suchst du selber deine Wege nicht.
Du läss't dich führen und du suchst den andern,
und strahlend stehst du einst in seinem Licht!

Elisabeth Böttner

Spielzeug

Das richtige Spielzeug auszuwählen, ist wirklich nicht so einfach, da das Angebot immer riesiger und die Gefahr immer größer wird, daß die Kinder überfüttert werden. Bei 15 Enkelkindern verschiedenen Alters steht man da manchmal vor Rätseln. Man muß bedenken, daß für Kinder Spielzeug Werkzeug ist; sie basteln sich damit ihre kleine, ganz eigene Welt zusammen. Hier sind einige Richtlinien, die beim Spielzeugkauf beachtet werden sollten:

Die kindliche Phantasie muß angespornt werden, sich ganz frei zu entfalten und darf nicht durch die perfekte Automatik Einbußen erleiden.

Vielfältige Spielmöglichkeiten mit demselben Objekt steigern die kindliche Freude.

Ein Kind, das niemals Eisenbahn gefahren ist, weiß mit der Zugschaffner - Ausrüstung gar nichts anzufangen: das Kind muß den Spielsinn entweder aus der Erfahrung kennen oder leicht begreifen können.

Kleine Kinder brauchen große Bausteine oder Fahrzeugmodelle, große Kinder kleine.

Viele Einzelteile bieten viele Möglichkeiten: Ein fertiges Haus „geht kaputt", während aus Bauklötzen vielerlei Häuser zu bauen sind.

Dem Spielzweck wie dem Alter des spielenden Kindes muß das Herstellungsmaterial entsprechen.

Die Haltbarkeit entscheidet!

Farbe erhöht den Reiz des Spielzeugs. Manchmal stört aber die Vielfarbigkeit — beispielsweise beim Kneten und Bauen. Kinder sind nicht in der Harmonielehre bewandert — doch sie fühlen Dissonanzen; also kann ihnen ein selbstvollbrachtes Werk, wenn es zu „bunt" ist, nicht gefallen.

Schnörkel sind fehl am Platze. Zur klaren Form kann sich das Kind Verzierungen hinzudenken, die ihm behagen. Das groteske oder drollige Aussehen nötigt nur Erwachsenen Begeisterung ab. Kinder erleben ihre Umwelt ernsthaft und nicht als Karrikatur.

Die Konstruktion und die Mechanik eines Spielzeugs darf nicht kompliziert sein. Je nach Altersstufe muß das Kind sie durch logisches „Aneinanderdenken einzelner Zusammenhänge" geistig fassen können.

Spielzeuge müssen „narrensicher" („foolproof") sein. Dieser Grundsatz bedarf besonderer Sorge, wenn Kinder unterschiedlichen Alters zusammen spielen.

Die folgende Liste kann als Anleitung dienen, um für jedes Alter das entsprechende Spielzeug zu wählen:

Babyspielzeug (3 Monate bis ein Jahr:
- Kugelkette
- Rassel oder Beißring
- Babytiere
- Schwimmtiere
- Glockenwürfel
- Bälle aus weichem Material
- Wespuppe.

Spielzeug zum Bewegen:
- Bälle (ab 9 Monaten)
- Nachziehtiere (1—3 Jahre)
- kleine Holzautos (2—6 Jahre)
- Holzeisenbahn (2—6 Jahre)
- Dreirad (2½—4 Jahre)
- Schiffe aus Holz (ab 3 Jahren)
- Roller (ab 4 Jahren)
- Springseil, Kreisel (ab fünf Jahren)
- Federball (ab 8 Jahren)

Spielzeug zum Liebhaben:
- Teddys (1—10 Jahre)
- Puppe (ab 3 Jahren)
- Puppenzubehör (ab 3 Jahren)

Spielzeug zum Rollenspiel:
- vom Besen (ab 2 Jahren bis zum elektrischen Herd (ab 10 Jahren)
- Schaffnermütze oder Doktorspiel (ab 4 Jahren)
- Puppenstube (ab 4 Jahren)
- Kaufladen und Stoffreste für Puppenkleider (ab 5 Jahren)

Spielzeug zum Gestalten:
- Sandförmchen (ab 2 Jahren)
- Knetmaterial (ab 4 Jahren)
- Bauklötze und Steckspielzeug (1—10 Jahre)
- Konstruktionsbaukästen aus Metall (ab 8 Jahren)
- Dörfer und Bäume, Zoo und Zirkus zum Aufstellen (ab 3 Jahren)
- Modellautos und Verkehrsschilder (ab 5 Jahren)
- Große Spielwürfel als Kinderzimmermöbel (2—10 Jahre)
- Zeichentafel, Kreiden (ab 4 Jahren)
- Wachsfarben und Fingerfarben (ab 5 Jahren)
- Material zum Legen, Fädeln, Stecken und Nageln (ab 4 Jahren; besonders für Mädchen)
- Modellier- und Ausschneidebögen (ab 6 Jahren)
- Werkzeug (ab 8 Jahren)

Wenn das Kind erst einmal zehn Jahre alt ist, haben sich seine Neigungen schon etwas ausgeprägt. Der Uebergang vom Spiel zum Hobby beginnt. Das Schenken wird leichter. Keinem Alter Kriegsspielsachen geben!

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.

DROGISTEN

239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

Gleichwertig, nicht gleichartig

„Ihr Weiber, seid untertan euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebührt. Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie" (Kolosser 3, 18. 19).

Der Herr Jesus hat in seiner Zukunftsrede nach Matthäus 24 gesagt, daß die Gesetzlosigkeit überhandnehmen werde. Wenn wir im Licht eines solchen Wortes unsere gegenwärtige Zeit mit ihrer Auflösung aller Schöpfungsordnungen betrachten, dann müssen wir sagen, daß gerade das Verhältnis zwischen Mann und Frau weithin zerstört ist. So einfach es klingt, daß die Frau dem Mann untertan sein und der Mann die Frau lieben soll, so wenig wird diese göttliche Ordnung beachtet. Die Welt hallt wider von der Gleichberechtigung der Frau; und die Frau ist töricht genug, in diesen Chor einzustimmen. Sie wird erkennen müssen, daß sie sich damit nur schadet. Wohl ist sie dem Mann gegenüber durchaus gleich w e r t i g. Aber sie ist nicht gleich a r t i g. — Läßt die Frau es an dem Gehorsam gegenüber dem Mann, so nicht minder der Mann an Liebe der Frau gegenüber fehlen. Unter L i e b e will Paulus ja nicht Leidenschaft verstanden wissen, sondern jene zarte Rücksicht, auf die die Frau Anspruch hat und die eine Ehe lieblich und vorbildlich macht. — Wie steht es da unter uns?

K. Merz

Willkommene Entlastung

„Tut nichts aus Zank oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst!" (Phil. 2, 3).

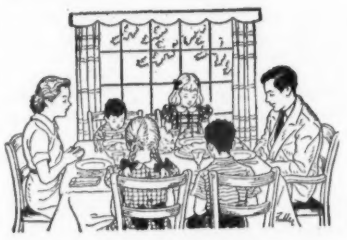
Unter den mancherlei Lebenslasten, mit denen die Menschen sich abschleppen, ist eine Sorte besonders unerfreulich und „lästig", zudem selbst erwählt und aufgeladen: Das Mühen und Quälen um die Pflege und Selbstbehauptung unseres eigenen Ichwesens! Auf die Katechismusfrage: „Was soll eines Menschen vornehmste Sorge sein in diesem Leben?", müßten viele von uns der Wahrheit gemäß antworten: „Daß wir doch ja nicht zu kurz kommen auf Erden, wo es um Ehre, Ansehen, ums „Prestige" geht! Daß wir stets gebührend gewürdigt und „ästimiert" und auf keiner Seite zurückgesetzt und überrundet werden! Wie eifersüchtig wachen wir darüber, daß man uns ja nicht übergeht, daß wir allezeit „zu unserem Sach' kommen", wie nervös erpicht sind wir auf die eigene Ehre! Es ist eine anstrengende Angelegenheit, dieser Frondienst am eigenen Kunden, dieses „Ehre voneinander nehmen", wie es der Herr Jesus bezeichnet. Eitle Ehre! sagte unser Textwort. Und es kündigt uns Befreiung an von dem Sklavendienst:

Laß doch los! Lockere den verkrampften Griff um deine eigene werte Person und Ehre, gib es auf, dich unablässig um dich selbst zu drehen, dein Denken, Reden und Handeln immer nur von der Frage: Und ich? bestimmen zu lassen, dich unablässig selbst zu bespiegeln. Wage den Schritt in die Nachfolge dessen, der gesagt hat: „Ich suche nicht meine Ehre. Ich bin von Herzen demütig!" Wahrlich, du wirst Ruhe finden für deine Seele, du wirst aufatmen wie einer, dem eine erdrückende Last vom Rücken gleitet. Und in der Freiheit, die wahre Demut schenkt, wird dir das sonst „Unmenschliche" selbstverständlich werden, „in Demut den andern höher zu achten als dich selbst."

Rezepte

Weihnachtsgebäck

Snickerdoodle-Plätzchen



1½ Tassen weißen Zucker, 1 Tasse weiches Backfett (Shortening), 2 Eier, ½ Teelöffel Salz, 2 Teelöffel Cream of Tartar, 1 Teelöffel Back-soda, 2¾ Tassen Mehl, 2 Eßlöffel Zucker, 2 Teelöffel Zimt.

1½ Tassen Zucker, Eier und Backfett werden in einer Schüssel gerührt bis alles schaumig und locker ist. Die trockenen Zutaten werden zusammengesiebt, wie Salz, Cream of Tartar, Backsoda und Mehl, und allmählich der Zuckermasse beigefügt.

Der Teig wird gekühlt, nur etliche Stunden, bis er sich leicht hantieren läßt. Nun formt man walnußgroße Bällchen daraus, die man in die Zucker-Zimt-Mischung wälzt, daß sie ganz bedeckt sind. Man setzt sie aufs Blech und bäckt bei 375 Grad Fahrenheit bis sie goldbraun und platt sind.

Eingesandt von Fr. M. Dück, Winnipeg.

Braune Kuchen

2 Tassen Zucker, 1 Tasse Butter, 1¼ Tassen Honig, 3 Eier, 3 Eßlöffel Milch, 1 Tasse Kakao, 3¾ Tassen Mehl, 1 Teelöffel Zimt, 1 runden Eßlöffel Backsoda.

Der Honig wird erhitzt und der Kakao hineingerührt. Zucker, Eier und Butter werden schaumig gerührt, die abgekühlte Honigmasse hinzugetan. Das Mehl wird mit Zimt und Backsoda zusammengesiebt und abwechselnd mit den 3 Eßlöffeln Milch an den Teig gerührt. Der Teig soll recht weich sein. Er wird über Nacht im Kühlschrank aufbewahrt. Aus dem Teig macht man kleinfingerdicke Rollen, die man in 2 Zoll dicke Stückchen schneidet. Man backt sie im heißen Ofen, 400 Grad Fahrenheit ungefähr 6 Minuten, bis sie platt sind. Man darf sie nicht länger backen, sonst werden sie hart. Wenn abgekühlt, werden sie mit einer Glasur aus Puderzucker (icing sugar), etwas Vanille und Sahne bestrichen. Wenn man hat, nimmt man Schlagsahne zur Glasur. Wenn die Plätzchen getrocknet sind, bewahrt man sie in einer geschlossenen Dose kühl auf.

Sie eignen sich für den bunten Weihnachtsteller.

Eingesandt von Fr. K. Janzen, Winnipeg.

Schokolade-Kokosnuß-Plätzchen

2 Unzen (2 Viertel) halbsüße (semi-sweet) Schokolade, ½ Tasse Butter, ¾ Tasse Zucker, 1¼ Tassen gesiebtes Mehl, 1½ Teelöffel Backpulver, ¼ Teelöffel Salz, 1 Tasse feingehackte Kokosnuß, 1 Ei, ¾ Teelöffel Vanille, Glasurzucker.

Der Ofen wird mittelheiß, 350 Grad Fahrenheit erhitzt. Die Kuchenbleche werden eingefettet. Schokolade und Butter werden im Doppelkocher geschmolzen, der Zucker hinzugetan, gut verrührt und von der Hitze genommen und etwas abgekühlt.

Das Mehl wird mit Backpulver und Salz zusammengesiebt, die Kokosnußflocken beigemischt. Das Ei wird gut geklopft, bis es dick und hell ist, die Vanille hinzugerührt, wie auch die abgekühlte Schokoladenmasse in kleinen Mengen. Jedesmal gut verrühren. Nun werden die trockenen Zutaten hinzugetan und alles gut vermischt. Es soll ein steifer Teig sein. Man rollt kleine zollgroße Bällchen davon, legt sie aufs Blech und bäckt sie ungefähr 12 Minuten. Man kühlt die Plätzchen auf dem Rost und wälzt sie nachher in Puderzucker (icing sugar), bis sie ganz bedeckt sind. Ergibt ungefähr 4 Dutzend Plätzchen.

Herr, nimm mir jede Engigkeit

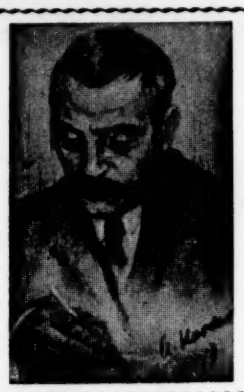
Herr, nimm mir jede Engigkeit
mach mir das Kleine klein;
stell meinen Fuß auf weiten Raum,
hüllt Erdenstaub mich ein.

Und was dir groß ist, mach mir groß,
mach meine Seele weit,
damit sie nichts mehr hier beherrscht
aus der Vergänglichkeit.

Ja, streife alles von mir ab,
was da aus Fleisch und Blut
noch quillt, damit mein ganzes Sein
in deinem Willen ruht.

Laß mich mit deinen Augen sehn,
was hier der Tag mir bringt,
und gib, daß stets durch Wort und Tat
ein Ton von oben klingt.

H. v. Redern



Gott - Erleben in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(24. Fortsetzung)

Noch deutlich erinnere ich mich, wie einmal in Warschau während eines Aufstandes die Soldaten des Wolhynischen Leibgarderegimentes jeden Vorübergehenden untersuchten, ganz besonders die Männer. „Hände hoch", kommandierte man mir. „Aha," sagte einer, indem er etwas in meiner Rocktasche fühlte, „wohl ein Revolver?" — „Ganz gewiß," erwiderte ich und nahm mein Neues Testament heraus, „das ist meine Waffe, mein Schwert!" Und die Soldaten lachten und ließen mich gehen.

Aber vom ständigen Tragen und häufigen Gebrauch war mein Neues Testament in lauter Blätter zerfallen. Darum hatte ich die Bibel ins Gefängnis mitgenommen, während man mir später das Neue Testament zur Ausbesserung brachte. Im Gefängnis hatte ich ja Zeit genug, um Seite für Seite mit Hilfe von dünnem Papier anzukleben und fest einzubinden. Mit einem Wort, mein Neues Testament kam aus dem Gefängnis viel solider heraus, als es hineingekommen war, sowohl im direkten als auch im übertragenen Sinne.

Einmal wurde unter den Gefangenen Kaffee verteilt. Er war in Papier eingewickelt, das zu meinem Entsetzen aus Blättern des Neuen Testamentes bestand. Sofort reichte ich dagegen Beschwerde ein. Einige Personen waren noch gerade damit beschäftigt, diese Päckchen zu machen, wobei sie die heiligen Blätter benutzten. „Ist das wirklich gesetzlich zulässig?" fragte ich einen von den Kommunisten. „Natürlich," erwiderte er, „da liegt noch ein ganzer Haufen von religiösen Büchern. Wir haben Befehl bekommen, sie sämtlich zu vernichten. Sie sind aus der Gefängnisbibliothek entfernt."

Bei diesen Worten tritt der die Unterrichtsabteilung leitende Kommissar ein. „Was ist denn hier los?" fragt er und wendet sich an mich. „Raten Sie mal", erwidere ich und reiche ihm einige zerknüllte Blätter. „Was ist denn das, ein Neues Testament?", fragt er. Ich erwidere ihm: „Sie haben doch verfügt, Towarischtsch N., diese Bücher zum Einwickeln zu benutzen", sagen die Arbeiter. — „Nein, das ist nicht richtig, vernichten dürft ihr nur die Literatur religiösen Inhalts, z.B. die Lebensbeschreibungen der Heiligen und die Kirchenbücher, aber die Bibel ist anerkannt als Literaturdenkmal, das nicht vernichtet werden darf. Hierüber habe ich erst kürzlich ein Telephonogramm aus dem Kommissariat für politische Aufklärung erhalten."

„Sehen Sie wohl," erwiderte ich, „nun gestatten Sie auch, daß ich aus dem Haufen fortgeworfener Bücher die Neuen Testamente heraussammle und in die Bibliothek zurückbringe . . ." „Bitte schön", antwortete er. So gelang es, an 167 Exemplare der Heiligen Schrift zu retten, in russischer, französischer, griechischer, althebräischer, grusinischer und anderen Sprachen, die alle von verschiedenen Gönnern der Gefängnisbibliothek gestiftet waren.

In der Bibliothek angekommen, ließ ich mir den Katalog geben, um die Bücher einzutragen und machte mich dann mit Zustimmung des Bibliothekars, welcher ein Gefangener war, daran, diese Abteilung zu verwalten. Ich gab den Gefangenen die Bücher heraus und machte mich überhaupt in der Bibliothek nützlich. Sie war ziemlich groß, leider waren aus vielen Büchern Blätter herausgerissen, um sie, wie üblich, für Zigaretten zu benutzen.

Dank dieser Tätigkeit wurde meine Verbindung mit den Gefangenen immer fester. Manche vertrauten sich mir an in Bezug auf ihren Lesestoff und ließen sich von mir gute Bücher aus der russischen Literatur empfehlen. Dies war ja mein Beruf am Gymnasium gewesen, wo ich bis zum Jahre 1913 den Unterricht in russischer und allgemeiner Literatur erteilt hatte.

Diese Mitarbeit an der Bibliothek bahnte mir auch den Weg zu Büchern für meinen eigenen Bedarf, und verschiedene grundlegende Werke, wie z.B. Hausrath. „Die Vorgänger der Reformation" habe ich gründlich durchgearbeitet.

Im Gefängnis waren Unterrichtskurse eingerichtet in allgemein bildenden Fächern, Sprachen und anderen Gegenständen. Da eine große Anzahl der Gefangenen den gebildeten Kreisen angehörten, erteilten diese den Unterricht selbst. So meldete ich mich denn für einen Kursus in englischer Sprache. In diesen Unterrichtsstunden konnte man nicht nur nützliche Kenntnisse erwerben, sondern sie gaben auch noch manche andere Vorrechte.

Jeden Abend nach dem Aufruf um sieben Uhr wurden die Zellen bis zum Morgen verschlossen, die Teilnehmer an den Kursen aber wurden für den Unterricht herausgelassen. Es war eine große Wohltat, in den doch verhältnismäßig sauberen Räumen zu sitzen, inmitten von gebildeten Menschen: z.B. einem Professor, Schriftsteller, Theaterdirektor usw., Neuigkeiten auszutauschen — und das alles der besseren Uebung wegen in englischer Sprache. Noch ein anderer kleiner Vorteil war mit dem Besuch der Kurse verbunden: die Gefängnisleitung begünstigte dieselben dadurch, daß sie von Zeit zu Zeit Rosinen, Zucker und anderes an die Besucher der Kurse austeilen ließ. Habe ich also nicht völlig recht, wenn ich das Gefängnis eine Akademie genannt habe? Es war nicht nur eine Akademie des Geistes, sondern teilweise auch eine Akademie der Wissenschaften.

Für mich persönlich war der große Gewinn auf dem Gebiete der Wissenschaft die Bekanntschaft mit der althebräischen Sprache. Unter den Gefangenen befanden sich ungefähr sechzig Juden, die wegen verschiedener dienstlicher Vergehen oder wegen Spekulation saßen. Auch ein Offizier aus dem Bestande des Eisenbahnzuges von Trotzki befand sich unter ihnen, wie er sagte, weil er von einer Bekannten aus Eifersucht angezeigt worden war. Derartige Fälle passierten häufig in der Gefängnispraxis.

Als diese Juden von meinem Interesse an der Bibel und der hebräischen Sprache erfuhren, boten sie der Reihe nach mir ihre Dienste an, völlig unentgeltlich. Einer von ihnen wurde mein ständiger Lehrer. Wenn ich mal einen Tag ausließ, suchte er mich sofort auf und rügte meine Faulheit. So brachte er mir allmählich die hebräische Sprache soweit bei, daß ich später eine Elementargrammatik zusammenstellen konnte. Was für ein Genuß war es, die Heilige Schrift im Original zu lesen, in der Sprache der Propheten und des Heilandes.

Mit meinem Lehrer las ich auch dreizehn Kapitel aus dem Evangelium Matthäus. Dies gab ihm die Möglichkeit, sich mit der Lehre Jesu Christi bekannt zu machen, wobei er wiederholt seinem Entzücken über die hohen Ideale der Bergpredigt Ausdruck gab. Auf den Spaziergängen übte ich mich, wenn ich mit Juden zusammenkam, im Sprechen der hebräischen Sprache. Diese Unterhaltungen vertieften mein Interesse an der jüdischen Frage noch mehr. Sie ist in der Tat nach den Worten Wladimir Ssolowjews eine christliche Frage. Denn sie wird gelöst werden allein durch die Bekehrung der Juden zu Christus. Zu dieser Bekehrung wird es aber erst dann kommen, wenn wir Christen das Licht, die Liebe und die Weisheit des Evangeliums in unserm Leben Wirklichkeit werden lassen. Welch ein tiefes Sehnen und brennender Durst verbergen sich doch in der Tiefe eines jüdischen Herzens. Allerdings erkennen sie Christus nicht in unserm alltäglichen Leben und auch nicht in unserer Auslegung des Christentums, das dem Evangelium so wenig entspricht, wie der Talmud der Bibel.

*

Vater Georgij.

Einstmals hatte ich mich erkältet, ich fühlte in mir etwas wie trockene Rippenfellentzündung. Man brachte mich ins Verbandzimmer, eine kleine, saubere Zelle. Mitten darin steht ein Mönchpriester in seiner Tätigkeit als Lazarettgehilfe. Eine lange Kette von Gefangenen geht durch das Zimmer hindurch. Die Mehrzahl von ihnen leidet an Ausschlag und Beulen an den Füßen. Vater Georgij ist ein Mann von fünfzig Jahren mit langem, glatten Haar und einfachen, russisch-bäuerlichen Gesichtszügen. Strahlender Glanz leuchtet aus seinen Augen. Er liebt es, väterlich und mit Volkshumor zu sprechen. Wir sind beide sehr gute Freunde geworden. Ich half ihm, die Namen der Medikamente auf lateinisch zu schreiben, denn er schrieb sie russisch und auch das nicht ganz richting. Jod schrieb er z. B. God.

So wurde ich noch um eine Erwerbung reicher. Er gab mir nämlich den Schlüssel zu dieser sauberen und stillen Zelle, die nach zwei Uhr immer frei war. Dort konnte ich meine Bibel lesen, Briefe schreiben und war völlig abgeschlossen vom groben, lärmenden Gefängnisbetrieb.

Aber ein noch größerer Gewinn war die Bekanntschaft mit diesem Vertreter wahrer, russischer Orthodoxie, oder noch besser, russischen Christentums, das bei aller Einfalt Weisheit und Lebensstärke, wunderbare Weichheit, Weitherzigkeit und grenzenlose Liebe in sich vereinigt. Er war im Gefängnis sozusagen wie ein alter Vater, an den man sich um Rat wandte. Sogar der Jude N., einer von den Intelligenten, kam gern in die Zelle Vater Georgijs und schüttete ihm sein Herz aus. Sein Kämmerchen war sauber und hell. Von hier aus konnte man einen anderen Teil Moskaus übersehen, gerade den entgegengesetzten, den ich von meinem Fenster aus erblicken konnte. Wie eine leuchtende Flamme funkelte aus der Ferne über den hohen Dächern und Kuppeln der Heilandsdom. In der Richtung lag auch unsere Wohnung.

„Nimm's dir nicht allzusehr zu Herzen, mein Golding," pflegte er dann und wann zu einem Gefangenen zu sagen, „wir kommen alle frei."

Aus seiner Lebensgeschichte konnte man etwas lernen. Anfangs war er Famulus bei dem berühmten alten Starez Ambrosius in der Optimer Einsiedelei gewesen, — es ist derselbe, der Dostojewskij in den Brüdern Karamasow zum Vorbild für seinen Sossima gedient hat. Später wurde er in demselben Kloster Diakon, und in der Tat, er verkörperte in sich jene rührend herzliche, gewinnende, für diese Optimer Einsiedelei so bezeichnende „Russische Orthodoxie des Herzens".

Von dem alten Ambrosius erzählte er mir ein Geschichtchen, das, wie er meinte, nirgends aufgeschrieben sei. Da kam einmal in die Optimer Einsiedelei ein Pilger mit schweren Ketten, einer kupfernen Mütze und einem eisernen Stabe. Alles dieses trug er, um sein sündiges Fleisch zu demütigen. „Väterchen, segne meine Ketten . . ." Der Alte schaute ihn an und schwieg. Dann sagte er: „Nein, ich werde sie nicht segnen . . ." Verwirrt drehte der Wanderer um und ging zum Tor.

Plötzlich hört er, wie jemand hinter ihm herläuft. Kaum hat er sich umgedreht, als ein junger Novize ihm in den Nacken stößt, sodaß die Mütze mit lautem Klang vom Kopfe fällt. „Ach, solch ein Halunke!" ruft der Pilger wütend. „Was, derartige Taugenichtse hält man bei euch in der Einsiedelei?" Damit läuft er eilig zum Vater Ambrosius, der aber lächelt. „Väterchen, was hast du hier für Raufbolde bei dir? . . ." — „Nun, habe ich dir nicht gesagt, daß ich dich nicht segnen kann? Du demütigst ja nur dein Fleisch, aber nicht dein Herz! Gehe gleich in die Schmiede und sage, man solle dir die Ketten abnehmen, dann wird es dir besser gehen . . ."

Der Pilger ging in die Schmiede, und so hängen denn seine Ketten in der Einsiedelei bis auf den heutigen Tag zur Belehrung dafür, was wahre Demut ist.

Vater Georgij hat auch mal den Grafen Tolstoj gesehen, als dieser die Optimer Einsiedelei besuchte, nachdem er sein Gut Jassnaja Poljana verlassen hatte. Da er von dem alten Joseph nicht empfangen werden konnte, weil dieser schon krank darnieder lag, ging Tolstoj auf einem Waldwege tief in Gedanken versunken spazieren. Hier begegneten ihm zwei Mönche, die ein Körbchen mit Pilzen trugen. Nach der Begrüßung sagte der Graf: „Bei euch hier ist es schön. . . . Hier möchte ich mir eine Hütte bauen und mit euch leben. . . ." „Das kannst du machen", sagte einer der Mönche freundlich.

Als Tolstoj auch zum zweiten Male vergeblich versucht hatte, bei Vater Joseph vorgelassen zu werden, zog er weiter nach Schamordino zu seiner Schwester Maria Nikolajewna, einer Nonne, die er sehr liebte. Vater Georgij versicherte, daß Ljew Nikolajewitsch Tolstoj damals seiner Schwester gesagt habe: „Maschenka, ich empfinde Reue über das, was ich von Jesus Christus gelehrt habe." Dieses Gespräch wurde durch den Eintritt Tschertkow's u. Makowitzkij's unterbrochen, die beide Tolstoj aus Schamordino wegbrachten. Auf dieser Reise erkrankte Ljew Nikolajewitsch und starb auf der Station Astapowo.

Aus der Optimer Einsiedelei ließ sich Vater Georgij in ein Kloster des Kalugaer Gouvernements überführen, wo er auch Abt wurde. Verhaftet wurde er wegen seiner äußerst rührigen und leidenschaftlichen Predigttätigkeit. Dafür sollte er auch erschossen werden. Auf der Station Kaluga sollten ihn die Soldaten der Roten Armee aus dem Zuge herausholen. Als aber der Zug in Kaluga ankam, war dort keine militärische Abteilung vorhanden. So fuhr der Zug dann weiter nach Moskau. Hier kam Vater Georgij wegen seiner Krankheit in das Spital des Butyrsker Gefängnisses, wo er dann als Heilgehilfe. blieb.

Inzwischen wurde sein Prozeß durchgesehen und das Todesurteil in fünfjährige Zuchthausstrafe verwandelt. "Glaube immer an Gottes Barmherzigkeit, mein Golding", pflegte er mir zu sagen. Mein Abweichen von der Orthodoxie machte ihm keine Kopfschmerzen. Meine Denkschrift über die Taufe las er durch und gab sie mir fast ohne jegliche Kritik zurück. In Bezug aber auf meine Taufe sagte er nur: „Nitschewo! (Das berühmte Wort, das der Russe immer im Munde führt; es bedeutet: das macht nichts!) Das hast du nur in deinem Eifer getan, und Gott liebt die Eifrigen. Du wolltest bewußt den Taufbund wiederholen, den man für dich einmal in der Kindheit geschlossen hat. Wir Mönche wiederholen ihn, wenn wir die Tonsur nehmen. Lies einmal unser Mönchsstatut, da wirst du es sehen. Ach, Wladimir Philimonowitsch, mein Golding, wenn wir erst frei sind, dann wollen wir zusammen arbeiten. . . . Dann fahren wir von Dorf zu Dorf, ich halte die Liturgie und du die Predigt. Oder noch besser, du nimmst den geweihten Stab, das heißt, du wirst Bischof. Versäume nicht die goldene Zeit!"

Den Rest meines Aufenthaltes im Gefängnis habe ich ihm geholfen. Er wiederum schickte zu mir alle Zweifler aus den gebildeten Ständen, besonders aus der Jugend.

(Fortsetzung folgt)

Jakob J. Friesen †

Winnipeg, Manitoba

Jakob J. Friesen, Sohn von Jakob Friesen und Frau Maria geb. Zacharias, wurde am 3. Februar 1880 in Jerichowitsch, Südrußland, geboren. Seine glücklichen Kinderjahre verlebte er auf dem väterlichen Gut in Friesental, wo er auch die Hausschule besuchte. Mit 13 Jahren kam er nach Chortitza, wo er in vier Jahren die Chortitzaer Zentralschule durchging. Er wurde mit 19 Jahren nach vorhergehendem Jugendunterricht auf das Bekenntnis seines Glaubens von Aelt. Jakob Pätkau getauft und in die Chortitzaer Gemeinde aufgenommen. Er blieb mehrere Jahre bei seinem Vater auf dem Gut, bis er mit seinem Vater in Saksagan ein Mühlengeschäft erwarb.

Er trat mit mir, Helene Unger, Tochter von Peter und Maria Unger, Newyork, in den Ehestand. Dieser Ehe sind drei Söhne und drei Töchter entsprossen. Er wird von mir, zwei Söhnen und drei Töchtern und 14 Enkelkindern überlebt. Ein Söhnchen ist vor ihm gestorben.

1911 zogen wir von Saksagan nach Grischino, wo der Verstorbene meines Vaters Mühlengeschäft als Verwalter übernahm. Als diese Mühle etliche Jahre später abbrannte, wurde sie neu aufgebaut, konnte aber nicht gebraucht werden, weil der Krieg das verhinderte.

Wir zogen dann nach Newyork im Bachmutschen, wo mein Mann die Führung einer anderen Mühle meines Vaters übernahm. Dort blieben wir während des Krieges, der Revolution, erlebten die Hungerjahre und viele Schwierigkeiten bis 1927.

In dem Jahre konnten wir nach Kanada auswandern. Wir kamen nach Winnipeg, wo wir seitdem fast beständig gewohnt haben. Wir fingen später in Canora, Sask., ein Mühlengeschäft an, später in Buchanan, Sask.; schließlich kaufte mein Mann eine Mühle in Holland, Man. Dort waren wir bis 1946. Aus Gesundheitsrücksichten mußte mein Mann sich zurückziehen, und wir zogen nach Winnipeg.

Er war einer der Gründer der Schönwieser Mennonitengemeinde und ist ein treues Glied der Winnipeger Gruppe dieser Gemeinde geblieben. Zehn Jahre war er der Vorsitzende des Kirchenrates. Er hatte einen starken Glauben und war bis zuletzt eng mit der Gemeinde verbunden.

Sein Ende kam sehr unerwartet: Er fiel in den Keller und erlag eine Woche später seinen Verletzungen unter großen Schmerzen.

Nun ist sein Platz leer; er fehlt uns an allen Seiten. Er wollte nach Hause, und wir hoffen, ihn dort wiederzusehen, denn wir glauben ihn aufgenommen von den Händen unseres treuen Herrn in sein Reich des Lichtes und der Gnade.

Auf der Begräbnisfeier, die am 22. August von der Kirche der 1. Mennonitengemeinde in Winnipeg stattfand, sprachen Aelt. J. H. Wiebe über Römer 8, 35—39; Pred. Peter Unger, mein Neffe, über Amos 4, 12b und Aelt. J. H. Enns, ein persönlicher Freund meines Mannes, über 1. Mose 48, 21.

In tiefer Trauer
Wwe. Helene Friesen u. Kinder.

Wwe. Anna P. Rempel †

Clearbrook, B.C.

Mutter starb am 21. September 1966 im MSA-Hospital in Abbotsford, vorher weilte sie im Tabor-Altenheim. Sie hieß als Mädchen Anna Ketler und war am 16. Oktober 1884 in Südrußland geboren worden. 1924 trat sie in die Ehe mit dem Witwer Johann W. Rempel. Im selben Jahr wanderten sie aus nach Kanada. Vier Jahre wohnten sie in Winnipeg, Man., dann zogen sie nach Clearbrook, B.C., wo sie bis 1953 eine Farm hatten an der Clearbrook Rd., North. Im April 1953 starb Vater Rempel. Mutter zog dann nach Clearbrook, wo sie bis 1965 wohnte und dann in das Altenheim ging.

Dank christlicher Erziehung fand sie früh ihren Heiland und wurde 14jährig getauft und in die MBG aufgenommen. Hier waren die Eltern Glieder der MBG in Clearbrook seit sie gegründet wurde.

Bis ins Alter erfreute Mutter sich einer vorzüglichen Gesundheit, nur im letzten Jahr brauchte sie etliche Operationen. Sie war bis zum Ende froh im Glauben und freute sich darauf, ihren teuren Heiland bald zu schauen.

Sie hinterließ 2 Söhne, 5 Töchter und 19 Enkelkinder. Die Begräbnisfeier war am 24. September nachmittags im Bethause der MBG in Clearbrook, wobei Pastor H. G. Thielman diente. Die Beerdigung fand auf dem Hazelwood-Friedhofe bei Abbotsford statt.

Eingesandt von Frau Ben Rempel, Box 125, Clearbrook, B.C.

Vineland, Ontario

Es war auf der Niagara-Halbinsel ein sehr trockener Sommer. Am 9. Juni fiel der letzte durchnässende Regen (1.60 Zoll). Die tiefen Erdrisse sind auch heute, anfangs November, nicht verschwunden. Wenn man den scheinbar absolut trockenen Boden betrachtet und dann den Wasserbedarf auch nur eines größeren Obstbaumes im Laufe eines heißen Sommertages erwägt, kann man es nicht unterlassen, dem weisen Schöpfer und Erhalter staunend Lob und Dank zu bringen. Für viele war es wohl nur eine kleine Ernte. Vom späteren Obst hatte manches nicht das Minimum an Größe erreicht. Die Qualität des Obstes und auch der Weintrauben war jedoch prima.

Die Höhe der Kollekten am Erntedankfest (bei uns am 18. September) bestätigte jedoch, daß die Dankbarkeit nicht nur von Herzen und Mund kam, sondern auch mit der Tat gezeigt wurde. Somit wurde eine größere Lücke in dem Budget des Gemeindehausplanes gefüllt.

Von allgemeinem Wert war der Missionsbericht des Gastredners, Br. Franz C. Peters, am Abend. Die Betonung gab ein origineller Vergleich unserer Gemeinden mit den jungen Gemeinden auf den Missionsfeldern. Mit diesem Bild zeichnete Br. Peters den christlichen Stand der Gemeinden. Er ist, von kleineren Schwankungen abgesehen, für alle derselbe; während der Rahmen des Bildes die kulturelle wie auch die nationale oder soziale Eigenart einer Gemeinde symbolisch darstellen soll. Wie dasselbe Bild von verschiedenen Rahmen umfaßt werden kann, ohne das Bild zu ändern, so kulturell eigentümlich mag und darf auch die Gestaltung der Gottesdienste, je der gesamten Betätigung der einzelnen Gemeinden nicht dieselbe sein, ohne am geistlichen Stand dadurch etwas zu verlieren. Leider gibt es Menschen, die es vorziehen, mehr den Rahmen eines Gemeindebildes zu betrachten, um sich ein Urteil zu schaffen, und übersehen die Schönheit des Bildes selbst. Laßt uns erkennen, welcher Rahmen uns umgibt, aber mehr die fundamentale Grundlage unseres Glaubens beachten, die uns in Christus vereint.

Ob die interkonfessionellen Gottesdienste im Freien, wie sie hier an vier Sonnabenden von Gastrednern mit Gesang und musikalischen Darbietungen auf Blasinstrumenten (Saxophon, Gitarre und selbst Handsäge) durchgeführt wurden, von Erfolg gewesen sind, ist zur Zeit noch nicht festzustellen. Jedoch der Umstand, daß Angehörige verschiedener Bekenntnisse gemeinsam unter das Wort Gottes kamen, ist ein ökumenisches Bestreben, das Beachtung finden sollte. Missionar Frank Wellington, der am 28. August die Botschaft des letzten Gottesdienstes brachte, diente dann noch mit einem fünftägigen Sonntagsschulunterricht in der Mittelschule zu Beamsville, woran sich bis über 300 Kinder beteiligten. Sie wurden von örtlichen Schulomnibussen hingebracht.

Folgende hatten hier Hochzeit: Ernie Wall und Diana Friend wurden am 3. Juni in der United Church in St. Catharines getraut; Ernie H. Koop und Lydia Fast, St. Catharines, am 27. August; Henry Unrau und Dorothy Andres am 24. September; Ernie Dyck und Eleonore Bärg am 1. Oktober; David J. Koop und Marilyn Dirksen am 7. Oktober; Valentine Krumrei mit Helmuth Moritz am 22. Oktober, diese alle in unserm Bethause.

Der Kranken in der Gemeinde soll hier gedacht werden: Schw. Abram Klassen sen. fiel in der vorigen Woche vom Stuhl und brach einen Arm. Br. Schultze aus dem Altenheim ist im „Hotel Dieu Hospital" in St. Catharines; auch Schw. Tina Dörksen befindet sich dort. Schw. Hertha Isaak erholt sich im Heim ihrer Eltern.

G. Wiebe, Korr.

Vancouver, B.C.

(MBG)

Sonntag, am 9. Oktober, diente Br. Johann Unger, Clearbrook, am Vormittag mit einer Ansprache über Josua 1, 1—9: „Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht." Am Abend sprach er über Röm. 8, 1—9.

Unser Gemeindeleiter, Br. David Wiens, diente am 9. Oktober in der Willingdon-MBG auf dem Erntedankfest. In der folgenden Woche diente er in derselben Gemeinde mit Vorträgen über das Kommen des Herrn.

Montag, am 17. Oktober, hatte das Komitee der deutschen Sonnabendschule eine Elternversammlung einberufen. Sie fand in der Immanuel-Baptistengemeinde statt. Pred. Götze machte die Einleitung. Unser Komiteeleiter, Dr. Edward Fast, leitete die Versammlung. Er stellte die Komiteeglieder vor, dann wurden die Lehrer und Lehrerinnen vom Schulleiter Heinrich Wiens vorgestellt. Das Komitee hatte Lehrer Erich Ratzlaff, Clearbrook, als Gastredner eingeladen. Nachdem die Lehrer und Lehrerinnen das Lied „Alles Leben strömt aus dir" gesungen hatten, trat Lehrer Ratzlaff auf. Als Grundlage seines Vortrages las er 5. Mose 6, 4—7. Dann sprach er über „Das Verhältnis der deutschen Sonnabendschule zum Elternhaus". Er betonte besonders, daß es Aufgabe des Lehrers sei, die Kluft zwischen der Jugend und Alten durch das Erlernen der deutschen Sprache zu überbrücken. Anschließend las der Schulleiter die vor einem Jahr aufgestellten Schulregeln vor. Dr. Fast gab dann noch Zeit zur Aussprache über Fragen, die die Schule angehen. Dann machte Pred. David Wiens mit Lied und Gebet den Schluß.

Am 23. Oktober hatten wir zwei Gastredner. Die Ansprache in Englisch hielt Br. John Konrad von der Willingdon-MBG, die in Deutsch brachte Br. John Voth aus Saskatoon. Er ist der Schwiegersohn unsrer Geschw. Jakob Thießens. Br. Voth sprach über Joh. 1, 43—50: „Wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth."

Helen Giesbrecht, Tochter unsrer Geschw. Jakob Giesbrechts, hat im verflossenen Jahr mit ihrer Freundin Luise Wiens aus Saskatchewan eine Anzahl europäischer Länder bereist. Sie ist auch in Aegypten und in Palästina gewesen. Außer anderen Aufnahmen hat sie auch recht schöne Bilder von Palästina gemacht. An zwei Sonntagen zeigte Helen Giesbrecht abends ihre Bilder von Palästina.

Peter Nahn, Korr.

Aus Leserbriefen

Bitte:

Ich habe das Buch „Als die Zeit erfüllet war" und habe das Bild 11 auf Seite 75 gesehen. Das Bild zeigt das Haus meiner Großeltern Heinrich Spenst, Münsterberg. Auf dem Bilde ist mein Vater, von dem ich kein Bild habe. Könnte ich es durch die „Mennonitische Rundschau" ausfinden, wer das Bild eingeschickt hat, könnte ich von dem Foto eine Kopie machen lassen? Ich war 13 Jahre alt, als mein Vater starb. Meine Geschwister sind jünger als ich. Ich habe hier eine Schwester, die sich nicht an Vater erinnern kann. Wenn jemand mir helfen kann, lassen Sie es mir bitte wissen.

Es dankt im voraus
Frau Elisabeth Harms,
356 East 40th Avenue,
Vancouver, B.C.

(Bitte, direkt an Frau Harms zu schreiben. — Red.)

*

Vancouver, B.C.

Mit großem Interesse habe ich den Bericht von Heinrich Rempel, Kitchener, gelesen. Mir kam folgendes Gedicht in den Sinn, vielleicht können Sie es noch nachträglich veröffentlichen.

Es ist dies mein erstes Schreiben an Sie; wir sind ein Jahr und acht Monate in Kanada.

„In meine Heimat kam ich wieder.
Es war die alte Heimat mein,
doch nicht die Luft, dieselben frohen Lieder;
warum mußte alles ganz anders sein?

Die Wellen rauschten wie vor Zeiten,
am Waldrand sprang wie einst das Reh.
Ich hörte keine Abendglocken läuten
beim Sonnenuntergang am See.

Und vor dem Hause, wo vor Jahren
die Mutter mich mit Lieb umfing,
sah ich fremde Leute stehn und fahren:
Wie weh, wie weh mir's da erging!

Mir ward's, als rief's aus weiter Ferne:
Flieh, flieh und kehr nicht mehr zurück!
Die dich geliebt, und die du hattest gerne,
sie sind nicht mehr, vorbei dein Glück!"

Kornelius Federau,
Vancouver, B.C.
285 E. 50th Avenue,

(Der „Bote" wolle kopieren.)

*

Chilliwack, B.C.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen in Ihrer Arbeit!

Danke für die pünktliche Zusendung der „Mennonitischen Rundschau". Es tut mir leid, daß ich die liebe M. Rundschau nicht weiter bestellen kann. Meine Augen sind so schwach, daß ich beinahe nicht mehr lesen kann.

Würden Sie bitte so gut sein und meine neue Adresse in der M.R. veröffentlichen? Herzlichen Dank im voraus!

Hochachtungsvoll
Frau John Löwen

Neue: 46076 Southland Cres., Chilliwack, B.C.
Alte: R.R. 4, Blackburn Rd., Sardis, B.C.

Frohe Nachricht

Nach 22jähriger Trennung kam Frau J. Quiring geb. Penner am 22. September von Djambul, Kasachien, Sowjetunion, in Toronto an. Ihre zwei Töchter mit Familien mußte sie dort lassen. Sie kam zu ihrem Mann Jakob Quiring, 22 Ghent Street, St. Catharines, Ontario. Wir sind dem Herrn dankbar für die Wiedervereinigung!

Margareta und Jakob Quiring

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

errichten. Dazu sind im Fonds schon etwa $20,000.

— Am 6. November taufte die MBG an Portage Avenue, Winnipeg, Al. Giesbrecht und Ruth Hildebrand und nahm sie in die Gemeinde auf. — Am 8. November gab Schw. Alwin Enns aus Paraguay dem Frauenverein der Gemeinde einen Bericht mit Bildern.

— Die Fairview-MBG in St. Catharines, Ont., hat am 3. Dezember eine Universitätsstudenten-Konferenz mit Dr. Kenneth Kantzer, Dekan der „Trinity Evangelical Divinity School", Chikago, als Redner.

— Die Jugend der MBG River East, Winnipeg, diente am 6. November in Brandon, Man., im Altenheim nachmittags und abends im Bethause der Ortsgemeinde mit einer dramatischen Aufführung.

— Die Steinbacher MBG, Man., hat ihre Jahresschluß-Gemeindestunden am 21. und 22. November.

— Am MBG-Bibelcollege in Winnipeg ist am 15. und 16. Februar 1967 für Prediger und Diakone von ganz Kanada eine Konferenz bezüglich „Glauben und Leben". Daselbst ist am 17., 18. und 19. Februar die jährliche Missionskonferenz.

— Das „Konrad-Grebel-College" in Waterloo, Ontario, sieht die Notwendigkeit voraus, noch ein Gebäude für etwa 150 Studenten zu errichten. Es ist ein mennonitisches „residential college" auf dem Gelände einer Universität der Provinz Ontario und muß mit seinem Weiterbestehen drei Fragen beantworten: Werden Mennoniten ein College dieser Art unterhalten? Kann eine christliche Gemeinde anabaptistischen Charakters auf einem Universitätscampus entstehen? Kann ein mennonitisches College auf einem Universitätscampus seine religiöse und kulturelle Identität bewahren?

— Walter E. Kröker, Elmwood, Winnipeg, war einer der 10 Empfänger von Auszeichnungen vom „Lieutenant-Governor" von Manitoba als Anerkennung hervorragender Beiträge auf sozialen und wirtschaftlichen Gebieten dieser Provinz. W. Krökers Verdienste in der Landwirtschaft und als Präsident der Rundfunksender CFAM und CHSM führten zu seiner Auszeichnung mit dem Ehrenzeichen „Golden Boy Good Citizenship".

— Dr. F. H. Klassen, früher Elmwood, Winnipeg, wurde von der Illinois-Universität, Urbana, in diesem Herbst gleichzeitig mit einem Professor vom Goshen-College, Ind., nach Washington, D.C., gerufen an die USA-Zentrale für Lehrerausbildung. Sein Auftrag ist auf dem Gebiet der Auslandsbeziehungen, der ihn zuerst nach England führte und Mitte November nach Jugoslawien zur Ueberprüfung des Bildungsstandes.

— In England wurde ein Fußballspieler fast tödlich verletzt, weil ihm beim Spielen Kaugummi in der Luftröhre stecken blieb, er ohnmächtig fiel, den Rücken brach und gelähmt wurde. Aerzte warnen sehr davor, beim Sport Gummi zu kauen.

— 60 Personen erlagen während des 6.-November-Wochenendes in Kanada Unfällen: 55 im Straßenverkehr, 5 durch Ertrinken, Feuer und Jagdschüsse. Selbstmordunfälle nehmen in Kanada zu.

— „Christmas Cheer Board" in Winnipeg bittet um Beiträge und auch um Adressen von Notleidenden zu Weihnachten. Das Office ist 460 Main Street, Winnipeg 2, Man., Telefon: 943-0505.

— Unter den Besuchern der Christian Preß war in voriger Woche J. A. Friesen, Watson, Sask.

*

Paraguay (aus „Mennoblatt")

Asuncion — Nikolai Wiens, der anfangs September auf seinem Hof schwer verunglückte und mit Brüchen und in bewußtlosem Zustand ins Baptistenhospital eingeliefert wurde, befindet sich seit einigen Wochen wieder zu Hause und auf dem Weg der Besserung. Sein Sohn Nikolaus Wiens kam anläßlich dieses Unglücksfalls auf einen kurzen Besuch aus Kanada nach Asuncion.

— Am 9. Oktober flog Hans Neufeld (Menno Tour), mit seiner Frau nach Deutschland, um sich einer dringenden Augenbehandlung zu unterziehen.

— Horst Neufeld, 17, Sohn des Hans Neufeld (Menno Tour), verunglückte am 23. Oktober tödlich. Die Jugendgruppe von Asuncion hatte einen Ausflug nach Yaguaron gemacht. Zwei Jungen kletterten auf einen Felsen nach einem Vogelnest. Dabei glitt Horst aus und stürzte 90 Fuß in die Tiefe.

Friesland — Wir hatten in diesem Jahr einen sehr linden Winter, nur etwas lang und verhältnismäßig wenig Regen, oft Südwind, aber nicht sehr kalt.

— Vor etlicher Zeit waren etwas Raupen im Weizen, eine Art Nachtraupen. Sie heißen Militärraupen. Die fressen nachts, am Tage verkriechen sie sich im Schatten. Sie haben aber nicht viel Schaden angerichtet. Der Weizen steht sehr gut, obwohl er wenig Regen bekommen hat. Weizen gesät war in Friesland 915 Hektar. Die ersten Felder sind schon gemäht. Es gibt sehr viel Weizen, von 1000 bis 2000 Kilogramm vom Hektar. Die Qualität ist auch sehr gut.

In unserm Dorf Rückenau sind 33 Hektar gedroschen, und noch hat keiner unter 1600 Kilogramm vom Hektar bekommen.

Der Weizen ist reif, und es wird sehr eifrig gedroschen. Wenn er vor Schaden bewahrt bleibt und trocken eingebracht werden kann, wird es in Friesland anderthalb Millionen Kilogramm geben, der Durchschnitt vom Hektar wird ungefähr 1700 Kilogramm sein.

Menno — Jakob B. Reimer, Oberschulze der Kolonie, und Frau feierten am 2. November Silberhochzeit in der Kirche in Loma Plata. Drei ihrer Kinder waren zugegen. Eine Tochter ist verheiratet und ist mit ihrem Ehemann an Kanadischen Mennon. Bibelcollege bei Winnipeg, Kanada.

Neuland — Auf der letzten Kolonieversammlung wurde jedem zu den ersten 150 Hektar Land Anspruchsrecht auf weitere 150 zugesprochen.

Auf dem Hofe der Zentralschule wurde der Bauplatz für eine neue Schule ausgemessen.

Fernheim — Lehrer Helmut Neudorf und Familie traf am 14. Oktober in Filadelfia ein. Er hat im Goshen-College, USA, 5 Jahre studiert und anschließend noch ein Jahr als Lehrer gearbeitet. Im nächsten Schuljahr wird er an der Zentralschule arbeiten.

— Robert Unruh mit Frau und Tochter traf am 15. Oktober in Filadelfia ein. R. Unruh kommt wieder im Dienst des MCC. Seine Aufgabe ist, den Aufbau der landwirtschaftlichen Schule in Filadelfia zu leiten und auch in den andern Kolonien landwirtschaftliche Kurse zu geben.

— Die Bibelschule in Filadelfia feierte am 16. Oktober ihren Schluß. 5 Schülerinnen erhielten ihre Abschlußzeugnisse.

*

Verschiedenes

— In einem langen „Zeugnismarsch" zogen die 1200 Delegierten des Weltkongresses für Evangelisation schweigend zur Westberliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. An der Seite des amerikanischen Evangelisten Billy Graham führte der Westberliner Generalsuperintendent Dr. Hans-Martin Helbich den Zug an. Auf dem Wittenbergplatz gedachte Helbich in einem Gebet aller Menschen, die sich nicht öffentlich zu Christus bekennen können. Das Bild zeigte Superintendent Helbich, Billy Graham, Prof. Winterhager, Bischof Alexander Theophilus (Indien, im Bischofsgewand), dahinter einen amerikanischen Priester mit indianischem Kopfputz, im Hintergrund ein Schild mit der Aufschrift „Worldcongreß on Evangelism".

— Die kanadische Luftwaffe, Marine und das Heer sollen zusammengezogen und unter ein Oberkommando gestellt werden. Trotz verhältnismäßig starker Opposition aus Kreisen der Militärs konnte Verteidigungsminister P. Hellyer ein Programm zur Durchführung bringen, das künftig alle Unterschiede zwischen den verschiedenen Waffengattungen abschaffen wird. Während des Umformungsprozesses, der noch mindestens bis 1970 dauern wird, werden alle Luftwaffen- und Marineränge verschwinden und eine einheitliche Uniform wird von allen 105 000 kanadischen Soldaten getragen werden. Für die neue Bezeichnung der Truppen „Canadian Armed Forces" wurde auch das „Royal" weggelassen.

— Schwere Stürme und starke Regenfälle im Süden sowie anhaltende Schneefälle im Norden haben in ganz Italien zu einem Chaos geführt. In den Regengebieten traten zahlreiche Flüsse über die Ufer. Am schwersten betroffen wurde das Gebiet um Arezzo in Mittelitalien, wo die 30 000 Einwohner zählende Stadt Montevarchie vom Cilliofluß überschwemmt wurde. Mehrere Häuser stürzten unter der Gewalt der Wassermassen ein. In zahlreichen Provinzen des Landes wurden durch die Unwetter sämtliche Nachrichtenverbindungen unterbrochen. Nach den starken Regenfällen hat sich der Hochwasser führende Arno in die niedriggelegnen Teile von Florenz ergossen und ist in das historische Zentrum der Stadt um die „Alte Brücke" (Ponte Vecchio) eingedrungen. Hunderte von Einwohnern flohen vor den steigenden schmutzigen Fluten in die oberen Stockwerke ihrer Häuser oder in die höher gelegenen Teile der Stadt. Durch die Ueberschwemmung kam es zu Stromausfällen; die 450 000 Einwohner zählende Stadt war verkehrsmäßig praktisch von der Außenwelt abgeschnitten.

* * *

AUS ALLER WELT

Afrika — Die Gipfelkonferenz der „Organisation der Afrikanischen Einheit" (OAU) in Addis Abeba wurde am 7. November einer neuen Belastung ausgesetzt. Aus der algerischen und ägyptischen Delegation wurde bekannt, daß Präsident Nasser und Oberst Boumedienne schon am 8. November, einen Tag vor Konferenzende, abreisen wollen.

Die erste Arbeitssitzung der afrikanischen Staats- und Regierungschefs war erst am Mittag mit zweitägiger Verzögerung zustande gekommen. Der Präsident von Guinea, Sekou Toure, hat sich entschieden, nicht zur Konferenz zu kommen, solange Ghana zugelassen ist.

Einmütig haben sich die Staatsoberhäupter für die „wirkliche Einheit" Afrikas und für Aktionen zur Beendigung der weißen Herrschaft ausgesprochen. Präsident Tubman (Liberia) forderte, die OAU müsse erst einmal ihr eigenes „Haus in Ordnung bringen".

* * *

Spanien — Heftige Anklagen gegen die konservative Hierarchie der katholischen Kirche in Spanien enthält eine Dokumentation, die fünf Priester dem Büro der Bischofskonferenz in Madrid überreicht haben. Sie fordern die Trennung von Kirche und Staat in Spanien. Das Dokument wird als Ausdruck wachsender Spannungen zwischen Hierarchie und Regierung einerseits sowie den katholischen Liberalen andererseits angesehen.

* * *

Polen — Umfassende Kritik an der Regierungsweise der Kommunistischen Partei Polens war der Kern der Rede des polnischen

Neueroeffnung !
Damenkleider und Maentel
auch für die vollschlanke Dame. Änderungen werden kostenlos ausgeführt.
REIMER'S DRESS SHOPPE
Springfield Heights Shopping Centre, 1157 Rothesay, Wpg. 16
Phone 338-1655

ACHTUNG !
Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken, Buffets, „china cabinets" Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Ave., Winnipeg.
Telefon WH 2-8424

PAKETE Nach allen Teilen der Sowjetunion
• 40 - Pfd. - LEBENSMITTELPAKETE
• 22 - Pfd. - KLEIDER- und STOFFPAKETE
— Wir haben alle Artikel für Pakete auf Lager —
Spezielles Weihnachtsangebot: Wer ein volles 22-Pfd.-Kleiderpaket bei uns einkauft und durch uns abschickt erhält gratis eine langspielende „Quelle des Lebens" Missions-Schallplatte.
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba Tel. 533-8618

Delegierte zur 50. Generalkonferenz
der Mennoniten-Brüdergemeinden Nordamerikas
25. - 29. November 1966 in Corn, Oklahoma, USA
• Reist in Gemeinschaft im „chartered" Bus, Winnipeg—zurück nur $33 plus Mahlzeiten und Nachtquartiere.
• Schreibt euch jetzt ein mit Name und Adresse:
.....
.....
MENNO TRAVEL SERVICE, 377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. — Tel. 339-5954

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: 942-7247

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung. Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind, Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Philosophen Leszk Kolakowski, die zu seinem Ausschuß aus der polnischen KP führte. Das wurde jetzt aus zuverlässiger Quelle in Warschau bekannt.

Es bestehe kein Anlaß zum Feiern, sagte Kolakowski den Berichten zufolge zu Studenten und Mitgliedern der Philosophischen Fakultät der Warschauer Universität, die aus Anlaß des 10. Jahrestages des „Polnischen Oktober" zusammengekommen waren. In Polen gebe es noch keine echte demokratische Freiheit.

* * *

Holland/Dänemark — Kronprinzessin Margrethe von Dänemark und ihr Verlobter, der französische Graf Henri Laborde de Monpezat, haben eine Einladung zu der Hochzeit der niederländischen Prinzessin Margriet mit dem Kaufmann Pieter van Vollenhoven angenommen. Sie soll am 10. Januar des kommenden Jahres gefeiert werden.

* * *

Rotchina — Trotz ihrer gespannten Beziehungen haben China und die Sowjetunion ein auf ein Jahr befristetes Abkommen über Zusammenarbeit auf wissenschaftlichem und technischem Gebiet unterzeichnet.

* * *

USA — Die Mondsonde Lunar Orbiter 2 ist seit dem 7. November früh auf dem Weg zum Mond. Die amerikanische Fotosonde wurde mit einer Atlas-Agena-Rakete von Kap Kennedy aus gestartet. Der Satellit befindet sich auf der vorausberechneten Flugbahn.

Am Montagnachmittag schwenkte der Satellit auf eine Mondumlaufbahn ein und schaltet am 22. November seine Kameras ein. Sie sollen aus einer Entfernung von nur 45 Kilometern 382 Bilder von der Mondoberfläche aufnehmen, die zur Erde gefunkt werden. Wissenschaftler wollen sie auf Landeplätze für künftige Astronauten untersuchen.

— Zwar nicht das Weiße Haus, aber doch sehr viel stand auf dem Spiel, als die Amerikaner am 8. November zur Wahl gingen, um 35 der 50 Staatsgouverneure, 35 der 100 Senatoren und alle 435 Abgeordneten des Repräsentantenhauses neu zu berufen. Die Atmosphäre ist durch eine angespannte Unruhe gekennzeichnet, die seltsam mit der trotz Krieg und Teuerung anhaltenden Prosperität kontrastiert. Wie immer bei den Zwischenwahlen, die zwei Jahre nach der letzten und zwei vor der nächsten Präsidentenwahl stattfinden, werden auch diesmal die Startlöcher für die große Entscheidung von 1968 gegraben.

Die Republikaner haben einen Teil des Terrains aufgeholt, das sie mit ihrem Goldwater-Debakel verloren.

* * *

Westdeutschland — Am 7. November starrten alle Politiker in Bonn auf die bevorstehende Bundestagssitzung am Dienstag. Zur Diskussion stand der Antrag der SPD, der Bundestag solle Bundeskanzler Ludwig Erhard auffordern, die Vertrauensfrage zu stellen. Ziel dieser Aktion, die von der CDU/CSU als verfassungswidrig bezeichnet wird, ist es, auf diesem Wege Neuwahlen zu erreichen. Den ganzen Tag berieten Abgeordnete der Fraktionen über diesen Vorstoß der Sozialdemokraten. Vor allem die FDP mußte sich schlüssig werden, ob sie die SPD-Attacke gegen Erhard unterstützen solle. Niemand hatte Zeit, auch nur einen schüchternen Versuch zu wagen, die Regierungskrise einer Lösung näherzubringen. (Wenn dieses vor unsre Leser kommt, wird die Regierungsfrage in Bonn schon geklärt sein — Red.)

— Die kurze Mitteilung „Enttäuschendes Ergebnis der Flüchtlingsaktion 1966" verschlägt einem die Sprache. Die Niederländer spendeten mehr als 12 Millionen Mark, die Dänen mehr als 8 Millionen Mark und die Bundesrepublik Deutschland ganze 1,3 Millionen Mark. Ist das zu fassen? Ein Volk von 55 Millionen läßt sich von 4,7 Millionen Dänen und 12 Millionen Holländern in der Gebefreudigkeit in einem solchen Ausmaß in den Schatten stellen!

— Die Zahl der Arbeitslosen im Bundesgebiet hat nach dem Bericht der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg im Oktober mit insgesamt 145 800 den höchsten Stand innerhalb der letzten drei Jahre erreicht.

— Bei M. van Delden & Co. (mennonitisch — Red.), Gronau, Westfalen, ist die vor etwa zwei Monaten eingeführte Kurzarbeit nach und nach abgebaut und inzwischen vollkommen aufgehoben worden, teilt das Unternehmen mit. Von der Kurzarbeit waren ausschließlich Teile der Spinnerei betroffen.

— Eine knapp klaviergroße, taubengraue Maschine im ersten Stock des „Instituts für angewandte Sozialwissenschaft (Ifas)" in Bad Godesberg kannte und nannte den Sieger der hessischen Landtagswahl drei Stunden, bevor er offiziell feststand. Sonntagabend, 19.02 Uhr, war es, eine Stunde nach dem Schließen der rund 5000 Wahllokale in Hessen, als erst in 37 von ihnen die Wählerstimmen (ganze 32 000) ausgezählt worden waren: Da flimmerten die 180 Kontrollampen des Elektronengehirns „IBM 1620" wie im Stakkato auf, ein leises Knacken entrang sich den Ganglienzellen des Geräts, und ruckend wand sich ein Blatt Papier mit dem Wahlergebnis aus dem Apparat.

* * *

Sowjetunion — Die wachsende Spannung zwischen der Sowjetunion und China hat sich am 7. November bei der feierlichen Parade zum 49. Jahrestag der „großen sozialistischen Oktoberrevolution" auf dem Roten Platz in Moskau in einem bemerkenswerten Zwischenfall entladen.

Als der sowjetische Verteidigungsminister, Marschall Rodion Malinowski, von der Porphyr-Tribüne des Lenin-Mausoleums herab die chinesische Politik scharf kritisierte, verließen der Geschäftsträger Pekings in Moskau, Tschang Teh-tschun, sein Dolmetscher und zwei Militärattaches demonstrativ die Tribüne.

In seinem ersten öffentlichen Angriff gegen die chinesische Führung erklärte Malinowski: „Chinas Widerstand gegen eine gemeinsame Aktionsfront aller sozialistischen Staaten zur Unterstützung von Vietnam behindert die Gegenmaßnahmen zum Eindämmen der amerikanischen Aggression und ermutigt den Imperialismus in den Vereinigten Staaten zu noch weiteren Verbrechen." Die weitere Kritik Malinowskis richtete sich gegen die Bundesrepublik.

Während Präsident Johnson in seiner Botschaft an den Kreml die Hoffnung auf einen beständigen Frieden in der Welt ausdrückte, sandte, wie die Agenturen ergänzend melden, Bundespräsident Heinrich Lübke ein kurzes Glückwunschtelegramm. Peking überging die sowjetischen Führer und wandte sich an das russische Volk mit der Aufforderung, „die Früchte der Oktoberrevolution" zu verteidigen. Das Telegramm war auch nicht von den chinesischen Führern unterschrieben.

Staatspräsident de Gaulle beglückwünschte das sowjetische Staatsoberhaupt Podgorny anläßlich des sowjetischen Staatsfeiertages in einem Telegramm und begrüßte den bevorstehenden Besuch des sowjetischen Staatsoberhaupts in Paris.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

cp THE CHRISTIAN PRESS Ltd.
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Hwy.,
Winnipeg 5, Man.
Phone 533-4749

Jaehrlicher Vorweihnachts-
SPEZIALVERKAUF

vom 15.—26. November

von 9 Uhr morgens bis 5.30 Uhr abends. (An den Donnerstagabenden am 17. und 24. November ist unser Bücherladen auch offen.)

Spezial-Angebot

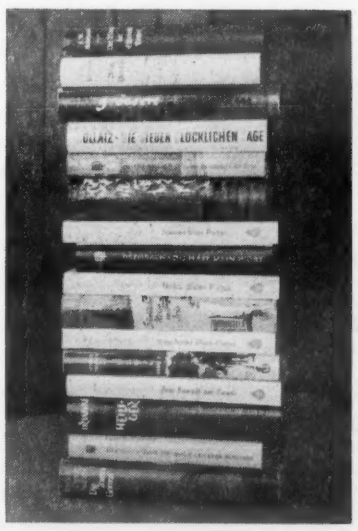
Alle Kunden duerfen sich einschreiben lassen, um ein Los zu ziehen. Geldwerte der Gewinne in Buchhandelwaren sind:

$15	—	1. Preis
$10	—	2. Preis
$ 5	—	3. Preis

(Das Gewinnlos wird am 26. Nov. 6 Uhr abends gezogen.)

Viel reduzierte Preise auf:

BUECHER
SCHALLPLATTEN
WEIHNACHTS-KARTEN
und anderem mehr



Decken Sie ihren Weihnachtsbedarf in unserem Buchladen waehrend der Zeit unseres Spezialverkaufes und sparen Sie aufgrund der viel reduzierten Preise.

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen

in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(22. Fortsetzung)

Manchmal gab es Spaß mit den Indianern, doch einmal habe ich mich sehr gefürchtet. Es war an einem Montag und ich war ganz allein auf dem großen Hof. Der Kaffir war schon sehr hoch und ich konnte kein Nachbarhaus sehen. Ich hatte große Wäsche begonnen. Plötzlich sagt jemand hinter mir: „Goan Dach." Ich wende mich erschreckt um und sah einen unbekannten Indianer stehen mit einem dünnen Strick in der Hand. Ihre Frauen machen solche selber. Er wollte mir diesen Strick zu einer Wäscheleine verkaufen. Er sah, daß ich allein war, denn er hatte die Wagenspuren vom Hof in den Busch gesehen. Doch ich brauchte keine Wäscheleine und wollte nichts mit ihm zu tun haben. Er wurde böse. Da schickte ich ihn zu meiner Nachbarin, Frau Peter Dyck. Die hatte gesagt, wenn jemand mit Wäscheleinen käme, solle ich den zu ihr schicken. So ging er hin. Ich wusch weiter Wäsche. Doch bald war der Indianer wieder da, wurde frech und sagte: Die Frau braucht keine Leine, sie hat vor etlichen Tagen eine gekauft; er gehe nicht weg, bis ich sie ihm abgekauft hätte.

Um ihn loszuwerden sagte ich, er solle hier draußen stehenbleiben, ich würde Bohnen, Erdnüsse und Kaffir holen. So nahm ich eine Leiter von draußen und trug sie in das erste Zimmer. Eine Scheune hatten wir noch nicht und lagerten unsre Ernte auf dem Hausboden. Ich stieg mit einer großen Schüssel die Leiter hinauf u. wollte eben das Loch durch die Zimmerdecke aufdecken. Da hatte ich ein Gefühl, ich sollte mich umsehen. Ich hatte noch die dicke Eisenstange in der Hand, die quer über dem Loch gelegen hatte; darüber hatten wir einen Regenmantel ausgebreitet, damit es im Zimmer sauber bleibe. Also, diese schwere Eisenstange hatte ich noch in der Hand, als der Indianer, 2 Leiterrungen auf einmal nehmend, hinter mir kam. Sofort holte ich mit der Eisenstange nach ihm aus, so daß er erschreckt bis zu dem Fußboden glitt, blieb da aber stehen. Was soll ich nun machen? Mir war er sehr unheimlich. Da versuchte er wieder, auf die Leiter zu steigen. Ich drohte ihm wieder mit der Eisenstange und sagte dabei, er solle gehen und draußen beim Baum stehen. Wenn er noch einmal die Leiter besteigen würde, schlüge ich ihm mit der Eisenstange auf den Kopf. Ich hätte es auch getan, denn meine Geduld war zuende und ich hatte Angst. Diesmal glaubte er es, denn er ging wirklich weiter weg von der Leiter. Ich stieg auf den Boden und in großer Eile füllte ich die Schüssel auch meine Schürze und stieg eilig hinunter. Er wollte wieder hereinkommen, doch ich rief: Doa bliewen! Ich hatte die Stange noch immer in meiner Hand. Schnell löste ich meine Schürze ab und stellte Schüssel u. Schürze vor der Tür hin und riegelte die einzige Tür von innen zu. Dann sagte ich ihm, er solle verschwinden, denn wenn mein Mann und Sohn kommen würden und er noch hier sei, würde es ihm schlecht ergehen. Er glaubte es mir und ging.

Wir waren damals noch in unserm ersten Dorf Nikolaifeld, Nr. 51. Ich war wie zerschlagen, aber meinen Kindern wollte ich nichts sagen. Mein Mann meinte, ohne einen Hund wäre es nichts. Die Kinder erfuhren es später, und Hein war sehr böse und wollte haben, ich solle den Indianer bezeichnen, er wollte mit ihm sprechen. Ich wollte dieses aber nicht. Der Indianer hieß Antony. Er war nicht immer gut gewesen. Jetzt, nach vielen Jahren, hat er sich bekehrt und ist gut zu brauchen bei der Arbeit.

Wenn die Indianer bei uns arbeiten packen sie abends ihre Rucksäcke voll, sagen darf man deshalb nichts. Wenn man ihnen sagt, daß sie stehlen, gehen sie sofort nach ihrer Hütte; sie stehlen nicht, sie nehmen nur. Sie arbeiten nur bis Freitag Mittag, dann muß man sie nach ihrer Hütte fahren u. sie Montag wieder holen. Verpflegung muß man genügend mitgeben, sonst kommen sie am Sonntag zu Besuch und dann können sogar ihre Männer die Rucksäcke tragen. Untereinander leben sie in Frieden und teilen ihr Essen mit ihrer ganzen Sippschaft. Darin könnten viele unsrer Leute Lehre annehmen. Man ist froh, während der Ernte Arbeiter zu bekommen, doch noch froher, wenn man sie nicht mehr braucht. Ihre Familien sind groß: Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Onkel, Tante, Schwiegereltern und dazu alle Kinder. Unser Sohn Heinrich hatte seit längerer Zeit ständige Arbeiter, Mann und Frau. Der Mann spricht unsre Sprache und heißt Martin. Kinder haben sie nicht, doch bringen sie Kinder ihrer Verwandschaft mit zu den Mahlzeiten. Sie halten eben zusammen, das muß man ihnen loben.

Jetzt, da ich zum zweiten Mal im Chaco bin, seh ich den großen Unterschied seit unsrer Ankunft 1948. Die Indianer haben sich in dieser Zeit sehr zum Guten verändert. Jetzt haben sie viel Kinder und die sehen schön gesund aus. Als wir von Deutschland nach Paraguay kamen hatten die Indianer ihren eigenen Arzt, einen Zauberer. Unser Sohn Heinrich sah einmal, wie eine alte kranke Indianerin, die auf einer Matte auf der Erde lag, von einem Zauberer behandelt wurde. Er sog mit noch etlichen anderen an ihrem Bauch, sie wollten die Schmerzen h e r a u s saugen. Ihm wurde schlecht beim Zusehen. Jetzt bringen sie ihre Kranken ins Krankenhaus in Halbstadt oder Filadelfia. Die Indianer haben jetzt ihre Schulen, auch ihre Prediger, bekehren sich und werden getauft. Die jungen Männer haben Fahrräder, tragen eine Handuhr und grüßen immer freundlich. Sie wollen so wie die Mennoniten sein. Die Indianer gehen gerne auf die Jagd. Sehr gerne essen sie Antilopen und Wildschweine, aber wenn sie Hunger haben essen sie auch den Strauß, obzwar er zähes Fleisch hat und Würmer im Fleisch sind. Sie essen auch gerne das dikke Schwanzende von dem Landkrokodil. Die alten Indianer leben und essen noch mehr wie früher. Sie essen auch den Zuzza, der ähnelt dem Maulwurf. Er wühlt große Gänge unter der Erde und hält sich da auch meistens auf. Die Panzerschweine und Gürtelschweine bakken sie so ganz wie sie sind und die werden auch so verspeist. Gerne essen sie auch die großen dicken Raupen, die die Maniokblätter abfressen. Die Raupen werden vom Kopfende an ausgedrückt u. dann auf kleine, trockene Äste aufgespießt, werden dann rings um ihr Feuer in die Erde gesteckt und geröstet. Heuschrecken und Ameisen rösten sie auch. Sie machen einen kleinen Erdwall, in den schütten sie die Ameisen, rings um den Wall machen sie Feuer. Mit einem Stöcklein streichen sie die Ameisen in den Erdwall. Wenn die geröstet sind fallen die Flügel ab. Dann schütten sie eine Handvoll auf einmal in den Mund.

Es gibt hier auch den Allgerobaum. Der trägt nach der Blütezeit lange Schoten wie Bohnen. Die Kerne sind säuerlich süß. Wenn die Zeit da ist, gehen die Frauen und Mädchen in den Wald und holen viel Schoten. Von diesen machen sie einen Schnaps. Sie nehmen dazu einen ausgehöhlten Stamm vom Flaschenbaum. Dann sitzen die Frauen im Kreis um den hohlen Stamm, kauen diese Schoten und speien alles in den ausgehöhlten Stamm. Bald darnach gährt es und dann wird getrunken. Ich sah einmal einen betrunkenen Indianer und ging ihm gerne aus dem Weg. Sein Gesang war weit zu hören. Auch aus sehr reifen Arbusen machen sie gerne Schnaps. Sie holen auch gerne den Honig von den wilden Bienen aus den hohlen Bäumen. Mit Waben zusammen kauen sie ihn und was ihnen nicht schmeckt, das speien sie aus. So genießen sie auch die vielen Sorten Kaktusbeeren. Diese haben kleine Körner wie Mohnsamen. Eine schleimige, klebrige und säuerlichschmeckende Masse verbindet die Körner in ein Stück. Dann gibt es hier noch wilde grünlichgelbe Pflaumen. Wir haben die auch versucht, aber in vielen Pflaumen sind Maden. Kleine, wilde, weiße Weintrauben, so wie in Rußland die Ölbeeren, wachsen hier auch. Diese Weintrauben haben einen runden schwarzen Kern.

Nun will ich noch etwas von den Tieren und Vögeln auch von den Bäumen im Wald berichten. Es ist ja ein Urwald, hier sagt man Krueppelwald. Alle Bäume wachsen wild durcheinander, dazwischen ist allerlei Gestrüpp und das Bittergras füllt die leeren Stellen aus. Hier lebt und webt es voll allerlei Tieren und Schlangen. Aus dem Busch ist schwer herauszufinden, und doch haben unsre Leute alles Bauholz aus dem Busch holen müssen. Es gibt hier auch noch das Süßgras. Das fressen die Rinder gerne. Es wird auch gebraucht zum Häuserdecken. Es gibt viele Sorten von Bäumen wie: Polisanto, Polublanko, Polito-der, Poluruscho, Allgero, Eisenbaum, Flaschenbaum, Tintenbaum, Kukirando, Runde I, Kowrasch gelbe, rote und weiße, Busch-Kowrasch. Auf einigen Flächen gibt es auch Palmen. Habe nur 15 Sorten Bäume (Rechtschreiben der Bezeichnungen garantieren wir nicht—Red.) angeben können, es gibt aber viel mehr. Ich kenne sie nicht alle, bin nur durch den Wald gefahren. Die Palmen werden sehr groß. Das Tintenholz wird zu Wagenräder gebraucht, ist sehr hart. Das Runde I ist zu nichts nützlich. Kukirando blüht wunderbar im Januar, die Blätter sind wie große Glocken. An großen Dolden hängen die Glocken, die lilablau sind zwischen den grünen, feingerippten Blättern; es ist eine Pracht. Der Flasshenbaum hat die Form einer großen Flasche, am Stamm sind große Dornen u. er ist hellgrün. Im Frühling (September) hat er große weiße Blüten; nachher hängen kleine Täschchen dran, diese platzen auf und nun verstäubt es sich weit und breit wie weiße Daunen. Vom Polisanto wird Extrakt gekocht, der ist teuer. Allgero hat sehr viel große Dornen. Poluruscho wird als Tischlerholz gebraucht. Der rote Kowrasch wird bei jedem Brunnen gebraucht zum Brunnengestell, doch färbt das Wasser lange davon ab. Der gelbe Kowrasch hat große gelbe Blüten, dann erst bekommt er die länglichen harten Blätter. Dann gibt es verschiedene Kaktusbäume wie: Schlangenkaktus, Pantoffelkaktus, Kugelkaktus, Springkaktus und Bandkaktus. Alle sind sehr voll Dornen. Aus dem Bandkaktus machen die Indianerfrauen die Hängematten und verschiedenes anderes. Wenn der Schlangenkaktus blüht, hat er eine große weiße Blume, „Die Königin der Nacht". Der Pantoffelkaktus hat kleine gelbe Blumen, nachher gibt es dann die Kaktusbeere von der Größe eines Hühnereies. Diese sind rund und von außen rot und haben viele feine Dornen. Die werden mit einem Stock abgeschlagen, mit den Schuhen auf der Erde gerieben und dann gegessen.

Von den Waldtieren weiß ich nicht viel, nur vom Wildschwein, Puma, Gatemonte (Wildkatze), Stinktier, Jaguar, Tiger, Silberlöwe, Mähnenwolf, Tapir, Ameisenbär, Wasserschwein, Fuchs, Landkrokodil. Schädlich sind die Antilopen, Gürtelschweine u. Panzerschweine und der Buzza. Die letzten drei sind schädlich aber nicht gefährlich.

Vögel: Strauß, Kondor, 5 Sorten Habichte, Aasgeier, Buschhühner, 4 Sorten Papageis, 4 Sorten wilde Tauben, 3 Sorten Rotkehlchen, Staare, K o l i b r i, paraguayische Schwalbe, Sperlinge, 3 Sorten Eulen. 1 Nachtvogel (von diesem geht die Sage, daß er der verzauberte Indianerhäuptling ist, der seine Tochter ruft). Der Strauß ist sehr groß. Wenn er läuft holt ein Reiter ihn nicht ein. Seine Federn sind teuer. Sein Fleisch ist für uns ungenießbar, denn es ist zäh und voll Würmer. Die Indianer essen ihn. Der Kondor ist 6 Fuß groß. Die Aasgeier fliegen immer in der Luft und finden durch Geruch das Aas auf. Sie stehen unter Schutz, denn in großen Scharen setzen sie sich aufs gefallene Rind, u. in kurzer Zeit haben sie es aufgeräumt, nur das Fell und die weißen Knochen bleiben. So sind sie die Straßenreiniger. Die Tauben und Papageien sind eine große Landplage, in dem sie den Kaffir abbrechen, wenn sie sich auf ihn setzen, um die Körner zu fressen. Der Kolibri ist ein sehr kleines Vögelchen und sieht sehr schön aus. Wenn der Nachtvogel ruft hört es sich wie wenn er weint. Es ist ein klagender, langgezogener Ton, daher die Sage von der verzauberten Tochter.

Nun noch etwas von den Reptilien: Die Riesenschlange ist 10 Fuß und mehr lang. Die Klapperschlange hat bis 18 Klappern am Schwanzende. Jedes Jahr setzt ein Klapper an, daran erkennt man ihr Alter. Die Hühnerschlange ist schwarz und bis 9 Fuß lang. Sie verschlingt ein erwachsenes Huhn auf einmal, darnach ist sie faul. Die Baumschlange ist bis 4½ Fuß lang und ist grün. Die rotgeringelte Schlange ist bis 3 Fuß lang, die Kreuzotter bis 4½ Fuß, die Tellerschlange bis 6 Fuß lang, die rollt sich zu einem Rad und mit großer Geschwindigkeit erreicht sie ihr Opfer. Die Wasserschlange bis 7½ Fuß lang. Die gelbe Schlange, die Spiralschlange, springt einem bis an den Hals, ist aber

nur handlang. Die Brüllschlange ist zu erkennen weil sie brüllt ehe sie ihr Opfer beißt. Ein kleines Mädchen war von ihr gebissen; als es starb brüllte das Kind, daher wußten die Ärzte, welche Schlange es gebissen hatte (?). Es gibt noch andere Schlangen.

(Fortsetzung folgt)

MCC-Nachrichten

MCC-Arbeit in Haiti

Von Dr. med. John Bertsche,

MCC-Arzt in Haiti von 1964 bis 1966

Seit fast sieben Jahren unterhält das MCC in dem kleinen Wohnort Grande Riviere du Nord in Haiti ein Krankenhaus und eine Klinik und hat vor einiger Zeit auch ein Arbeitsprojekt zu Gunsten der Einwohnerschaft begonnen.

Obwohl uns von den Einwohnern in unserer Arbeit nie Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, haben wir uns doch oft gefragt, wie wir wohl klar und einfach unser Programm den maßgeblichen Personen am Ort auseinandersetzen könnten. Vor einigen Monaten schlug unser einheimischer Mitarbeiter Lewis Jasmin eine Zusammenkunft im September vor, wobei wir unser neues Arztehepaar, Dr. und Frau Henry Kreider, und den neuen MCC-Leiter Mark Headings und seine Frau vorstellen würden. Bei dieser Gelegenheit könnte die Oeffentlichkeit einmal näheren Einblick in unser Arbeitsprogramm nehmen. Lewis Jasmin ist ein Spezialist in Erziehungsfragen und arbeitet mit uns zusammen in unserem Aufbauprogramm.

Bei der geplanten Zusammenkunft erschienen zwei Vertreter aus Pote Cole, dem Regierungsverband für den nördlichen Verwaltungsbezirk, ein Zeitungsreporter aus Cap Haitien, der zweitgrößten Stadt Haitis, der lokale Magistrat, der katholische Priester, katholische Mönche, ein Richter aus Cap Haitien sowie Beamte, Lehrer und Pastoren aus Grande Riviere.

Nach der üblichen Einführung wurden der neue Doktor und der MCC-Direktor vorgestellt. Wir nahmen von vornherein an, daß man mit unserem medizinischen Programm vertraut ist und konzentrierten uns deshalb auf unsere Aufbauarbeit. Lewis Jasmin beschrieb zahlreiche Projekte, die wir bereits ausgeführt hatten bzw. an denen wir gerade arbeiteten oder die wir für die Zukunft planten.

In der Annahme, daß es womöglich ratsam sei, etwas über das finanzielle Engagement des MCC in dieser Arbeit zu sagen, gab unser Geschäftsführer Harley Snyder eine genaue Erklärung darüber, wie unser Budget verwendet werden soll. Demgemäß geht das meiste Geld in gemeinnützige Programme für die Bevölkerung. Das Krankenhaus trägt sich allmählich selbst. Wer Englisch verstand, hatte Gelegenheit, den finanziellen Jahresbericht von 1965 zu studieren, der einen Abschnitt über das Krankenhaus, das kommunale Aufbauprogramm und Geschäftsbilanz enthielt. Die Anwesenden waren angenehm überrascht, daß wir so offen über unsere Pläne und unsere finanzielle Lage redeten.

In der anschließenden Unterhaltung mit den Besuchern gaben viele ihrer Anerkennung Ausdruck. Ein Ingenieur aus Pote Cole versprach technische Hilfe. Ein Richter sagte, er habe schon immer unsere Arbeit geschätzt. Er zweifelte nicht daran, daß das MCC auch seine Zukunftspläne erfolgreich ausführen würde. Der Richter forderte seine Landsleute auf, das MCC weitgehend zu unterstützen. Auch der Magistrat versprach seine Mitarbeit.

In weiteren Ausführungen erklärte L. Jasmin, daß wir aus religiösen Gründen keine Waffen tragen und daß einige unserer Leute im MCC in Haiti ihren Wehrersatzdienst leisten. Er wies außerdem darauf hin, daß wir pro Monat $15 Taschengeld und freie Station erhalten und bei uns daher wie bei manchen Einheimischen gelegentlich das Geld knapp ist.

Als Mitglieder des MCC-Teams in Grande Riviere hatten wir den Eindruck, daß man den Besuchern unsere Arbeit gut erläutert hatte, daß ein gutes Einvernehmen zwischen uns und der Bevölkerung und den maßgeblichen Leuten herrscht und daß wir deshalb in der Zukunft auf ihre Mitarbeit und Unterstützung hoffen können.

*

Vietnam-Budget für 1967 erhöht

„Church World Council" wird als Partner in dem gemeinschaftlichen Hilfswerk „Vietnam Christian Service" seinen finanziellen Beitrag für Vietnam im kommenden Jahr erhöhen.

Dieses Jahr belief sich der Beitrag auf $250,000. Für 1967 sind bereits $300,000 eingegangen, so daß CWS jetzt auf $450,000 zielt.

Die beiden anderen Partner im „Vietnam Christian Service" sind das MCC und das lutherische Welthilfswerk (Lutheran World Relief). Diese beiden Organisationen haben bisher noch keine Angaben über ihren finanziellen Beitrag für 1967 gemacht. Aber man erwartet zumindest die gleichen Summen wie in diesem Jahr, was für das MCC $50,000 und die Lutheraner $26,000 ausmacht.

Das von dem MCC im Auftrag der drei Verbände in Vietnam geleitete Hilfswerk „Vietnam Christian Service" hat zur Zeit 58 Arbeiter im Einsatz in verschiedenen Arbeitsprojekten in Saigon, Nhatrang, Plaiku, Hue und Quang Ngai. Der Leiter des VCS ist Paul Leatherman.

Vietnam ist kriegsmüde

Von Atlee Beechy

„Kriegsmüdigkeit ist vorherrschend in Vietnam", berichtet Atlee Beechy, der nach sieben Monaten aus Vietnam zurückgekehrt ist. Beechy diente vorübergehend als Direktor des „Vietnam Christian Service", einem gemeinsamen karitativen Werk des MCC, des „Church World Service" und des weltweiten lutherischen Hilfswerkes.

Wie Beechy ausführt, haben die andauernden militärischen Maßnahmen unter der Flüchtlingsbevölkerung verheerende psychologische Folgen, die mit ihren physischen Problemen gleichzusetzen sind. Etwa eine Million Flüchtlinge vegetieren heute in Vietnam, und diese Menschen zeigen immer mehr die Folgen wiederholter Entwurzelung und Zerrüttung ihrer wirtschaftlichen Existenz und ihres Familienlebens. Man gibt allgemein zu, daß die Kriegsopfer unter der Zivilbevölkerung, die in jedem Krieg hoch sind, in Vietnam noch viel höher liegen wegen der besonderen Art der militärischen Operationen.

„Vietnam Christian Service" ist der Ueberzeugung, daß eine Gruppe von kompetenten Personen, denen das Wohl der Mitmenschen wirklich am Herzen liegt, in diesen armen Flüchtlingen wieder einen Funken der Hoffnung entfachen kann", sagte Beechy. Und so dienen heute 60 Fachkräfte im „Vietnam Christian Service". Arbeitsgruppen, die jeweils aus einem Arzt, einer Krankenschwester und Fürsorgern bestehen, arbeiten in den Städten, die eine große Flüchtlingsbevölkerung haben. Den Kliniken und Programmen der Notstandshilfe werden landwirtschaftliche Fachkräfte, Hauswirtschaftskräfte, Ingenieure und Baufachleute zugeteilt. Man bildet im Rahmen dieser Programme zur Zeit Flüchtlinge in einzelnen handwerklichen Berufen aus und plant demnächst auch die Ausbildung von einheimischen Fürsorgern.

„Wie sind die Aussichten für Vietnam?" Beechy meint, daß sich die Lage allem Anschein nach zunächst noch verschlimmern wird. Wenn es zu einer Einstellung der Kampfhandlungen kommt, dann brauchen die Menschen in Vietnam von drei bis zu zehn Jahren, um sich überhaupt wieder zurechtfinden zu können.

In bezug auf die Kriegswaisen erklärte Beechy, daß sich VCS auf die Stabilisierung des Familienlebens konzentriert, um Aussetzung zu verhindern, wodurch die Waisenhäuser überbelastet werden.

Beechy sagte außerdem, daß man ständig mit Nachdruck auf die unpolitische Einstellung des „Vietnam Christian Service" hinweisen muß, damit die Bevölkerung zwischen Militär und diesem Hilfswerk unterscheiden kann. An den Orten, an denen VCS-Personal arbeitet und wohnt, kann die Bevölkerung den Unterschied erkennen, meint Beechy.

„Vietnam Christian Service" wurde im Januar 1966 gegründet und ist eine Erweiterung und Fortsetzung der Flüchtlingsbetreuung, die das MCC seit 1954 in Vietnam durchführt. Das Arbeitsprogramm des VCS wird vom MCC geleitet. Der jetzige Direktor und damit Nachfolger von Atlee Beechy ist Paul A. Leatherman. Beechy ist auf seinen alten Arbeitsplatz als Dekan und Professor für Erziehung und Psychologie am Goshen-College in Goshen, Indiana, zurückgekehrt.

Wer als Mitarbeiter des VCS nach Vietnam geht, wird von einer der drei Organisationen, nämlich MCC, Lutheran World Relief oder Church World Service, dafür ausgewählt. Es kommen nur fachlich qualifizierte Arbeitskräfte in Frage, deren Reisekosten und Unterhalt in Vietnam von einem dieser drei Verbände oder von einer Gemeinde bezahlt werden.

*

Zuchttiere für den Kongo

Das protestantische Hilfswerk für den Kongo hat unter der Leitung von Archie Graber in der Kwiluprovinz ein Arbeitsprojekt zur Auffrischung einheimischer Viehbestände begonnen. Es wurden vor kurzem 15 Stück Vieh gekauft, die an drei Missionsstationen in der Umgegend verteilt wurden. Es handelt sich um 12 junge Kühe mit noch ungeborenen Kälbern und drei Bullen im Gesamtwert von $1,800. Das Geld wurde von Privatleuten gespendet. Bei den Unruhen und Aufständen der letzten Jahre wurde der Viehbestand im Kongo schwer dezimiert. Eine Herde von 6000 Stück Vieh ist angeblich völlig vernichtet worden. Kleineren Herden von Privatbesitzern ist es ähnlich ergangen. Deshalb fehlt es heute an Zuchttieren. Graber gelang es, zwei Herden ausfindig zu machen, die der Vernichtung entgangen waren, unter diesen Tieren wurden die 15 Zuchttiere ausgesucht.

Gegenwärtig investieren jeweils fünf kongolesische Bauern an den drei Missionsstationen pro Person 20 Dollar, ein Sechstel einer Jungkuh oder eines Bullen, und werden damit Mitbesitzer an einer fünfköpfigen Herde. Die Bauern haben sich geeinigt, Kosten für Salz und Medikamente unter sich zu teilen. Man erwartet von ihnen, daß sie eine gute Einfriedigung anlegen und unterhalten, daß sie für ein sauberes Weidegebiet und gute Beaufsichtigung sorgen und alle drei Monate dem protestantischen Hilfswerk Bericht erstatten.

Die ersten fünf Kälber wurden bleibendes Eigentum der kongolesischen Aktionäre. Wenn fünf Junge geboren wurden, geben die Bauern die ursprünglichen Zuchttiere wieder an das Hilfswerk zurück, damit dieses sie an fünf neue Aktionäre weitergeben kann.

Bei einem anderen Projekt des Hilfswerks werden zur Zeit 20 000 Küken in die Kwiluprovinz eingeführt. Die Tiere bleiben in Kikwit und werden dort gefüttert bis sie sechs Wochen alt sind. Dann werden sie in kleineren Mengen an private Züchter verteilt, um ihnen einen Eiervorrat zu schaffen.

Die Wyltwick-Jungenschule in Esopus, N.Y., USA

hat nach mehrjähriger Bemühung ein neues Gelände in Yorktown Heigths, N.Y., erstanden. Der neue „Campus" hat einen Wert von 4 Millionen Dollar. Wyltwick ist eine Heimschule für 8—12jährige Jungen, die von Jugendgerichten und öffentlichen Wohlfahrtsämtern der Stadt New York dorthin verwiesen werden. Die Kinder wachsen hier unter gesunden Verhältnissen auf. Für ihre Erziehung sind kompetente Personen verantwortlich, die verschiedenen Religionen, Rassen und Nationalitäten angehören. Durch die kurze Entfernung von New York City (50 Meilen) ist es den Jungen möglich, regelmäßige Verbindung mit ihren Familien aufrechtzuerhalten. Seit einer Reihe von Jahren sendet der MCC-Freiwilligendienst junge Volontäre nach Wyltwick. Die Mädchen arbeiten dort im allgemeinen als Sekretärinnen, die jungen Männer arbeiten mit den Jungen als Berater, als Sport- und Spielleiter usw.

LORNE A. WOLCH
B.Sc., R.O., O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
272 Henderson Hwy.
Elmwood – Telefon: 5332405

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Dr. B. J. Froese
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Neue Adresse
Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Nachrichten . . .

Fortsetzung von Seite 13—5)

Auch Nordvietnam beging den Jahrestag der sowjetischen Oktoberrevolution mit einer Massenkundgebung in Hanoi, an der als Ehrengast der sowjetische Kosmonaut German Titow teilnahm. Präsident Ho Chi Minh dankte der Sowjetführung in seinem Telegramm für die „große Hilfe" für Nordvietnam in seinem Kampf gegen die „amerikanischen Aggressoren".

— Zu einer Demonstration ihrer militärischen Stärke hat die Sowjetunion am 7. November die traditionelle Parade auf dem Roten Platz zum 49. Jahrestag der Revolution von Petrograd benutzt. Marschall Malinowski, der sowjetische Verteidigungsminister, hob in seiner knappen Ansprache hervor, daß wegen der „zugespitzten internationalen Lage" die Verteidigungsbereitschaft der UdSSR ständig erhöht werden müsse.

Als eine potentielle Bedrohung der Sowjetunion nannte Malinowski außer China die Vereinigten Staaten und die Bundesrepublik Deutschland. Während er nur kurz auf die angeblich „friedensgefährdende Politik der westdeutschen Revanchisten" einging und auf den „Drang nach Atomwaffen" verwies, erklärte er im Hinblick auf Washington ausführlicher:

„Die verbrecherischen Handlungen der Vereinigten Staaten in Vietnam und in anderen Teilen Asiens erhöhen die Gefahr eines dritten Weltkrieges."

Italien — Am 7. November war in Italien noch nicht genau bekannt, wie viele Menschen bei der Ueberschwemmungskatastrophe ums Leben gekommen sind. Bis zum Abend waren mehr als 150 Tote geborgen.

Rund 250 000 Männer waren zum Retten und Aufräumen und zur Verstärkung der Deiche eingesetzt. Allein die Streitkräfte und die Polizei stellten 125 000 Mann. Freiwillige kamen hinzu, und auch amerikanische Soldaten halfen. Mehr als einer Million Menschen, so wurde geschätzt, mangelt es an Nahrungsmitteln u. Trinkwasser. Die Zahl der Obdachlosen geht in die Zehntausende.

— „Il Tempo" (Rom) schreibt: Diejenigen Beobachter, die ein Wiedererstehen des Rechtsradikalismus in Deutschland vorhergesehen hatten, als Reaktion der Angst und der Enttäuschung gegenüber dem vom „Entspannungsdialog" zwischen Washington und Moskau über die zukünftige Ordnung in Mitteleuropa angenommenen Tempo, haben sich also nicht getäuscht.

— Keines der bedeutenden Kunstwerke in Florenz ist vom Hochwasser des Arno beschädigt worden, das ist das Ergebnis einer ersten Bilanz, die vier Tage nach dem Beginn der Ueberschwemmungskatastrophe gezogen werden konnte.

In den Kellern der Uffizien sind nur zweitrangige Werke mit dem Wasser in Berührung gekommen und beschädigt oder zerstört worden.

Es war am 7. November noch nicht möglich, eine endgültige Verlustbilanz aufzustellen. Die Keller des Santa-Croce-Museums zum Beispiel waren noch mit Schlamm und Schmutz gefüllt. Auf jeden Fall blieben die großen Denkmäler und berühmten Bauten der Stadt vor einer Zerstörung bewahrt.

* * *

Sambia — Die Kupferminen der beiden wichtigsten Gesellschaften in Sambia, Anglo-American und Roan Selection Trust, müssen die Produktion um weitere neun Prozent einschränken. Wie die Unternehmen jetzt erklärten, sehen sie sich durch den Mangel an Kohle zu der Produktionsdrosselung gezwungen, der vor kurzem schon eine Einschränkung um 25 Prozent vorausgegangen war. Normalerweise werden in Sambia pro Monat ungefähr 58 000 Tonnen Kupfer gewonnen.

Die von den Minen benötigte Kohle kommt überwiegend aus dem rhodesischen Grubengebiet von Wankie. Da aber die rhodesische Eisenbahn darauf besteht, daß nur so viele Waggons in Richtung Sambia verkehren dürfen, wie aus diesem Land hereinkommen, gingen die Kohlelieferungen ins sambische Kupfergebiet erheblich zurück.

* * *

Indien — Die indische Hauptstadt Neu-Delhi war am 7. November Schauplatz der schwersten Unruhen seit den blutigen Zusammenstößen zwischen Hindus und Moslems im Unabhängigkeitsjahr 1947.

Die Ausschreitungen, die mindestens fünf Todesopfer und mehr als 500 Verletzte forderten, hatten auch diesmal wieder religiöse Ursachen: Protest der militanten rechtsgerichteten Hindu-Organisation Jan Sangh gegen das Schlachten von heiligen Kühen. Hunderttausende von Hindus forderten in einem kilometerlangen Zug durch die Stadt ein gesetzliches Verbot aller Kuhschlachtungen. Die Regierung hat zwar alle Unionsstaaten aufgefordert, das Schlachten von Kühen zu verbieten, gleichzeitig aber auch ein entsprechendes Bundesgesetz als verfassungswidrig abgelehnt.

Mit gezielten Schüssen, Tränengas und Schlagstöcken gelang es der Polizei erst nach Stunden, die Menge zu zerstreuen, die auch versucht hatte, das Parlamentsgebäude zu stürmen. Zahllose Geschäfte wurden geplündert und in Brand gesteckt. Im Laufe des Tages rückten Armee-Einheiten zur Verstärkung der Polizei in Neu-Delhi ein. Ueber die Stadt wurde ein 48stündiges Ausgehverbot verhängt.

Im Parlament erklärte Ministerpräsident Frau Indira Gandhi, die Atmosphäre zunehmender Gewalttätigkeit berge Gefahren für den demokratischen Lebensstil in sich. Die Regierung sei entschlossen, die gesteuerten Unruhen um jeden Preis niederzuschlagen.

* * *

Großbritannien — Premierminister Wilson wird von der Londoner Zeitung „The Daily Telegraph" aufgefordert, trotz der Widerstände im Kabinett seine Absicht zu erklären, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) beizutreten:

Während Großbritannien Zeit vergeudete, haben die sechs EWG-Länder unwiderrufliche Stadien der Konsolidierung hinter sich gebracht. Weiterer Aufschub (der britischen Erklärung) wird diesen Prozeß nur fortsetzen. Das trifft nicht nur für die Organisation der Sechs zu. Die Verbitterung unter Großbritanniens Freunden in Europa über seine Unentschlossenheit wird zu Mißtrauen.

Der konservative Verteidigungssprecher Enoch Powell hat die Aufmerksamkeit wiederum auf die Kurzsichtigkeit von Drohungen gelenkt, wegen ein paar Millionen Pfund die Rheinarmee zu verringern. Es könnte ebenso gesagt werden, daß die probritischen Kandidaten im Streit um die Kanzlerschaft (in der Bundesrepublik) durch das Trödeln Großbritanniens und seine unbestimmte Reaktion geschwächt werden.

R. A. ANDRES
Physiotherapie und Massage - Klinik
Leiden Sie an Rheumatismus, Ischias, Hexenschuß, Gelenk- Rücken- Genick- oder Kopfschmerzen? Dann wird es höchste Zeit, einen anerkannten Spezialisten zu sehen, der auch Ihnen helfen kann.
Phone: SP 2-2764
566 Maryland St., Winnipeg 10

„Taunty Wellmschy"
eine Erzählung aus dem Mennonitenleben des 19. Jahrhunderts in Rußland. Zu beziehen vom Verfasser J. B. Wiens, 117 Martin Ave., Winnipeg 5, Man., und von allen mennonitischen Buchläden. Preis nur $1.20.

Haeuser zu verkaufen
150 Irving Place, Nordkildonan, 6-Zimmer-Familienhaus, frisch dekoriert, große Schlafzimmer, Gasheizung. Schönes Grundstück, westlich vom Hochweg gelegen. Günstige Bedingungen, Preis $11,900.
81 Martin Ave., Elmwood, 6 Zimmer, 2stöckig, Gasheizung, braucht etwas Reparaturen. Zu verkaufen oder zu vermieten.
Mr. J. Suderman, Telefon 334-1909 oder 334-0856
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.
1126 Henderson Hwy., Winnipeg 16

Bestellzettel
THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung
Hier bitte nichts hineinschreiben
„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)
Name und gegenwärtige Adresse:
.....
.....
.....
Ich lege $..... bei.
Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.
.....
.....

Reisen ist gut für Sie und in Ihrem Dienst!
Gerne hilft Ihnen
MENNO TRAVEL SERVICE

377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man.
Telefon: 339-5954

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
450 Main St., Winnipeg 4, Man
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 - 97. St
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Seife - Spenden
6 „Credit Unions" in Manitoba dienen als Geldsammlung-Zentren für MCC (Manitoba) für Gaben, um 120 Tonnen Wäscheseife und 45 Tonnen Handseife zum Hilfswerk zu kaufen.
Ziel: $10,000
Dieser 4-Wochen-Feldzug währt vom 17. November bis zum 17. Dezember.
BRINGT EURE GABEN ZU:
Altona Credit Union
Rosenort Credit Union
Winkler Credit Union
Gretna Credit Union
Steinbach Credit Union
Crosstown Credit Union, Winnipeg

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445
- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER
★ An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends ★
★ Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" ★

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.
1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.
— Phone 334-4311 —
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!